DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 84

DM 1.50

Österr. S 12, Schweiz Fr 1.80
Schwed. Kr. 4.25 incl. moms
Italien L 850, Spanien Pts 60
Printed in Germany

HORROR-KONTINENT DER VERGESSENEN



Nr. 84

Horron – Kontinent der Vergessenen

(Odyssee in der Welt des Atoms 4)

Was zuletzt geschah:

Drei Menschen sind in der Welt des Mikrokosmos gefangen: Björn Hellmark, Carminia Brado und Arson. Sie versuchen dem Joch Nh'or Thruus zu entfliehen.

Hellmark glaubt sich bereits am Ziel, als Apokalypta, eine ranghohe Dämonin, auftaucht und alles zunichte macht. Mit Hilfe des angeschlagenen Nh'or Thruu und ihrer Monster-Armada verändert sie die Zeit im Innern der Höhle, die im Mittelpunkt der unfaßbaren Welt liegt, in die Björn und seine Freunde verschlagen wurden. Hellmark wird zeitlich von seinen Begleitern getrennt und um 20.000 Jahre zurückversetzt…

Von den sieben Manja-Augen, die er besaß, wurden indessen durch dämonische Einwirkung und durch die Versuche, ihm zu Hilfe zu eilen, drei Exemplare vernichtet.

Rani Mahay, Jim, Pepe, Ak Nafuur und all die anderen, die sich regelmäßig und gelegentlich auf der unsichtbaren Insel Marlos aufhalten, suchen verzweifelt nach einem Ausweg, die Eingeschlossenen aus dem Mikrokosmos zu befreien. Keiner von Ihnen kennt allerdings Hellmarks wahre Situation, für den es keine Rettung mehr zu geben scheint…

Die Höhle war winzig und voller Überraschungen. Durch ein unvorstellbares Schicksal waren Carminia Brado, die gutaussehende, agile Brasilianerin, Arson, der Mann mit der Silberhaut – und Björn Hellmark, der blonde Abenteurer, von der Insel Marlos, in diese Welt des Mikrokosmos verschlagen worden. Doch die kleine, durch dramatische Ereignisse zusammengeschweißte Gruppe war nicht mehr vollständig.

Hellmark fehlte. Er hielt sich nicht in der sicheren Höhle auf. Die Ereignisse in der Welt des Atoms hatten ihn ganz in den Bann gezogen. Es war ihm gelungen, im Handstreich die geliebte Frau aus dem unmittelbaren Bereich um Nh'or Thruu zu bringen. Nh'or Thruu war dämonischer Herkunft und herrschte über die Welt Zoor. Hellmark und seine Getreuen waren mitten in diese Welt versetzt worden. Eine Kette von unglücklichen Umständen war verantwortlich dafür, daß sie bisher keinen Ausweg aus ihrem Dilemma gefunden hatten.

Zum Glück stießen sie auf das Gewölbe, das in einem finsteren Winkel der unheimlichen unterirdischen Burg lag, in der Nh'or Thruu residierte.

Nach der Rettung Carminias war Björn noch mal aufgebrochen, um den verhaßten und menschenverachtenden Dämon ein für allemal zu beseitigen.

Seither wußten weder Carminia Brado noch Arson etwas über die Dinge, die sich einige hundert Schritte von ihnen entfernt in einer Höhle abspielten, die genau im Mittelpunkt von Zoor lag.

Carminia zuckte unwillkürlich zusammen, als sie die farbigen, nebelhaften Gestalten durch den Eingang schweben sah.

Die gespenstischen Figuren waren groß wie Menschen, bewegten sich völlig lautlos und waren unbekleidet.

»Hey?« entfuhr es Arson, als er sah, was sich ereignete. »Was ist denn jetzt los? Weshalb kehrt ihr zurück?«

Er starrte auf die zusammenschrumpfenden Gestalten, die im Nu um ein Vielfaches kleiner wurden und in dem Gefäß verschwanden, das er in Händen hielt.

Der Behälter hatte einen Durchmesser von knapp einem halben Meter, sah aus wie eine überdimensionale, aus kupferfarbenem Metall bestehende Schüssel, in der sich seltsame, geheimnisvolle Runen und Zeichen befanden, die niemand von ihnen verstand. Es gab eine weitere Besonderheit. Zu beiden Seiten wies das Gefäß anstelle von Griffen – zwei gespreizte, zerbrochene Flügel auf.

Im Innern lag – aussehend wie ein riesiger, ungeschliffener Rubin – das versteinerte Auge eines Schwarzen Manja. Mit Hilfe dieses weißmagischen Steines und der dienenden Geister aus dem mysteriösen Gefäß war es Arson geglückt, die bannende Atmosphäre

rings um Nh'or Thruus Thron aufzulösen, so daß Hellmark für kurze Zeit seinen Doppelkörper Macabros wieder einsetzen konnte.

Arson starrte irritiert in das Behältnis.

Die Gestalten waren jetzt nur noch etwa fingergroß und bewegten sich durch die energiespendende Kraft des Manja-Auges locker und beinahe tänzerisch.

Nur einige, die in dem beschädigten Gefäß zurückgeblieben waren, konnten das Energieangebot offensichtlich nicht mehr verwerten. Mit matten, ersterbenden Bewegungen drehten und wanden sie sich zwischen den anderen. Es waren die dienenden Geister der grauen Riesen. Die nebelhaften Geschöpfe waren vor langer Zeit für das rätselhafte Volk der Grauen notwendig gewesen, um dies auf rein geistigem Weg von einer Welt in die andere zu tragen.

Einem war dies nicht geglückt, und er strandete im Mikrokosmos auf der Welt Zoor. Das Schicksal wollte es, daß dies mitten in Nh'or Thruus Magier-Burg geschah. Die Sphäre, die der graue Riese mit dem Gefäß und dem Manja-Auge, das er bei sich trug, schuf, bewirkte eine Einengung von Nh'or Thruus Lebensbereich.

Die versteinerte Leiche des Grauens – an die zehn Meter groß – lag wie eine von einem Künstler geschaffene Statue auf dem Boden.

Keineswegs jedoch erschien ihnen das Gewölbe aus diesem Grund unheimlich oder makaber. Im Gegenteil! Es bot ihnen Schutz vor Nh'or Thruu, der nicht in diese Sphäre eindringen konnte.

Der leiseste Wunsch genügte normalerweise, um die dienenden Geister in dem magischen Gefäß zu aktivieren, sie dazu zu bringen, die Wünsche ihres »Auftraggebers« zu erfüllen.

»Sie reagieren nicht«, murmelte Arson.

Carminia Brado löste sich aus dem Dunkeln des Gewölbes und sah die uninteressierten Geschöpfe um den rubinroten Stein kreisen.

»Vielleicht haben sie erreicht, was sie wollten«, meinte Carminia.

Sie hätte es gern geglaubt, war sich aber unsicher. Seit sie in Nh'or Thruus Herrschaftsbereich waren, wechselten die Dinge zwischen Hoffnung und Ratlosigkeit. Sie waren zum Spielball in den Händen eines Dämonenmächtigen geworden, bei dem man nicht wußte, wie er im nächsten Moment reagierte.

Arson seufzte. »Dann wäre es gut, dann brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Er müßte demnach jeden Augenblick hier bei uns eintreffen und Nachricht geben…«

Sie warteten auf den Freund.

Aber der kam nicht…

Die Sorgen verstärkten sich.

Arson unternahm noch mal einen Versuch mit dem magischen Gefäß.

»Geht«, wisperte er konzentriert. »Holt den Mann hierher, den ihr

zurückgelassen habt. Laßt ihn nicht im Stich, wenn er in Schwierigkeiten geraten ist.«

Die Erfahrung hatte gezeigt, daß die dienenden Geister auf solche Wünsche sofort ansprachen, sie gern erfüllten. Aber jetzt reagierten sie überhaupt nicht. Dabei stand genügend Energie zur Verfügung. Das riesige Manja-Auge war etwa um ein Drittel durch den letzten intensiven Einsatz der Geister geschrumpft.

»Da stimmt etwas nicht, Carminia«, sagte Arson beunruhigt. »Ich schau nach dem Rechten…«

»Ich komme mit.«

»Nein! Hier bist du sicher und…«

»Unsinn! Was bietet Nh'or Thruus Unheil-Burg schon für Sicherheit? Wenn dir etwas passiert, bleibe ich allein zurück. Für eine begrenzte Zeit, ehe auch mein Ende kommt. Das Gewölbe selbst ist vor jedem magischen Angriff sicher. Aber der natürliche Tod wird mich hier ebenso ereilen wie an jeder anderen Stelle dieser Welt, die für uns zur Todesfalle geworden ist. Machen wir uns nichts mehr vor, Arson. Das Spiel ist aus. Wir haben es verloren. Wir waren zu wenige…«

»Carminia!« fiel er ihr ins Wort. So niedergeschlagen, so hoffnungslos hatte er sie noch nie gesehen. Eine Carminia, die aufgab? »Noch sind wir am Leben, noch haben wir alle Chancen…«

Sie schüttelte den Kopf. »Das habe ich bis vor wenigen Sekunden auch noch geglaubt. Etwas, das niemand von uns voraussehen konnte, ist eingetreten.«

»Ich werde es herausfinden!«

Er konnte sie zum Bleiben überreden. Zum Schutz vor Nh'or Thruus unheimlicher Magie, die überall in der unteririschen Burg wie ein Ungeheuer lauerte, nahm er das Manja-Auge an sich. Lieber hätte er es zurückgelassen, um Carminia abzusichern. Doch sie vertraute auf die Dämonenmaske und den Tarnreif der Velena. Mit dem Armreif konnte sie sich bei Bedarf unsichtbar machen.

»Ich werde zehn Minuten vergehen lassen, Arson. Wenn du bis dahin nicht zurück bist oder ich kein Lebenszeichen von Björn habe, mache ich mich auf den Weg in die Höhle Nh'or Thruus.«

Er konnte es ihr nicht ausreden und verstehen, weshalb sie so und nicht anders reagierte.

Er ging.

Drei Minuten verstrichen… fünf… Unruhig ging Carminia Brado in dem Gewölbe auf und ab und warf gelegentlich einen Blick auf den versteinerten Riesen, der auf dieser unheimlichen Welt im Mikrokosmos gestrandet war. Sie erlebten zur gleichen Zeit ein ähnliches Schicksal, hingen hier fest und wußten nicht, was aus ihnen wurde…

Zehn Minuten waren vergangen. Arson war nicht

zurückgekommen.

Da blieb sie keine Minute länger in dem Gewölbe zurück.

Sie atmete tief durch, faßte instinktiv nach dem Reif an ihrem linken Armgelenk und drehte ihn leicht nach außen.

Sie wurde auf der Stelle unsichtbar.

Dann erst überschritt sie die Schwelle. Kein Beobachter in der Nähe hätte die Südamerikanerin jetzt sehen können.

Carminia Brado ging den langen, totenstillen und finsteren Korridor entlang.

Sie warf keinen Blick zurück in das Gewölbe, in dem in diesem Augenblick etwas Eigenartiges geschah.

Die Brust der versteinerten Leiche hob und senkte sich mit einem Mal unter tiefen Atemzügen…

*

Als Jonathan Pallert gegen sieben Uhr die Wohnung verließ, um zu seiner Arbeitsstelle zu fahren, war die Welt so wie immer.

Glaubte er…

Schon als die ersten Kopfschmerzen auftraten, waren dies alarmierende Zeichen. Aber das wußte Jonathan Pallert an diesem Morgen nicht.

Der Siebenunddreißigjährige arbeitete in einem großen Architekturbüro, das Häuser und Fabriken nicht nur in den Staaten, sondern auch im Ausland plante und erstellte.

Die ›Karkins Corporation‹, für die er tätig war, beschäftigte über tausend Mitarbeiter. Architekten, Ingenieure und Bauarbeiter der ›Karkins‹ waren Spezialisten, die auch mit ungewöhnlichen Aufträgen fertig wurden.

Pallert war einer von vielen Architekten der Firma. Seine augenblickliche Aufgabe bestand darin, für einen saudiarabischen Ölscheich eine Wüstenstadt zu entwerfen, die in den nächsten Jahren realisiert werden sollte. Die Aufgabe reizte ihn und forderte seine Kreativität, denn sie ließ ihm verhältnismäßig viel Spielraum für eigene Ideen. Nur das Grundkonzept war vorgelegt. Die erste Vorplanung sollte den Auftraggebern im Lauf der Woche unterbreitet werden.

Pallert hatte noch einen Berg Arbeit vor sich, er war in Bedrängnis geraten und hätte den Termin gern um wenigstens eine Woche verschoben. Aber die Geschäftsleitung war unerbittlich. Die Besucher aus dem fernen Land hatten sich angemeldet.

Mit etwas Glück und forciertem Arbeitstempo sollte es allerdings möglich sein, den Termin noch zu schaffen.

So wollte Jonathan Pallert an diesem Morgen mit besonderem Elan

an die Aufgabe herangehen und fühlte sich auch in der Stimmung dazu.

Bis die beinahe unerträglichen Kopfschmerzen auftraten und seine Absichten zunichte machten.

Er zwang sich trotz allem zum Arbeiten. Er kam kaum vom Fleck und hatte das Gefühl, als ströme flüssiges Blei statt Blut durch seine Adern.

Die Zähne zusammengebissen, arbeitete er weiter.

Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Krankheit? Das gab es bei ihm nicht. Und die Karkins konnten im Moment keinen Mann entbehren, gerade ihn nicht, der das Wüstenprojekt wie kein zweiter kannte.

Jonathan Pallert zuckte zusammen, als er von seinem Kollegen Bills angesprochen wurde.

»Stimmt heute etwas nicht mit dir?«

Dem Gefragten stockte einen Moment der Atem. »Wieso? Wie kommst du denn darauf?«

Er gab sich konzentriert, und spielte seine Rolle gut, obwohl es ihm schwer fiel.

»Du wirkst müde. Dir macht die Arbeit heute keinen Spaß, Jonat.« Der Kollege trug wie er einen weißen Kittel, auf dessen Brusttasche das Firmenzeichen der ›Karkins-Corporation‹ prangte. Über der Silhouette eines Wolkenkratzers schwebte wie ein Heiligenschein ein ausgebreiteter Zirkel. »Du siehst blaß aus heute morgen…«

»Ich hab’ schlecht geschlafen. Das ist alles«, reagierte er unerwartet heftig. Sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Er konnte nicht verhindern, daß Bills es bemerkte.

»Wenn du dich krank fühlst, solltest du nach Hause gehen und dich ins Bett legen«, sagte der Mann ernst.

»Das geht nicht… die Termine…«

»Wenn man für immer auf der Nase liegt, wird’s auch noch Termine geben. Die erledigen dann andere für dich. Mann, mach’ doch keinen Unsinn! Ich seh’ doch, wie schlecht es dir geht…«

Bills und Pallert arbeiteten seit zehn Jahren zusammen. Zwischen ihnen bestand ein gutes Verhältnis.

Um so weniger verstand Bills die unwirsche Art seines Kollegen.

Pallert sah das Gespräch als beendet an und wandte sich wieder seiner Zeichnung zu.

Sabrina Wells, eine fünfundzwanzigjährige Blondine, Sekretärin in der Chefetage, kam durch die weit aufschwingende Glastür.

Leises Raunen ging durch den Raum. Männerblicke folgten der attraktiven Schönheit, deren schneller, typischer Gang aufreizend war.

Sabrina trug das platinblonde Haar lang. Ihr Gesicht mit den hochstehenden Jochknochen und den großen, mandelförmigen Augen

war von exotischem Zuschnitt. Die Sekretärin trug eine salopp fallende Bluse und einen hautengen, geschlitzten Rock, der ihre wohlgeformten, langen Beine sehen ließ.

Sabrina Wells war eine Wucht. Es gab keinen Mann im Büro, der nicht gern mit ihr ausgegangen wäre oder mit ihr geschlafen hätte. Mehr als einer hatte es auch versucht. Und war kläglich abgeblitzt. Entweder waren sie zu forsch und selbstsicher vorgegangen, was Sabrina offensichtlich nicht wollte – oder das Mädchen war kalt wie Eis und an Männern nicht interessiert. Mit einem festen Freund jedenfalls hatte noch niemand sie gesehen. Und gerade deshalb machte mancher Junggeselle sich Hoffnungen, daß die Attraktive ihm in den Schoß fiel.

»Hallo«, sagte Sabrina nur und lächelte verschmitzt. Es war rätselhafter als das der legendären Mona Lisa.

Da gab es keinen Mann, der nicht freudestrahlend zurückgegrüßt hätte.

Sie war freundlich, nicht kühl, ansprechbar und doch war da jene gewisse Distanz, die Grenzen setzten. Sabrina Wells war eine Dame.

In dieser Minute, als die gutaussehende Sekretärin den Zeichensaal durchquerte, hatte Bills weniger Augen für sie als für seinen Kollegen Jonathan Pallert.

Und wieder zeigte sich, daß sein Verdacht begründet war. Es war ein offenes Geheimnis, daß Pallert ein Auge auf Sabrina geworden hatte. Pallert hatte eine Schwäche für Blondinen, und wenn sie so gebaut waren wie die aufregende Kollegin, war das nur verständlich.

Doch es war auch bekannt, daß Jonathan Pallert als eingefleischter Junggeselle, der sich kostspielige Hobbys leistete, Frauen gegenüber eine gewisse Scheu an den Tag legte. Er schien nicht recht zu wissen, wie er den Kontakt knüpfen sollte. Das war um so erstaunlicher, da Pallert ein ausgeglichener Mensch war, der mit vielen Leuten Umgang pflegte.

Auch Jonathan Pallert ließ es sich nicht entgehen, Sabrina nachzublicken oder ein paar Worte mit ihr zu wechseln.

Aber heute wandte er nicht mal den Kopf und schien ganz in seine Arbeit versunken zu sein.

Die Sekretärin kam an seinem Tisch vorbei, lächelte Pallert freundlich zu, grüßte und ging dann weiter, als der Architekt nicht reagierte. Leise klappte die Tür ins Schloß, nachdem Sabrina Wells den Raum verlassen hatte.

»Ich mache mir Sorgen um dich! Wer nicht mal Augen für Sabrina hat, mit dem ist nicht mehr viel los. Hast du denn nicht gemerkt, daß sie da war?« Bills stand dicht neben dem Kollegen.

Die anderen bekamen die leise gesprochenen Worte nicht mit.

»Doch…«

»Sie hat dich so merkwürdig angesehen. Nicht unfreundlich, Jonat…«

»Schon möglich. Schließlich habe ich ihr nichts getan.«

»Sie ist eine wundervolle Frau«, geriet Bills ins Schwärmen. »Man kann nur den Mann beglückwünschen, der später mal mit ihr zusammen sein wird. Frauen, die so aussehen, noch Charme haben und darüber hinaus klug sind, findet man nicht jeden Tag. Ich müßte zehn Jahre jünger sein und noch mal neu entscheiden können. Ich wüßte, was ich täte…«

Jonathan Pallert hörte nicht hin und arbeitete an seiner Zeichnung. Seine Haltung war verspannt, als ob er unter starken Rückenschmerzen leide.

Bills zuckte die Achseln und nahm seinen Platz wieder ein.

Von dort konnte er sehen, wie schwer es Pallert fiel, durchzuhalten. Mühsam zeichnete er einen Strich nach dem anderen.

Die nachfolgenden Stunden wurden für Pallert zur Qual. Es unterliefen ihm viele Fehler, und er machte Arbeiten doppelt und dreifach.

Zur Mittagspause besserte sich sein Zustand. Er führte das auf die beiden Aspirin-Tabletten zurück, die er zwischenzeitlich geschluckt hatte.

Am Nachmittag holte er durch rationelles Arbeiten und gute Einfälle die am Morgen versäumte Zeit wieder auf. Er war erleichtert, aber noch nicht zufrieden.

Die ersten Kollegen räumten ihre Tische auf und legten ihre Arbeitsgeräte in die Schränke.

Zuletzt machte Bills sich fertig. Pallert saß noch mit dem Zeichenstift in der Hand über seinen Konstruktionsplanen.

»Du machst heute wohl überhaupt nicht Schluß, wie?« fragte Bills.

»Ich muß noch mindestens drei bis vier Stunden dranhängen. Es hilft alles nichts. Ich habe vorhin schon mit Jenkins gesprochen…«

Jenkins war als Leiter dieser Abteilung sein unmittelbarer Vorgesetzter.

Pallert unterbrach sich. Der Mann, von dem er eben noch gesprochen hatte, kam durch die vordere Tür und erkundigte sich nach dem Stand der Arbeiten.

Jenkins ließ erkennen, daß es unerläßlich sei, die Pläne A 1 und A 2 bis zum Freitag dieser Woche fertig zu stellen. Er war froh darüber, daß Pallert sich entschlossen hatte, Überstunden einzulegen.

»Na, dann wünsch' ich dir viel Spaß. Wenn dir's langweilig wird, kannst du ja Sabrina anrufen. Vielleicht ist sie so nett, kocht dir 'nen Tee und macht dir 'nen Hamburger heiß. Bis morgen früh dann – in alter Frische! Ich hoffe nicht, daß du die ganze Nacht durchmachst und morgen hier am Zeichentisch schläfst, wenn ich aufkreuze«,

verabschiedete Bills sich, dem Kollegen mit einer freundlichen Geste auf die Schulter klopfend.

»Keine Angst«, grinste Pallert. »Ich habe nicht die Absicht, die Steuerlast der Firma durch erhöhtes Einkommen anzuheben.« Das sagte er, als Jenkins bereits gegangen war. »Die Idee mit Sabrina ist nicht schlecht. Ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen.«

»Na, so gefällst du mir schon wieder viel besser«, atmete Bills auf. »Heute morgen hatte ich das Gefühl, als wolltest du jeden Augenblick ins Gras beißen.«

»Den Gefallen aber habe ich dir nicht getan«, erwiderte Pallert trocken. »Du bist nur daran interessiert, auch meinen Platz noch zu übernehmen. – Aber Spaß beiseite! Mir war's heute morgen speiübel. Ich hatte Migräne wie nie zuvor im Leben. Die Schmerzen zogen vom Kopf über Nacken und Schultern bis tief in den Rücken. Und jetzt ist alles wie weggeblasen…«

»Paß auf dich auf! Übernimm' dich nicht! Irgendwann fängt's bei jedem mal an…«

»In drei, spätestens vier Stunden lieg ich zu Hause im Bett und träum' von Sabrina, darauf kannst du dich verlassen…«

Jonathan Pallert irrte. Er ahnte nichts von den Ereignissen, die in dieser Nacht sein Leben von Grund auf ändern sollten…

*

Er begleitete Bills bis an die Tür. Als er sie öffnete, sah er Sabrina Wells den Korridor entlangkommen.

Die hübsche Sekretärin trug die eingegangene Post auf dem Unterarm.

Sabrina verdrehte die Augen. »Hier könnte man bis tief in die Nacht durcharbeiten – und dann nimmt's immer noch kein Ende«, sagte sie scherzhaft. »Durch den Besuch der Scheichs steht das ganze Haus hier kopf.«

»Wem sagen Sie das, Sabrina!« nickte Pallert. »Ich bin auch eines der Opfer. Haben Sie keine Lust, mit mir den Abend zu verbringen? Ich leiste Ihnen Gesellschaft beim Markenkleben…«

»Vielleicht komme ich morgen auf Ihr Angebot zurück, Jonathan.«

Seinen Namen aus ihrem Mund zu hören, tat ihm gut.

»… so ausgeschlossen ist das gar nicht.« Sie warf noch einen Blick in das gegenüberliegende Büro. »Ah, Margie ist schon weg. Dann muß ich mich beeilen, daß ich zur Post komme.«

»Und danach?« entfuhr es unwillkürlich Pallerts Lippen. Er wollte nicht neugierig erscheinen, aber es interessierte ihn doch, welche Pläne Sabrina für den Abend hatte.

»Gehen wir erst in ein China-Restaurant und danach

wahrscheinlich zum Tanzen in eine Disko…«

Bills Gesichtszüge veränderten sich. Er sah aus, als hätte er in eine Zitrone gebissen. »Wenn ich Disko höre, tun mir die Bandscheiben schon von ganz allein weh. Das ist nichts mehr für mich…«

Lachend trennten sie sich.

Bills fuhr mit Sabrina die vierzehn Stockwerke nach unten in die Tiefgarage. Das Hochhaus bestand aus insgesamt fünfzehn Etagen. Dies war kein Wohnhaus. In allen Stockwerken waren Büros untergebracht.

Zwei Drittel des Gebäudes waren vom Eigentümer, der ›Karkins Corporation‹ belegt. In den unteren Etagen waren Rechtsanwalts- und Arztpraxen untergebracht, ein Fotostudio und die Büros einer Investmentgesellschaft.

Pallert stand am Fenster und blickte auf die Straße hinab.

Unablässig rollte ein Auto nach dem anderen aus dem Südausgang der Tiefgarage.

Es dauerte fast eine Viertelstunde, ehe das cremefarbene Cabriolet Sabrinas herauskam. Dahinter folgte Bills dunkelroter Ford.

Das Hochhaus wurde leer. Die Lichter in den Büroräumen gingen aus.

Jonathan Pallert rauchte in Ruhe eine Zigarette und blickte dem entschwindenden Cabriolet nach.

Er ärgerte sich über seine Schüchternheit Frauen gegenüber. Immer nahm er sich vor, das nächste Mal Sabrina anders zu begegnen, sie einzuladen und ihr klipp und klar zu sagen, was er für sie empfand. Aber dann blieb es doch wieder nur beim Vorsatz.

Er seufzte, inhalierte tief und löste sich dann vom Fenster.

Der Architekt arbeitete in der nächsten Stunde konzentriert, verließ nicht ein einziges Mal seinen Platz und merkte nicht die rasch zunehmende Dunkelheit. Im hellen Schein der Neonlichter über seinem Arbeitsplatz blieb alles für ihn gleich.

Die Ruhe ringsum wirkte sich vorteilhaft auf seine Tätigkeit aus.

Inzwischen war es draußen stockfinster geworden.

Der Himmel war bewölkt. Hinter den zerfetzten Rändern der Wolkenberge zeigte sich die bleiche Scheibe des Mondes, der am Himmel wanderte und manchmal völlig sichtbar war, ehe ihn neue Wolken verschluckten.

Pallerts Hände begannen plötzlich zu zittern.

Er mußte aufhören, als seinen Fingern der Zeichenstift entfiel.

Dem einsam im Saal sitzenden Mann brach der kalte Schweiß aus. Wieder begann der Schmerz in seinem Kopf, punktförmig mitten unterhalb der Schädeldecke und strahlte nach allen Seiten mit einer solchen Intensität aus, daß Jonathan Pallert meinte, die Kopfhaut würde ihm bei lebendigem Leib abgeschält.

Er begann zu stöhnen.

Da vernahm er die hallenden Schritte draußen auf dem Korridor. Gleichmäßige Schritte, die wieder unterbrochen wurden. Türen wurden geöffnet und klappten wieder ins Schloß.

Der Wächter drehte seine Runde. Er war verantwortlich dafür, daß abends nach Dienstschluß alle Lichter gelöscht und die Ein- und Ausgänge des Hauses fest verschlossen waren, um zwielichtigen Elementen keine Möglichkeit zu geben, vielleicht nachts in einem Büro zu schlafen.

Pallert atmete tief durch, griff nach seiner Zigarettenschachtel und wußte später selbst nicht zu sagen, wie er es schaffte, in der Eile ein Stäbchen herauszunehmen und anzuzünden. Er lehnte sich zurück und starrte scheinbar konzentriert auf das Zeichenbrett, während in Wirklichkeit farbige Kringel vor seinen Augen tanzten.

Die Tür wurde geöffnet.

Phil Reegan, einundsechzig Jahre alt, groß und breit wie ein Preisboxer, stand auf der Schwelle, starrte in den hellerleuchtenden Zeichensaal und gab einen überraschenden Ausruf von sich.

Pallert wandte den Kopf, hob die rechte Hand, und der Anflug eines Lächelns zeigte sich auf seinem Gesicht. »Hallo, Phil!«

Wie die meisten langjährigen Angestellten der ›Karkins-Corporation‹ kannte auch Jonathan Pallert den Mann, der Wächter und Detektiv in einer Person war.

Der schwere Schlüsselbund rasselte in Reegans rechter Hand.

»Nanu, Mister, Pallert? Noch bei der Arbeit?«

Die Arme leicht nach außen gewinkelt, als könne er vor lauter Kraft nicht gehen, trat der Mann zu dem Tisch, an dem der Architekt saß.

Pallert hatte rasende Schmerzen. Sie dehnten sich bis in die Gliedmaßen aus. Er meinte, von unsichtbaren Händen gereckt und gedehnt zu werden, und unwillkürlich drängte sich ihm das Bild eines Opfers auf, das man auf eine Streckbank gebunden hatte. Er selbst war dieses Opfer…

Er fand, daß es ihm gelang, sich phantastisch zusammenzureißen. Phil Reegan blieb nur für fünf Minuten im Zeichensaal, aber Pallert kamen sie vor wie eine kleine Ewigkeit.

Reegan guckte ihn manchmal zwar merkwürdig an – so kam es ihm jedenfalls vor – schien aber seinen wahren Zustand nicht zu erkennen. Der Wächter ließ ihn wissen, daß es jetzt etwa zwei bis zweieinhalb Stunden dauern würde, ehe er wieder in dieser Etage auftauchte, und verschwand nach draußen.

Erschöpft ließ sich Pallert in den bequemen Stuhl zurückfallen.

Es war neun Uhr. Der Mond stand als volle Scheibe schräg über dem Dach des gegenüberliegenden Hochhauses.

Pallert saß ruhig auf seinem Platz. Die Anspannung war von ihm abgefallen wie eine zweite Haut. Die Schmerzen verebbten.

Er spreizte die Hände. Die Sehnen und Muskeln knarrten. Pallerts Augen wurden groß und rund, als er etwas bemerkte, was er bisher nie bei sich gesehen hatte.

Seine Hände waren brauner geworden und wirkten viel klobiger. Sie kamen ihm fremd vor.

Die Augen des Mannes verengten sich.

Er erhob sich. Seltsamerweise ergriff ihn keine Panik, als er diese Feststellung machte.

Er ging zum Fenster und starrte die große, fahle Scheibe an, die wie ein riesiges rundes Auge am nächtlichen Himmel stand.

Eine ungekannte Wehmut, eine Sehnsucht nach einem fernen Kontinent wurde in Pallert wach, während das fahl Licht einen Körper einhüllte und eigenartige Gefühle in ihm weckte.

Ich muß zum Arzt, hämmerten seine Gedanken. Mit mir stimmt etwas nicht… ich bin krank… vielleicht ist das der Anfang des Wahnsinns…

Aber dann waren die Bilder in und um ihn doch stärker als die Vernunft, mit der er auf den Boden der Tatsachen zurückkommen wollte.

»Horron«, flüsterte er den seltsamen, fremd klingenden Namen, unter dem ein zufälliger Lauscher sich nichts hätte vorstellen können.

Aber Jonathan Pallert, der eine eigenartige Metamorphose durchmachte, die sich im Moment körperlich noch am wenigsten auswirkte, konnte sich unter Horron etwas vorstellen.

»Ich will zurück nach Horron…«

*

In der anderen Welt, die so klein war, daß menschliche Augen sie nicht sehen konnten, spielte sich in der gleichen Stunde ein nicht minder erregendes Schauspiel ab…

Carminia Brado war entschlossen, alles auf eine Karte zu setzen. Viele Auswahlmöglichkeiten hatte sie nicht. Der Gedanke, daß sie möglicherweise als einzige und letzte für den Rest ihres Lebens im Zentrum der Dämonenwelt Nh'or Thruus als Sklavin gefangen war, erfüllte sie mit Zorn und Wut.

Sie handelte nicht leichtfertig, in dem sie sich entschloß, das mysteriöse Gewölbe der versteinerten Riesenleiche zu verlassen. Ihre Entscheidung – so fand die Frau – war die einzig mögliche und richtige.

Sie ging kein unkalkulierbares Risiko ein. Sie hatte nichts mehr zu verlieren, sondern nur noch zu gewinnen.

Carminia Brado begann zu rennen.

In den dämmrigen, verschachtelten Gängen und Korridoren war ihre Annäherung an die fragliche Höhle, die das Zentrum dieser Welt bildete, nicht zu verfolgen. Die magische Kraft von Velenas Armreif wirkte sich voll aus. Die Unsichtbarkeit bot der Brasilianerin hundertprozentigen Schutz vor der Entdeckung.

Doch weder aus geheimnisvoll glosenden Seitenstollen, noch durch einen der Hauptkorridore näherte sich jemand oder irgend etwas. Alles ringsum blieb still.

Am liebsten hätte Carminia laut nach Björn Hellmark und Arson gerufen. Aber da sie nicht wußte, wie sich diese Aktion ausgewirkt hätte, unterließ sie es.

Unwillkürlich wandte sie des öfteren den Blick nach oben, besonders dann, wenn sie an eine Gangbiegung kam und im ersten Moment nicht genau wußte, wohin sie sich wenden mußte. Aber die Vorarbeit, die Björn geleistet hatte, kam ihr jetzt zugute. Alle jene Korridore, in denen das dunkle, dicht geflochtene Netz nicht mehr an der Decke klebte, waren praktisch für den wahnsinnigen Herrscher nicht mehr einsehbar.

Nh'or Thruu war ein regelrechtes Ungetüm, eine Karikatur auf das Leben, das sich anschickte, jeden nur erreichbaren Winkel zu füllen. In allen Gängen, die die unsichtbare Frau jetzt durchquerte, war die Decke von dem Geflecht befreit, das auf Nh'or Thruus Hirn zurückzuführen war. Durch einen Hinweis aus dem Zwischenreich war Björn mit der unfaßbaren, echten Gestalt des Dämonischen vertraut gemacht worden. Nh'or Thruu besaß einen geöffneten Schädel, so daß dem Hirn von Anfang seiner ›Geburt‹ an keine Grenzen gesetzt waren. Es wuchs wie eine wild wuchernde Pflanze durch sämtliche Gänge und Korridore, durch die feinsten Risse und Spalten in Decke und Mauerwerk. Dieses ›Hirnnetz‹ war überall – nur nicht mehr dort, wo Björn es mit Hilfe des Schwertes entfernt hatte. Während des Dämonenschlafes hatte er mit einem einzigen Hieb den Hauptstrang durchtrennt, so daß die Nervenenden in diesem Teil der unterirdischen Burg verdörrt waren. Nh'or Thruu war ein Mittelding zwischen einem menschenähnlichen Wesen und einer Pflanze.

Carminia achtete auf jede Bewegung, jeden Schatten. Sie wußte, daß sie nur unsichtbar, aber nicht körperlos war. Sie mußte vermeiden, mit einem von Nh'or Thruus Helfern zusammenzuprallen. Es gab tausende und abertausende Kopien von Geschöpfen, die Nh'or Thruu in seinem unterirdischen Reich hergestellt hatte. Dabei war die Natur sein Vorbild gewesen. Das ursprüngliche Leben, das auf Zoor existierte, bevor Nh'or Thruu »geboren« wurde, gab es schon lange nicht mehr. Nh'or Thruu hatte es nachgeformt und die »Originale« ausgerottet…

Eine letzte Biegung, dann lag der Durchlaß zur Haupthöhle des Zentrums vor ihr.

Carminia war außer Atem, so schnell war sie gelaufen. Sie hatte Seitenstechen.

Sie starrte durch das Loch. Es war eines von vielen. Zahlreiche Stollen und Korridore mündeten von allen Seiten im Zentrum, in dem Nh'or Thruu lebte.

Lebte?

Carminia stockte der Atem, als sie sah, was sich auf der kleinen Insel vor ihr abspielte.

Sie beobachtete Arson, der wie erstarrt dort stand und sich offenbar nicht von dem Eindruck lösen konnte.

Carminia eilte auf den Freund zu und blieb in seiner unmittelbaren Nähe, ohne sich zunächst bemerkbar zu machen.

Die seltsame, groteske Gestalt auf der kleinen Insel war Nh'or Thruu. Ein gnomenhafter Körper wuchs aus einem dicken, schuppigen Stengel und entfaltete sich wie eine Blüte. Auf dem kleinen Leib saß ein viel zu großer Schädel, der nicht geschlossen war. Das dunkle Hirn, von dem aus zahlreiche, verschieden dicke Stränge und Fasern in die Höhe führten und einen Himmel aus schattigem Gespinst über Nh'or Thruu schufen, lag offen vor den Augen der Betrachter.

Der wahnsinnige Herrscher der Dämonenwelt Zoor war verletzt. Er atmete nur noch schwach, in seinen Augen stand der Tod.

Dicke, schwere Tropfen lösten sich aus seinem faserigen Körper.

Nh'or Thruu wies zwei Stichwunden auf, die Björn Hellmark ihm mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ zugefügt hatte.

Es war Björn gelungen, den unheimlichen Feind in die Knie zu zwingen – aber wo war er? Was war aus ihm geworden?

»Ich kann… eure Gedanken… erkennen…«, sagte da eine schwache Stimme. Es war Nh'or Thruu, der sprach. Sein kleiner, schmaler Mund bewegte sich in seinem fahlen, austrocknenden Gesicht kaum merklich. »Ich habe die Gefahr durch ihn nicht hoch genug eingeschätzt…« Es klang' verbittert. »Wenn die Katze zu lange mit der Maus spielt… dann kann es… passieren, daß… die Maus doch noch… entkommt… ganz so war es allerdings… nicht…« Das Sprechen fiel ihm schwer.

Carminia sah, daß Arson tief durchatmete. Das silbern schimmernde Gesicht des treuen Begleiters wirkte wie aus Stein gemeißelt.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, wurde wie sie Zeuge der letzten Minuten des Lebens eines Unheimlichen aus der Geisterwelt.

Da gab Carminia Brado sich mit leisem Flüstern zu erkennen und drehte gleichzeitig Velenas Armreif in die ursprüngliche Stellung zurück. Der Körper der Frau, deren Haut die Farbe *von* Sahnekaffee

hatte, schälte sich schemenhaft und langsam aus dem Nichts und nahm feste Konturen an. Carminia hielt es nicht mehr länger für notwendig, sich im Unsichtbaren zu verstecken.

Auf diese Weise schonte sie die Kraft des magischen Armreifes, von dem sie nicht wußte, wie lange seine Wirksamkeit dauerte. Vielleicht brauchte sie zu einem anderen Zeitpunkt den Schutz der Unsichtbarkeit notwendiger als in diesem Moment. So wie die Dinge standen, brauchten sie vor dem sterbenden Nh'or Thruu keine Angst mehr zu haben.

Oder doch?

Der Unheimliche auf der kleinen Insel, die von einem ätzenden Wasser umgeben war, triumphierte noch in seiner Todesstunde!

»Ich habe ihn unterschätzt, trotz aller Warnungen… aber auch er hat meine Macht nicht richtig einkalkuliert…« Die Stimme dröhnte durch die unterirdische Halle. Sie war verzerrt vor Zorn und Wut – aber auch der Triumph klang unüberhörbar heraus. »Und nun seid ihr gekommen, um ihn zu suchen…« Er lachte rauh.

»Wo ist Björn Hellmark?« fragte Arson heiser.

Carminia ließ ihre Blicke in die Runde schweifen. Nirgends eine Spur von dem geliebten Mann…

»Ihr werdet ihn nie mehr finden, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß ihr ihm bald in der Hölle begegnen werdet…« Nh'or Thruus Stimme klang spöttisch und überheblich. »Armselige Menschen, Brut der Sterblichen… ich werde zugrunde gehen. Aber es ist mir gelungen, die Falle rechtzeitig… zuschnappen zu lassen… Apokalypta hat den Wink verstanden und ihre Chance genutzt. Sie ist… mit ihrer Armada gekommen, um die Welt Zoor in Besitz zu nehmen… nicht heute, nicht in der Zukunft… nein, in der fernen Vergangenheit… zwanzigtausend Jahre vor dieser Zeitrechnung…« Er kicherte.

Carminia lief es eiskalt über den Rücken. »Soll das heißen, daß…«

Der Irre von Zoor ließ sie nicht aussprechen. »Ja, das soll heißen, daß Björn Hellmark sich ebenfalls hier aufhält… ihr könnt ihn nicht sehen… er euch nicht… zwanzigtausend Jahre liegen zwischen euch… damals war der Kaphoon, der Namenlose, der ›Sohn des Toten Gottes‹… damals besaß er noch nicht das magische Schwert… er war ein Kämpfer, ein Barbar, der das Recht verteidigte, den Schwachen zu Hilfe kam, der gegen die Kugelköpfe zu Felde ritt, sich in der Arena schlug, gegen Geister, Dämonen, Magier und Monster antrat, um den Untergang einer Insel zu verhindern, die dennoch fiel: Xantilon… damals ging einiges schief… in der Vergangenheit liegt der Schlüssel zum Erfolg für die Gegenwart. Apokalypta hat den ersten großen Schritt getan… nachdem ich nicht mehr imstande war, das Unheil abzuwenden… Hellmark einen qualvollen Tod sterben zu lassen… sie ist mir zu Hilfe gekommen, hat die einmalige Chance genutzt… mit

allen ihren Kämpfern schließt sie in diesem Moment… nein, vor zwanzigtausend Jahren… den Kreis des Schicksals…«

Seine Stimme war immer schwächer geworden. Die letzten Worte waren nur noch ein Flüstern. Nh’or Thruus ganzer dämonischer Lebenswille stemmte sich gegen die zerstörerische Kraft, die mit der blanken Klinge des Schwertes in seinen Körper getragen worden war.

Der Leib fiel in sich zusammen, der dicke, schuppenartige Stengel blähte sich auf, wirkte krank und welk, und Nh’or Thruu rutschte förmlich Zentimeter für Zentimeter in das sich erweiternde Loch. Er verlor den Kontakt zur Außenwand.

Das Gehirngeflecht, das sich nach allen Seiten der unterirdischen Burg hin ausdehnte, knisterte und welkte rasend schnell. Wie trockenes Laub regnete es von der Decke herab. Viele Fasern fielen in den schwarzen Säuresee und vergingen…

»… mit Nh’or Thruu – wird diese Welt vergehen…«, verwehte die Stimme des unheimlichen Mischwesens aus Mensch und Pflanze wie ein Hauch. »… alle, die ich geschaffen habe, werden mit mir kommen… denn ich bin der Herrscher, ich bin der, der die Gesetze geschaffen hat… bin ein Gott…«

In den zahlreichen Löchern diesseits und jenseits des schwarzen Gewässers entstand Bewegung. Hunderte… Tausende tauchten auf… Carminias und Arsons. Kopien, Puppen. Nh’or Thruu hatte sie erst kürzlich geschaffen, um sein wahnsinniges Spiel mit Leib und Seele seiner Gefangenen zu treiben.

Die Gestalten wirkten seltsam kraftlos. Sie wankten, taumelten, einige stürzten zu Boden und konnten sich nicht mehr erheben.

Mit ihnen ereignete sich Gespenstisches.

Die Köpfe lösten sich von ihren Schultern wie mürbes Fleisch vom Haken. Die künstlichen Schädel begannen grün zu glühen und zerfielen. Wenige Augenblicke später wurden auch die Körper zu Staub.

Das große Sterben auf Nh’or Thruus unheimlicher Welt begann.

Mit ihm – ging alles andere…

»Und ihr…«, höhnte er in seiner letzten Sekunde, »werdet beim Finale zugegen sein! Auch ihr gehört in diese Welt – nichts und niemand kann euch vor der Vernichtung bewahren. Der Vorhang zum letzten Akt hat sich gehoben… das große Spiel, das Spiel meines Daseins, geht zu Ende… das Chaos ist überall…«

Seine Stimme hallte nach. Der dick aufgeblähte Blütenstengel platzte, und Millionen grün-grauer Sporen jagten empor zur Gewölbedecke, wo das Netz riesige Lücken und Löcher aufwies und sich weiter auflöste.

Die Sporenwolke verteilte sich unter der Decke und sah unheimlich, bedrohlich aus. Die Puppe des Herrschers von Zoor fielen

wie die Mücken, wie Halme, durch die die Sense fährt.

Und es kam so, wie Nh'or Thruu gesagt hatte.

Wie ein Vorhang hoben sich die durchlöcherten Felsenwände zu allen Seiten und gaben den Blick frei in eine endlose, düstere Weite. Das schwarze, leicht gewellte Meer reichte bis zum Horizont.

Die Insel mit dem eigenwilligen Thron versank vor den Augen der beiden entsetzten Menschen. Gurgelnd schlug das schäumende Wasser über dem geöffneten Kopf Nh'or Thruus zusammen, dann begann die riesige Meeresfläche vor ihnen zu wachsen. Schwarz und drohend stieg die Wand aus schwarzem Wasser vor ihnen empor, der Orkan brach los, und eine Wasserwand jagte brüllend und tosend auf sie zu…

*

Er befand sich am gleichen Ort. Björn Hellmark, der Herr von Marlos, der blonde Abenteurer, der sein Leben dem Kampf gegen die Geister und finsteren Mächte geweiht hatte, die sich anschickten, die Erde zu erobern.

Es war der gleiche Ort – das Innere der unterirdischen Höhle Nh'or Thruus.

Doch es war nicht die gleiche Zeit. Zwanzigtausend Jahre trennten Hellmark von Carminia und Arson. Die Zeitspanne zwischen ihnen war unüberbrückbar.

In der fernen Vergangenheit war die Höhle anders gewesen als zu jener Zeit, in der Carminia und Arson sich in ihr befanden und die Flucht vor der brausenden Wasserwand antraten.

Hellmark war in Apokalyptas Gewalt geraten.

Die ›Ewige Unheilbringerin‹, wie sie apostrophiert wurde, hatte alles aufgeboten, um ihren Todfeind zu vernichten. Schon einmal – in jüngster Vergangenheit aus Gegenwartssicht – glaubte sie sich ihrem Ziel nahe. Doch dann war es Hellmark abermals gelungen, sich dem Zugriff der Dämonin zu entwinden.

Apokalypta hatte diese Niederlage nicht vergessen. Und noch nicht verschmerzt… Ihre Wut, ihr Haß Hellmark gegenüber waren ins Unermeßliche gestiegen.

Als der Mann, dem sie den Tod geschworen hatte, von harter Hand über den feuchten, kalten Plattenboden geschleift wurde, triumphierte sie.

Das Innere der Höhle, das Björn Hellmark noch vor wenigen Minuten anders wahrgenommen hatte, bot sich ihm nun völlig verändert dar.

Eine weite Halle dehnte sich vor ihm aus, die am ehesten vergleichbar war mit einem riesigen, ovalen Saal im Innern eines unwirklichen Palastes.

Goldornamente schimmerten an den einfarbigen Wänden. Die Ausgänge hatten die orientalische Zwiebelform, und dahinter zeigten sich schummrige Korridore und Gänge.

Die Wände waren durchsichtig. Der Blick führte in eine grenzenlose Ferne. Dunkel und wildbewegt war das Wasser, das außerhalb der durchsichtigen Mauern gegen felsiges Gestade schwappte.

Das Meer war übersät von unheimlich anzusehenden Galeeren.

Apokalyptas todbringende Armada…

Die Schiffe schaukelten auf der schweren See wie Nußschalen. Die weit gespreizten echsenartigen Flügel, die zu beiden Seiten aus den Rümpfen ragten, wirkten wie Ausleger, die die Galeeren stabil hielten. Deutlich war zu sehen, daß die Schiffe manchmal über die Wellenberge hinausgetragen wurden, sie drohten zu kentern. Minutenlang schwebten sie dann wie bizarre Fluggeräte über der aufgewühlten See, deren tiefes, monotones Rauschen durch die Glaswände getragen wurde und die Palasthalle mit einem unheimlichen, permanent vorhandenen Geräusch erfüllte.

Es waren viele Eindrücke auf einmal, die schlagartig auf Björn Hellmark einwirkten, die er verdauen mußte.

Da war zunächst die Tatsache, daß er es eben noch mit Nh’or Thruu zu tun gehabt hatte und nun weit und breit nichts mehr von dem unheimlichen Irren von Zoor zu sehen war!

Die Situation hatte sich von Grund auf gewandelt, und völlig andere Ereignisse sowie neue Agierende standen im Mittelpunkt.

Im ersten Moment war er von der Wucht der auf ihn einstürzenden Ereignisse so überrascht, daß er wertvolle Sekunden verlor.

Harte Hände umspannten seine Oberarme und schleiften ihn über den Boden. Die beiden Gestalten, die ihn gepackt hatten, waren weder Mensch noch Dämonen.

Es waren sogenannte Guuf, menschenähnliche Geschöpfe, die auffielen durch ihr unangenehmes, abstoßendes Äußeres.

Sie hatten große, runde, völlig haarlose Schädel, auf dem sich ein hornartiger Kamm bis tief in den Nacken hinabzog. Die Augen waren groß und kugelrund, wimpernlos. Auffallend war der breite, grinsende Mund, der fast ganz das untere Gesichtsdrittel einnahm. Dieses unheimliche Grinsen war mit verantwortlich dafür, daß man die Guuf sofort unsympathisch fand. Die Geschichte, soweit sie Basse der Kugelköpfe in der Vergangenheit der Insel Xantilon eine große Rolle spielte. Unbekannt war, ob das gesamte Volk der Kugelköpfe, dessen Herkunft auch Hellmark noch ein Rätsel war, freiwillig gemeinsame Sache mit den brandschatzenden und menschenvernichtenden Dämonenheeren machten, oder ob sie dazu gezwungen wurden.

Auch auf Marlos gab es einen kugelköpfigen Guuf, das war Jim, ein

treuer, sympathischer, zuverlässiger Kerl. Jim war ein Mischwesen zwischen Guuf und Menschenfrau. Er hatte das Äußere seines Vaters geerbt, aber die ganze Wesenart seiner Mutter. Jim war erst einige Jahre alt, hatte aber die Größe und den Geist eines Erwachsenen. Von Rassenangehörigen, denen es gelungen war, Jim aufzuspüren, war er aufs äußerste bedrängt und an den Rand des Todes gebracht worden.

Um weitere Hetzjagden auf Jim auszuschließen, hatte Björn ihm auf Marlos eine neue Heimat gegeben.

Die Kugelköpfe schienen in Diensten Apokalyptas zu stehen, die mit ihrer Monster-Flotte in die Gegenwart Zoors eingedrungen war. Durch eine gewaltige, gemeinsame magische Beschwörung war es der Unheilbringerin und dem Irren von Zoor gelungen, die Zeitbarriere zwischen Gegenwart und Vergangenheit aufzuheben. Die riesige Armada schien dabei eine nicht nur beiläufige Rolle zu haben.

Apokalypta verfügte über das Geheimnis, Reisen in die Zeit zu unternehmen. Ihre gewaltige Turmstadt reiste ständig durch die Zeiten und Räume, so daß man nie wußte, wann und wo sich Gigantopolis gerade aufhielt. Die Flotte war auf die Welt Nh'or Thruus abgestimmt. In der Tiefe Zoors gab es gewaltige Meere, die sich für die Ankunft der Galeeren geradezu anboten.

Vor Hellmark stand ein goldener, reich verzierter Thron, der zu beiden Seiten von kaum bekleideten, äußerst attraktiven Amazonen flankiert wurde. Frauen dieser Art war Hellmark schon früher im Palast Apokalyptas begegnet.

Sie gehörten zur Leibwache der Dämonin.

Wer aber war der Mann mit dem Spitzbart, den buschigen Brauen und den eisig blickenden Augen, der auf dem Thron vor ihm saß?

Alle diese Dinge nahm er in Sekunden in sich auf. Gleichzeitig konzentrierte er sich auf seine Fähigkeit, sich zu verdoppeln, als er registrierte, daß man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatte und er praktisch seinen Widersachern völlig hilflos ausgeliefert war.

Er legte seine ganze Kraft in seine Fähigkeit.

Macabros!

Es war ein Versuch – und es blieb dabei! Sein Doppelkörper entstand nicht…

Mit einer blitzschnellen Drehung seines Körpers unternahm er einen anderen Versuch. Ruckartig warf er sich herum, und er schaffte es auch, sich durch seinen unerwarteten Vorstoß aus dem Griff seiner Feinde zu lösen.

Björn Hellmark rollte sich blitzschnell auf die Seite und riß mit aller Kraft an seinen Fesseln. Die Angst vor dem, was ihn hier erwartete, ließ ihn alle Kräfte mobilisieren.

Sein Schwert!

Ehe die unheimliche Versetzung in eine andere Zeit ihn voll und

ganz in Bann schlug, hatte er es noch in der Hand gehalten und dem Zwitterwesen Nh'or Thruu die tödlichen Stiche versetzt. Das Schwert bekämpfte nur Wesen, die aus dem Reich der Finsternis kamen oder durch schwarze Magie ›geboren‹ wurden. Bei Nh'or Thruu war dies der Fall.

Mit einem lauten, peitschenähnlichen Knall zerrissen seine Fesseln. Hellmark hatte seine Hände frei…

Unwillkürlich zuckte seine Rechte zum Gürtel. Als er den fein geschliffenen Griff nicht spürte, ruckte er herum. Bei Überwechseln in eine andere Zeit war es ihm im Bruchteil einer Sekunde möglicherweise aus der Hand gewunden worden. Alles war viel zu schnell gegangen, als daß er die Vorgänge hatte im einzelnen verfolgen können.

Er sah das Schwert nirgends!

Zum Aufspringen kam er nicht.

Die bewaffneten Amazonen, die ihre Bögen schußbereit in Händen hielten, reagierten jetzt.

Drei Pfeile mit langen, messerscharfen Spitzen, bohrten sich im Abstand von nur wenigen Millimetern direkt neben seine Rechte, mit der er sich am Boden abstützte.

Hellmark stockte der Atem, er verharrte in der Bewegung wie eine Statue.

Die Pfeilspitzen knackten den Plattenboden und fuhren knirschend hinein. Die mattschimmernde Oberfläche zerriß.

Björn war überzeugt davon, daß es den Amazonen nicht die geringste Schwierigkeit bereitet hätte, auch seine Hand zu treffen und ihn förmlich am Boden festzunageln.

Die im wahrsten Sinn des Wortes »haargenau« plazierten Pfeile waren stumme Zeugen für die Schießkunst der halbbekleideten Wächterinnen.

»Narr!« ertönte da die kalte, unpersönliche Stimme über ihm. Er hob den Kopf. Wie eine Vision kreiste sie in der großen Halle über ihm. Apokalypta… In Siegespose saß sie auf ihrem Reittier, das halb Echse, halb Pferd war. Der lange geschuppte Kopf des Tieres wies ein großes Maul und glühende Augen auf. Die Nüstern waren gebläht, die Echsenflügel weit ausgebreitet. Beinahe lautlos segelte der Koloß mit der Reiterin über den Köpfen der Anwesenden. Apokalypta war die alles beherrschende Gestalt. Ihr waren alle untertan. Sie trug eine mattsilbern schimmernde Rüstung, die ebenfalls metallene Flügel aufwies, Flügel allerdings, die keine Funktion hatten. Das Schwingen-Symbol war jedoch in einzelnen Bereichen der Mächte der Finsternis von großer Bedeutung.

Durch Ak Nafuur, den ehemaligen Molochos wußte er, daß damit der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my besondere Verehrung gezollt wurde.

Wie Rha-Ta-N'my wirklich aussah, das allerdings war auch Ak Nafuur unbekannt. Kein Geheimnis war jedoch, daß Rha-Ta-N'my dort, wo es zu erfolgreichen Anrufungen gekommen war, in ihrer Lieblingsgestalt als schwarzer Vogel auftauchte.

Symbol des Todes…, den sie millionenfach verbreitete.

»Glaubst du, wir würden uns die ganze Mühe machen, um dich nachher wieder entkommen zu lassen?« Apokalypta kam langsam aus der Höhe zu ihm herab und schwebte wie eine Feder auf warmer, aufsteigender Luft. Lautlos und sanft… »Ich bewundere deine Stärke und deinen Mut – aber letztlich führen sie doch zu nichts. Was würde es dich nützen, wenn du fliehst? Wohin? Wie soll es weitergehen? Du könntest diese Halle vielleicht verlassen – und dann? Endlos liegt das Meer vor dir…« Sie lachte überheblich, daß es laut durch den palastartigen Saal hallte. »Hast du noch immer nicht begriffen, was mit dir geschehen ist? Du warst gefangen in Zoor, in der Welt des ›Mikrokosmos‹. Du bist es noch immer! Aber in einer anderen Zeit. In dieser ›Gegenwart‹, die für dich die Vergangenheit ist, gab es noch keinen Nh'or Thruu, noch nicht die Welt Zoor in dem Sinn, wie du sie inzwischen kennengelernt hast. Nh'or Thruu war es nicht vergönnt, sich in der Zukunft auszulöschen. Er war zu sehr verliebt in seine Spiele. Das wurde ihm zum Verhängnis. Ich habe es bereits geahnt, als ich erfuhr, daß du mit Hilfe der Zitadelle in das Mikrouniversum eingedrungen bist. Nh'or Thruu besaß die Gabe, einzelne Teile der Zitadelle zu steuern, nachdem eine Nachtseele aus seinem Herrschaftsbereich entfliehen konnte. Damit wurde die Brücke von der Normalwelt nach Zoor geschlagen. Durch diese Brücke erhielt ich Kontakt zu Nh'or Thruu, und wir trafen eine Übereinkunft. Für den Fall, daß er versagen sollte, würde er eine zweite Brücke errichten, über die ich mit meiner Armada in die Mikroweit und direkt nach Zoor gelangen könnte. Der Fixpunkt war abgesprochen. Ich wartete nur auf das Zeichen. Er setzte es, als er unsicher wurde, ob er es schaffte oder nicht.

Die Ankunft meiner Armada lag auch in seinem Interesse. Mit ihr wiederum ließ sich das Feld aufbauen, das die Zeit innerhalb der Höhle veränderte. So ließ sich jene Stunde zurückdrehen, die es schon mal gab und dir nicht mehr in Erinnerung ist. Schau an dir herab! Du bist nicht mehr Hellmark – du bist Kaphoon, zurückversetzt um zwanzigtausend Jahre vor deiner Zeit!«

Hellmark sah an sich herab – und fuhr zusammen.

Die Kleidung, die er vorhin noch trug, hatte aus einem zerschlissenen Hemd und einer nicht minder unansehnlichen Hose bestanden.

In der Hektik der auf ihn eindringenden Ereignisse hatte er noch keine Gelegenheit gefunden, weitere Feststellungen zu treffen.

Sein Oberkörper war nackt. Björn trug einen Lendenschurz als einziges Kleidungsstück.

Nahtlos war seine Persönlichkeit herübergekommen in die ferne Vergangenheit, als es ihn noch nicht so gegeben hatte, wie er im zwanzigsten Jahrhundert wiedergeboren werden sollte.

Damals war er Kaphoon, der ›Sohn des Toten Gottes ‹ gewesen. Aber er konnte sich nicht daran erinnern, daß es – wie Apokalypta behauptete – schon mal in dieser Form und im Mikrokosmos auf der Welt Zoor zu einem Zusammentreffen gekommen war.

»Wenn in der Vergangenheit die Weichen richtig gestellt werden«, sagte die Dämonin unvermittelt und unterbrach Kaphoons Gedankengänge, »wird sich die Zukunft logischerweise anders entwickeln. Dies ist Nh'or Thruus Chance, noch mal die Herrschaft über Zoor an sich zu reißen und der mächtige Herrscher zu bleiben.«

»Nh'or Thruu ist tot«, stieß Björn/Kaphoon hervor. »Seine Lebenskräfte wichen unter den Hieben des Schwertes…«

»Das war sein Risiko. Aber er weiß auch, daß ich ihn nicht im Stich lassen werde. Hier an dieser Stelle bist du mir mal entkommen. Da war ich oberflächlich und verspielt wie Nh'or Thruu. Ich versuchte dich davon zu überzeugen, wie gut es für dich wäre, an meiner Seite zu kämpfen anstatt gegen mich…«

Björn zermarterte sich das Hirn. Tief in seiner Seele stieg etwas empor an die Oberfläche seines Bewußtseins.

Ganz fremd war ihm diese Szene nicht. Sie schien nur unter anderen Vorzeichen, mit anderen handelnden Personen schon mal stattgefunden zu haben.

Es war, als ob er sich an einen alten Traum erinnere, der schemenhaft in seiner Erinnerung plötzlich wieder auflebte.

»Davon wolltest du leider nichts wissen. Ich gab dir Zeit zum Überdenken. Du hast sie schlecht genutzt. Du bist geflohen und hast den Kampf gegen mich verstärkt fortgesetzt. Du hattest deine Chance! Eine zweite gebe ich dir nicht! Dein Leben ist verwirkt!«

Björn Kaphoon erhob sich langsam.

Er vermied es, eine übereilte Bewegung zu machen oder sonst etwas zu unternehmen, was man falsch verstehen könne.

Die Amazonen hatten neue Pfeile auf ihre Sehnen gelegt, die beiden Guuf standen einen Schritt hinter ihm… ein leiser Wink Apokalyptas genügte, um ihm den Garaus zu machen.

Er hatte nicht mal die Möglichkeit, in einem fairen Kampf sein Leben zu verteidigen.

Er begriff die ganze Tragweite des Geschehnisses.

Zu dem Zeitpunkt, als es in seinem ersten Leben als Kaphoon zu jener denkwürdigen Begegnung mit Apokalypta gekommen war, hatte es das ›Schwert des Toten Gottes‹ offensichtlich noch nicht gegeben

oder befand sich an einem für ihn unzugänglichen Ort…

»Diese Stunde ist die Apokalyptas, in der sie die Begegnung mit Kaphoon, dem mutigen Kämpfer, wiederholt und ihn auslöscht. Dies aber bedeutet, daß es in Zukunft niemals einen Björn Hellmark geben wird, weil Kaphoons Tod außerplanmäßig vor seinem normalen Ende liegt, das die Wiedergeburt erst möglich macht…«

»Jeder Tod, egal wann und in welcher Form er erfolgt, kann eine Wiedergeburt nach sich ziehen…«

»Irrtum! Nicht – wenn das Sterben in Horron, dem Kontinent der Vergessenen geschieht…«

*

Er stand am Fenster und starrte mit brennenden Augen in die Tiefe. Auf der belebten Straße schlängelte sich der Verkehr. Die Menschen wirkten aus der Höhe klein wie Ameisen.

Jonathan Pallert spürte das fast unstillbare Verlangen in sich, das Fenster einzuschlagen und sich in die Tiefe zu stürzen…

Allein die Vorstellung versetzte ihn in eine seltsam prickelnde Erregung. Er ballte die Rechte zur Faust und hämmerte gegen die Fensterscheibe. Das Glas ließ sich nicht so einfach einschlagen.

Wenn er einen schweren Gegenstand nahm und…

Er wollte sich gerade vom Fenster abwenden, als er stutzte.

Unten wurde ein Auto in den mittleren Fahrstreifen gelenkt. Der weiße Pfeil deutete nach links. Da gab es nur die Einfahrt in die Tiefgarage des Bürohochhauses.

Bei dem Wagen handelte es sich um Sabrina Wells' Cabriolet!

Sie kam noch mal zurück? Aus welchem Grund?

Zu der allgemeinen Erregung und Unruhe trat ein Gefühl des Verlangens nach dieser Frau, die er seit Jahren aus der Ferne verehrte. Er fühlte sich freier, ungehemmter.

Pallerts Augen begannen zu leuchten, als er sah, daß Sabrina in die Tiefgarage fuhr.

Offenbar hatte sie etwas vergessen und kam deshalb zurück. Als Sekretärin in der Chefetage hatte sie jederzeit Zugang zu den Büroräumen und war im Besitz der entsprechenden Schlüssel.

Jonathan Pallert gab wie ein Tier ein zufriedenes Knurren von sich. Er wartete einen Moment ab, lief dann zur Tür und spähte auf den Korridor. Vom Wächter war weit und breit nichts zu sehen und zu hören. Er hielt sich in einer anderen Etage oder weit abseits von den Zeichensälen auf…

Pallert lief bis zum Aufzug. Er mußte nicht lange warten. Die Anzeige für die Tiefgarage leuchtete auf.

Leise surrend bewegte sich der Lift in die Tiefe.

Pallert blieb im Korridor stehen und verfolgte weiter den Lauf der Dinge.

Er hatte nicht mehr das Verlangen, seine Arbeit zügig fortzuführen. Sein Pflichtgefühl war völlig bedeutungslos geworden. Die Unruhe, die ihn erfüllte, war von einer unbeschreiblichen Kraft.

Er fühlte sich nicht mehr wie Jonathan Pallert, er war ein anderer… und rieb sich zufrieden die Hände, als er sah, daß der Aufzug in der Etage über ihm hielt. Es kam genauso, wie er es vermutet hatte. Er zögerte keine Sekunde länger.

Rasch eilte Pallert über die Treppe ein Stockwerk höher und sah, wie Sabrina Wells die Schlüssel zu ihrem Büro aus der Handtasche nahm und die Tür öffnete.

»Dann habe ich also doch richtig gesehen«, sagte Jonathan Pallert mit leichter Stimme, schlenderte auf die junge Sekretärin zu und lächelte sie an.

Sabrina fuhr zusammen.

»Puuh«, sagte sie, »jetzt haben Sie mich aber ganz schön erschreckt, Jonathan.«

»Tut mir leid! Das wollte ich nicht. Im ersten Moment habe ich gedacht, ich sehe nicht recht, als ich entdeckte, daß der Lift hier oben hält.«

»Phil ist im Haus unterwegs. Nur er konnte es sein«, reagierte sie sofort.

»Eben nicht«, führte Pallert sein Spiel fort. »Er hat vor wenigen Minuten noch mit mir gesprochen und ist auf der anderen Seite des Gebäudes. Es hat mich doch interessiert, wer zu vorgerückter Stunde noch den Mut hat, in ein menschenleeres Hochhaus zurückzukommen. Ich wußte gar nicht, daß Sie solche Extratouren unternehmen, Sabrina…«

Sie seufzte und stieß die Tür auf. »Dummheit, Jonathan. Das kann nur passieren, wenn es hektisch wird. Ich habe an die Post noch gedacht – aber nicht mehr an meine Hausschlüssel. In Alltagskleidung kann man zwar noch chinesisch essen gehen, aber in diesem Aufzug kommen wir in die Disko nicht ’rein. Da muß man sich schon ganz ausgeflippt zurechtmachen. Als ich vor der Haustür stand und in meine Wohnung wollte, merkte ich die Bescherung. Bleibt mir also nichts anderes übrig, als zu nachtschlafener Zeit der werten Firma noch mal einen Besuch abzustatten…«

Sie eilte in das Büro, ohne die Lichter einzuschalten.

Der Widerschein von der Korridorbeleuchtung reichte völlig, um sich in vertrauter Umgebung zurecht zu finden.

Sabrinas Schreibtisch war aufgeräumt. Ein bunter Strauß stand neben dem Telefon. Die mahagoniverkleidete Tür zum Zimmer des Chefs lag genau in Blickrichtung.

Pallert drückte die Bürotür hinter sich ins Schloß.

»Hey?!« rief Sabrina Wells verwundert. »Was soll denn das, Jonathan? Ich kann ja nichts mehr sehen…«

Überrascht hielt sie in der Bewegung inne und wandte den Kopf.

Mit drei schnellen Schritten stand Jonathan Pallert vor ihr und zog sie langsam zu sich herum.

»Es gibt Situationen, da ist es ganz ohne Licht am schönsten, finden Sie nicht auch, Sabrina?«

»Jonathan…«

»Ich bin schon lange verrückt nach Ihnen, Sabrina! Das wissen Sie auch. Und heute abend – das ist genau die richtige Gelegenheit, wo wir uns näherkommen können…«

Sein Griff wurde fester.

»Au! Sie tun mir weh… Jonathan… lassen Sie mich sofort los! Was ist denn mit Ihnen?« stieß sie aufgebracht hervor. »Sie sind betrunken – kommen Sie, ich bring' Sie nach Hause…«

»Das ist sehr lieb von Ihnen, Sabrina. Aber es besteht überhaupt keine Notwendigkeit dazu, ich fühle mich sehr wohl… es geht mir ausgezeichnet…«

Er riß sie an sich.

»Ich werde schreien!«

»Niemand kann Sie hier hören…«

»Vergessen Sie Phil Reegan nicht… mhm…«

Er drückte mit Gewalt ihren Kopf herum. »Der ist weit weg. Reegan wird nichts hören und sehen…«

Da preßte er seine Lippen auf ihren verführerisch schimmernden Mund. Erregung packte ihn.

Es war erstaunlich, welche Kraft in dem schlanken Mann steckte.

Einen Moment sah es so aus, als würde Sabrina aufgeben, als hätte sie kein Interesse am Widerstand.

Pallert gebärdete sich plötzlich wie toll.

Alle Zärtlichkeit, die trotz heftiger Gier seinen Bewegungen noch angehaftet hatte, war schlagartig verschwunden.

Seine Hände schossen vor wie die Krallen eines wütenden Raubtieres.

Mit einer einzigen Bewegung riß er ihr die Bluse vom Leib und schleuderte den zerrissenen Stoff wie ein lästiges Anhängsel von sich.

Sabrina Wells schrie auf.

Ihr markerschütternder Schrei hallte durch das Büro. Doch in dem riesigen Hochhaus, einem Labyrinth aus Gängen, Korridoren und Räumen, war außer ihnen und Phil Reegan niemand mehr. Und der Wächter stand in diesem Moment vor einem der Aufzüge in der obersten Etage und hörte nichts.

Ein scharfer, tierischer Geruch ging von Pallert aus. Groß und rund

leuchtete die volle Scheibe des Mondes durch das Fenster und tauchte das Innere des Raumes und die Ereignisse in gespenstisches Licht.

Seine scharfen Fingernägel fuhren über ihre Haut und rissen sie auf.

Sabrina Wells warf sich nach vorn, gleichzeitig ihr Bein hoch und versetzte ihrem zur tödlichen Gefahr gewordenen Kollegen einen Tritt.

Pallert hatte den Verstand verloren! Eine andere Erklärung gab es nicht.

Schluchzend rannte die junge Frau an dem mit einem Schmerzensschrei zurücktaumelnden Mann vorbei.

Sie gewann fünf Sekunden, Zeit genug, um einen Vorsprung herauszuholen.

Sie flog förmlich der Tür entgegen, riß sie auf und stürzte auf den schwach erleuchteten Korridor.

»Hilfe! Hiilllffee!« brüllte sie wie von Sinnen. Ihr Herz pochte bis zum Hals, Schweiß rann über ihr Gesicht.

Sie wagte nicht, einen Blick zurückzuwerfen, denn sie wußte, daß der Verrückte hinter ihr her war.

Sabrina Wells rannte, so schnell sie ihre langen Beine trugen.

Sie hörte den hechelnden Atem des Verfolgers, die hallenden Schritte… Pallert war schnell und holte rasch auf.

Keuchend warf Sabrina Wells sich dem Lift entgegen, als sie sah, daß die Leuchtanzeige zum oberen Stock aufflackerte.

Phil Reegan pochte der Name hinter ihren Schläfen. Das war vielleicht ihre Chance…

Sie zögerte keine Sekunde. Ihre rechte Hand klatschte auf den Druckknopf. Der leuchtete auf. Schon war der Lift hinter der geriffelten Glastür zur Hälfte zu sehen.

Völlig außer Atem und zu Tode geängstigt preßte Sabrina Wells sich mit dem Rücken zur rauhen Wand.

Hoffentlich konnte der Lift noch halten, hoffentlich hatte sie es noch geschafft, den automatischen Ablauf zu beeinflussen.

Jonathan Pallert bog in dieser Sekunden um die Ecke des Ganges.

Sabrina Wells trommelte wie von Sinnen gegen die Lifttür.

»Reegan! Halten Sie! Um Himmels willen… halten Sie…!«

Die Stimme der jungen Frau überschlug sich.

Ihr Herzschlag stockte, als sie sah, daß die Leuchtanzeige für dieses Stockwerk aufflammte.

Der Lift stand – die Tür öffnete sich… Phil Reegans massige Gestalt kam hinter der auseinandergleitenden Tür zum Vorschein.

»Schnell!« stieß Sabrina hervor.

Alles schien ihr mit einem Mal zeitlupenhaft langsam.

Als der Spalt breit genug war, daß sie sich durchzwängen konnte, tat sie es.

»Schnell! Wir müssen nach unten, Reegan… Pallert… er hat den Verstand verloren – er gebärdet sich wie ein wildes Tier…«

»Aber Miss Sabrina, ich verstehe Sie nicht…«

Gleich darauf verstand er.

Die Tür war zur Hälfte geöffnet, als Jonathan Pallert wie aus dem Boden gewachsen vor ihr auftauchte.

»Pallert?!« Der untersetzte Reegan kam gar nicht dazu, etwas zu erfragen oder zu erfahren.

Pallert packte ihn am Kragen und riß den Mann mit harter Hand auf den Gang. Er versetzte Reegan einen Stoß, daß der an die gegenüberliegende Wand taumelte.

Sabrina Wells erkannte, daß sie vom Regen in die Traufe geraten war, und ein furchtbarer Gedanke stieg in ihr auf.

Wenn Pallert jetzt in den Aufzug stürmte und gemeinsam mit ihr in die Tiefe fuhr… wenn sie allein mit diesem Wahnsinnigen… nicht auszudenken!

Da hielt sie nichts mehr länger. Sie nutzte den Augenblick der Auseinandersetzung zwischen Reegan und dem Architekten, um die Aufzugskabine zu verlassen.

Sie wischte an Pallert vorbei, ehe der Mann in den Lift treten und die Situation zu seinen Gunsten entscheiden konnte. Die Reaktion des Wachmannes der ›Karkins-Corporation‹ kam ihr dabei entgegen.

Phil Reegan konnte den Sturz verhindern, stieß sich ab und schnellte mit erstaunlicher Elastizität auf Pallert zu.

»Lassen Sie den Unfug, Jonathan!« wetterte er, daß Ganze noch für einen schlechten Scherz nehmend. »Das nächste Mal trinken Sie Ihren Whisky in Ihren vier Wänden und belästigen die Leute nicht. Lassen Sie Miss Sabrina in Ruhe und…«

Mit diesem Wort endete sein Leben!

Phil Reegan hatte keine Gelegenheit mehr, über die unheimliche Situation nachzudenken, in der menschliche Gefühle und Vernunft bedeutungslos geworden waren.

Ein dumpfes Knurren kam aus Pallerts Kehle. Das Gesicht des Mannes war verzerrt, wirkte groß, breitflächig und primitiv wie das eines Urweltmenschen.

Der Wachmann wurde erneut gepackt. Es ging alles so schnell, daß er die Vorgänge im einzelnen nicht mehr begriff.

Reegan war ein Spielball in den Händen des Mannes, der sich zu einem wahren Kraftprotz entwickelt hatte.

Ein einziger Stoß genügte.

Reegans Kopf knallte gegen die Wand.

Pallert ließ los, als der tote Mann auf den Boden rutschte.

Sabrina Wells, etwa zwanzig Meter vom Ort des grausigen Geschehens entfernt, bekam den brutalen Mord mit.

Alles in ihr sträubte sich gegen die Wahrnehmung.

Sie wimmerte vor sich hin, rannte durch den links abbiegenden Korridor und stürzte die Treppe nach oben. Pallert würde sicher annehmen, daß sie nach unten lief, um so schnell wie möglich ein Versteck zu finden, das…

Aber Sabrina Wells irrte.

Ihre Kopfhaut zog sich zusammen, als sie sah, daß Jonathan Pallert die gleiche Treppe nahm, die sie benutzt hatte.

Sabrina Wells rannte weiter in die Höhe, anfangs zwei Stufen auf einmal nehmend.

Sie gelangte in die oberste Etage, hatte Seitenstechen und wäre am liebsten stehengeblieben, um Atem zu schöpfen.

Aber sie konnte es sich nicht erlauben, eine Ruhepause einzulegen.

Der wahnwitzige Verfolger, Reegans Mörder, war ständig hinter ihr her, und alles sprach dafür, daß er ihr ebenfalls den Garaus machen wollte.

Pallert war kein Mensch mehr! Eine unerklärliche und erschreckende Verwandlung war mit ihm vorgegangen, so daß Sabrina Wells sich fragte, ob sie bereits an ihrem Verstand zweifeln mußte, weil sie Dinge zu sehen meinte, die es in Wirklichkeit eigentlich nicht gab.

Zu spät wurde ihr bewußt, daß sie mit ihrer Entscheidung, treppauf zu laufen, genau das Verkehrte getan hatte.

Sie befand sich in einer Sackgasse!

Blieb ihr nur noch der Weg aufs Dach…

Sie kletterte kraftlos die Sprossen der Metalltreppe in die Höhe und stieß die Luke auf.

Kühl strich die Nachtluft über Sabrinas erhitztes Gesicht.

Auf allen vieren kroch die junge Frau auf das Flachdach, raffte sich auf und wollte mit letzter Kraft die Luke zudrücken, um Jonathan Pallerts Auftauchen zu verhindern. Sie stemmte sich mit ihrem ganzen Körpergewicht dagegen. Von unten her jedoch schien ein Panzer dagegen zu drücken und schob die Luke Zentimeter für Zentimeter in die Höhe.

Da gab Sabrina Wells auf.

Schreckensbleich wich sie vor dem Verfolger zurück, der sich groß, breitschultrig und bedrohlich vor ihr aufbaute.

Pallert stand als dunkle, leicht gebückte Silhouette gegen den riesigen weißen Vollmond im Hintergrund.

Der Wind fuhr über das Dach hinweg und verfing sich ächzend und pfeifend in den Aufbauten.

»Zurück!« schrie Sabrina Wells, als Pallert ihr entgegenkam. »Lassen Sie mich in Frieden, Jonathan!«

Sabrinas Stimme zitterte.

Der Mann vor ihr veränderte sich unter dem silbrigen Licht des Mondes auf erschreckende Weise.

Die Sekretärin mußte an die merkwürdigen Geschichten denken, die man sich über Werwölfe erzählte. Es gab keine Werwölfe – nur jene bedauernswerten und zugleich zur tödlichen Gefahr werdenden Menschen, die sich bei Vollmond in eine reißende Bestie verwandelten.

Aber was sie sah, übertraf alle Geschichten, die sie je gehört, alle Filme, die sie gesehen hatte.

Jonathan Pallert – ein Werwolf, der sich bei Vollmond auf ahnungslose Zeitgenossen stürzte?!

Aus allen Poren sprossen dunkle Haare und bedeckten den Leib ihres unheimlichen Kollegen wie ein dichtes Fell. Der Kopf war groß, das Gesicht breitflächig. Dann kippte das Gesicht nach vorn, wurde faltig und runzlig.

Sabrina Wells schrie gellend auf und taumelte zwei Schritte weiter.

Der Dachrand! Vierzehn Stockwerke tiefer flutete der Verkehr durch die Straßen. Zahlreiche Passanten befanden sich noch im Freien.

Sie war mitten in einer belebten Stadt, mitten unter Menschen – und doch erkannte in dieser schwindelerregenden Höhe niemand ihre Not.

Jonathan Pallert häutete sich wie eine Schlange!

Er legte seinen Körper ab, der ihn als Steinzeitmenschen zeigte.

Darunter hervor kam der Leib eines muskulösen Barbaren – entfalteten sich knisternd zwischen den Schulterblättern Flügel.

Jonathan Pallert wurde zu einer menschlichen Vampir-Fledermaus, die sich schrill kreischend auf Sabrina Wells stürzte.

Die Sekretärin sah das nichtmenschliche Ungetüm auf sich zukommen, während der abgelegte Körper, eine trockene, raschelnde Haut, zur Seite flog wie eine überdimensionale Schote, in die der Wind fuhr.

Sabrina Wells machte nur einen Schritt zurück.

Das reichte.

Sie stand auf dem Dachrand und schrie wie von Sinnen.

Die Vampir-Fledermaus war über ihr. Die mächtigen Schwingen rauschten…

Sabrina Wells verlor den Halt. Gellend und langgezogen hallte ihr Schrei durch die Nacht.

Niemand hörte ihn. Der Verkehrslärm schluckte alles.

Einige Passanten blickten zufällig nach oben – und sahen den dunklen, rasend schnell in die Tiefe stürzenden Körper.

Menschen schrien auf. Autofahrer traten auf die Bremsen und hielten.

Das alles aber rettete die Bedauernswerte nicht mehr.

Sie schlug unten auf und war auf der Stelle tot.

Die Menschen liefen zusammen. Einige deuteten nach oben und sahen die dunkle, fremdartig wirkende Silhouette eines Geschöpfs, das unmöglich von dieser Welt stammen konnte.

Es war ein Flug-Barbar aus Horron, der sich mit gewaltigem Schwung in die Tiefe stürzte, genau der Stelle entgegen, wo die reglose Sabrina lag…

*

Seine Lage war aussichtslos.

Er sah nicht die geringste Möglichkeit, das Ruder zu seinen Gunsten herumzuwerfen.

Björn Hellmark/Kaphoon stand hilflos im Kreis seiner Widersacher und riskierte es nicht, auch nur eine Bewegung zu machen, die man falsch auslegen könnte.

Rasend schnell erfolgten seine Überlegungen. Er versuchte Klarheit über die Tragweite der Ereignisse zu gewinnen, die sich in schneller Folge abgespielt hatten.

Er zweifelte keine Sekunde daran, daß er sich in der Vergangenheit der Welt Zoor befand. Kein Zweifel kam auf, was Apokalyptas Hinweise betraf. Sie hatte allen Grund zu triumphieren, und ihr wahnwitziger Plan, ihn in der Vergangenheit, in der Welt des Atoms auszulöschen, schien aufzugehen.

Alles griff wie ein Rädchen ins andere.

Er befand sich in der Zeit, als Kaphoon existierte, und dies war die Stunde, in der er vor zwanzigtausend Jahren – wenn er ›seine‹ Gegenwart zugrundelegte – schon mal mit diesen Mächten konfrontiert worden war.

Aber etwas stimmte da nicht…

Es berührte Hellmark eigenartig, daß er aus der Zukunft geholt worden war, um Kaphoons Schicksal an sich selbst nachzuvollziehen, praktisch stellvertretend für ihn den Tod zu erleiden.

Um Kaphoons Wiedergeburt in Zukunft zu verhindern, der als Björn Hellmark im zwanzigsten Jahrhundert erscheinen sollte, wäre es richtiger gewesen, Kaphoon auszulöschen, um die Wiedergeburt zu verhindern. Sie war von einem anderen ›Todestag‹ Kaphoons abhängig.

Apokalypta hatte eigentlich nur die Möglichkeit, die Existenz Hellmarks auszulöschen, dann in die Normalwelt zurückzukehren und mit ihrer Monster-Flotte in den Kampf einzugreifen, in den die Menschheit – ohne es zu ahnen – inzwischen verwickelt war. Apokalypta lag daran, schnell zu einem Erfolg zu kommen. Sie wollte

die ungleiche Situation wieder ausgleichen, die durch das Überlaufen des Dämonenfürsten Molochos zu den Menschen entstanden war. Der Dank der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my war ihr gewiß.

Hellmark wurde mit Gewalt dem Thron entgegengeschubst, auf dem der Behelmte mit dem Spitzbart und den finster blickenden Augen saß.

Wer war das? Die ganze Zeit über fragte er sich das schon. Er kramte in seiner Erinnerung, aber es gab keinen Hinweis auf die Person, vor der er nun stand.

»Auf die Knie, Elender!« ertönte Apokalyptas Stimme hinter ihm. »Wie kannst du es wagen, vor Turrak aufrecht zu stehen?!«

Die Dämonin war von ihrem Reittier gesprungen und stand mit leicht gespreizten Beinen schräg hinter Hellmark. Sie ließ ihr breites Kampfschwert durch die Luft sausen.

Björn nahm die schattenhafte Bewegung aus den Augenwinkeln wahr.

Er konnte keine faire Behandlung erwarten, keine Rücksichtnahme. Nicht in diesen ›Kreisen‹…

Er duckte sich, aber keine Sekunde zu früh.

Das breite Schwert sauste um Haaresbreite über seinen Kopf hinweg. Hätte er nicht rechtzeitig reagiert. Apokalypta hätte ihn in ihrem Haß geköpft…

Keuchend lag Hellmark am Boden, vor den Füßen des Spitzbärtigen, der in ein mit reichen Goldstickereien versehen Mantel gehüllt war.

Der auf dem Thron lachte leise und stellte seinen rechten Fuß auf Hellmarks Rücken.

»Auf diese Stunde habe ich lange gewartet«, sagte der Spitzbärtige. »In manchem Zweikampf haben wir uns gemessen. Das Glück stand jedesmal auf deiner Seite.«

Björn wußte im einzelnen nicht, worum es ging, doch es gab keinen Zweifel daran, daß Turrak von Kaphoon als seinem Gegner sprach. »Es war kein Glück – es war Können. Wahrscheinlich war meine Klinge schneller als deine und…«

Turraks Stiefelspitze kam blitzschnell nach vorn. Hellmark erhielt einen Tritt ins Gesicht und flog zurück.

»Es ist besser, wenn du deine Zunge in Zaun hältst«, stieß der auf dem Thron wütend hervor. »Ein einziger Wink von mir genügt, und man wird dir dein Lebenslicht ausblasen…«

Björn konnte nicht gleich antworten. Die Spannung in seinem Gesicht verstärkte sich, seine Oberlippe schwoll rasch an. »Deine Stiefelspitze ist schneller, als es je dein Schwert war, Turrak«, preßte er zwischen den Zähnen hervor. Noch immer wußte er nicht, wo und wann er mit diesem Mann während seines ersten Daseins als Kaphoon

zusammengetroffen war. »Und was deine Drohung anbelangt, so habe ich guten Grund, daran zu zweifeln, ob du sie in die Tat umsetzen kannst. Es sei denn, daß du aus Zorn und Wut deine eigenen Kreise und die Apokalyptas zerstörst.

Wenn es so einfach wäre, mich umzubringen – was hindert euch daran, es zu tun?«

Drei Sekunden herrschte absolute Stille nach Björn Hellmarks Worten.

Eine relativ lange Zeit, die Björn zeigte, daß er mit seinem Verdacht den Finger in eine offene Wunde gelegt hatte.

Turrak und Apokalypta wechselten einen schnellen Blick. Auch der entging dem blonden Abenteurer nicht.

»Und was veranlaßt dich, dies anzunehmen?« fragte Apokalypta spöttisch, sich an seine Seite stellend. Die › Ewige Unheilbringende‹ legte das Schwert an seine Kehle.

»Einen mächtigen Feind schlägt man dann, wenn man seine schwächste Stelle und die schwächste Zeit erkannt hat«, erwiderte Hellmark leise. Das Sprechen fiel ihm schwer. Er wischte das Blut von seiner aufgeplatzten Lippe. »Aber gerade was die Zeit anbelangt, scheint sie euch einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Es geht nicht alles so glatt, wie ihr euch das vorgestellt habt…«

»Du riskierst große Worte«, reagierte Apokalypta rauh. »Ohne für deine Annahme auch nur einen einzigen Beweis zu haben.«

»Irrtum! Ich habe Beweise genug. Der größte ist der, daß ich noch am Leben bin.«

»Ein schneller Tod ist langweilig für einen, den man haßt«, warf die Dämonin ein. »Wir haben uns etwas Besonderes ausgedacht.«

»Das hatte Nh’or Thruu auch. Und das hat seine Pläne schließlich zunichte gemacht. Sonst wäre ich nicht hier… um zwanzigtausend Jahre zurückversetzt. Das ist Todesurteil genug. Wenn man es genau betrachtet. Es würde unter normalen Umständen genügen, mich einfach hier auszusetzen oder umzubringen. Aber diese normalen Umstände gibt es eben nicht. Das Ereignis ist nicht so einfach rückgängig zu machen. Es steht fest, daß Kaphoon in der Gestalt Björn Hellmarks ein zweites Leben haben wird. Es genügt eben nicht, Björn Hellmark nur aus seiner Zeit zu holen, in die Kaphoons zu versetzen und dann zu töten, in der Annahme, damit Kaphoon getötet zu haben. Wäre es so, hätten die Amazonen wohl bei meinem überraschenden Fluchtversuch nur ein bißchen besser zu zielen brauchen. Daß Sie mich aus reiner Sympathie am Leben ließen oder deshalb, weil ich ihnen gefalle. – Ich denke und fühle noch immer als Hellmark, obwohl ich in der Zeit Kaphoons bin. Wir sind seelisch, geistig und körperlich eine Einheit und doch getrennt. Mit der Zeit ist es nicht so einfach. Sie ist ein sprödes Ding, paradox und voller unberechenbarer

Überraschungen… das zeigt eindeutig die Tatsache, daß ich ohne Schwert und ohne die Kleidung Hellmarks hier angekommen bin. Ich trage, was Kaphoon trägt – möglicherweise bin ich in diesen Minuten auch schon Kaphoon, ohne dessen Bewußtseinsinhalt.«

»Das alles wird sich herausstellen. Aber im Grund genommen wird es dann niemand mehr interessieren und auch nichts nützen. Am wenigsten dir… In Horron fällt die Entscheidung, daran wirst auch du nichts ändern…«

»Vielleicht sorgt dieser Clown noch dafür, daß etwas schief geht. So sicher wäre ich da nicht, Apokalypta…« Diese Worte Hellmarks galten Turrak.

Der sprang auf. Seine Zornesader schwoll an. Mit scharfem Ruck riß er das lange Schwert heraus und warf sich nach vorn, Hellmark entgegen.

»Zurück! Narr!« Scharf erfolgte Apokalyptas Zuruf. »Willst du alles zunichte machen, was von langer Hand vorbereitet ist?«

Turrak zögerte den Bruchteil einer Sekunde. Hellmark reagierte sofort, als Apokalypta sich umdrehte, um ihrem Verbündeten ihre Worte ins Gesicht zu schleudern.

Aus halber Höhe riß er beide Beine empor und stützte sich mit den Händen ab. Er traf die Schwerthand des Wutentbrannten mit voller Wucht.

Turrak schrie auf. Er war von Hellmarks plötzlichem Angriff derart überrascht und perplex, daß er erst begriff, was geschehen war, als er keine Waffe mehr in der Hand hielt.

Das Schwert segelte in hohem Bogen durch die Luft und kam vor den Füßen einer Amazone herab wie ein Speer. Der gehärtete Stahl verursachte Funken auf dem steinernen Boden.

Ein Wink Apokalyptas.

Hellmark hatte keine Chance, obwohl er sich tapfer zur Wehr setzte. Es gelang ihm, einen Guuf zurückzuwerfen, aber keine Waffe zu erobern. Die kampferfahrenen Amazonen machten sich über ihn her. Sie waren wendig, kraftvoll und rissen ihn zu Boden. Er konnte zwei kampfunfähig machen, ehe er selbst auf Eis gelegt wurde.

Hart banden seine Gegnerinnen ihm die Hände auf den Rücken und stießen ihn erneut zu Boden, als sie ihn wie ein Paket verschnürt hatten und er sich nicht mehr rühren konnte.

Turrak stand wutschnaubend vor ihm. Eine der Amazonen brachte ihm mit ehrerbietender Geste die Waffe zurück.

Es wäre Turrak ein Leichtes gewesen, dem verhaßten Gegner den Todesstoß zu versetzen. Aber er bezähmte sich, nicht zuletzt deshalb, weil Apokalypta über sein Verhalten wachte.

»Vielleicht bietet sich mir doch noch ein einziges Mal die Chance, dich mit eigener Hand auszulöschen«, stieß Turrak erregt hervor.

»Kaphoons Taten werden dann nicht mehr zählen…«

»Du hast dir einen schlechten Verbündeten ausgesucht. Turrak ist eine Niete«, Björn wußte, daß er damit die Stimmung auf den Siedepunkt trieb.

Apokalypta trat zwischen sie. »Du hast eine schnelle Zunge, die jedoch nichts nützen wird. Es wird dir nicht gelingen, Zwietracht zu säen, falls dies deine Absicht sein sollte. Alles hätte natürlich anders kommen können. Es lag an dir. Gemeinsam mit mir hättest du auf der Seite der Sieger stehen können. Ich hatte dir, Kaphoon, das Angebot gemacht. Nun ist Turrak an deine Stelle getreten. Er mag nicht soviel Mut besitzen wie du – aber er hat die richtige Einstellung zu den Dingen, und das ist manchmal noch wichtiger…«

Er erfuhr, daß Turrak verbotene okkulte Praktiken durchgeführt hatte und von der Kaste der Weißen Priester Xantilons von der Insel verbannt worden war. Ehe die Strafe über ihn verhängt werden konnte, entzog er sich ihr durch die Flucht. Mit Hilfe entsprechender Dämonen entschloß er sich, in einem Bereich unterzutauchen, der seinen Verfolgern nicht zugänglich war. Er wählte Zoor, die Welt im Mikrokosmos, wo Apokalypta ihm einen Palast zur Verfügung stellte. Mit Hilfe der ›Ewigen Unheilbringerin‹ führte er Anschläge auf das Leben in Xantilon durch und tauchte immer wieder in der Winzigkeit des ›Mirokosmos‹ unter, ohne je gefaßt zu werden.

Hellmark lernte bei dieser Eröffnung seine Feindin von einer neuen Seite kennen.

Mit ihrer geheimnisvollen Stadt Gigantopolis, in der die Alpträume zu Hause waren in Gestalt bizarr veränderter, monsterhafter Menschen, konnte sie Raum und Zeit durcheilen. Mit Hilfe ihrer geflügelten Galeeren konnte sie sogar eine Brücke in den Mikrokosmos schlagen und dort Zeitverstecke errichten. Seit Nh'or Thruu Zoor beherrschte, waren die Prioritäten jedoch offensichtlich anders gesetzt worden. Apokalypta benötigte die Hilfe des Wahnwitzigen Herrschers, um in dessen Reich einzudringen. Rha-Ta-N'my schien bewußt die Macht innerhalb ihrer Legionenführer aufzuteilen, um keinen zu mächtig werden zu lassen. Fürchtete sie um ihren eigenen Thron?

Seltsam, welche Kapriolen der menschliche Geist manchmal schlug… Björn Hellmark alias Kaphoon ertappte sich dabei, daß er Kombinationen aufbaute, wieder verwarf und neue errichtete. Und dies zu einem Zeitpunkt, da sein Leben an einem seidenen Faden hing.

»Schafft ihn auf meine Galeere! Es ist Zeit, Horron anzusteuern und ihn ins tiefste Vergessen zu stürzen, das es gibt. In dem selbst die Zeit vergessen geht, auch das Schicksal…«, sagte Apokalypta mit geheimnisvoll wissendem Lächeln. Wie schön ihr Gesicht dabei war! Aber in ihrem Herzen wohnten Grausamkeit und tausendfacher Tod. »Nur wer Horron nicht kennt, kann so sprechen wie du…«

»Was ist Horron?« wollte Hellmark wissen.

»Du wirst es bald persönlich kennenlernen und dir dein eigenes Bild machen können. – Weg mit ihm!«

Die beiden Kugelköpfe rissen ihn empor und schleiften ihn quer durch die kahle Thronhalle mit dem durchsichtigen Gemäuer.

Björn konnte nicht einen Fuß vor den anderen setzen, so fest hatten sie ihm die Fesseln um die Fußgelenke geschlungen.

Turrak und ein Teil der Amazonen, zu seinem Schutz und seiner Freude abgestellt, blieben zurück.

»Leb wohl kann man dir nicht wünschen«, rief der grausame Turrak ihm nach. »Ich werde dabei sein, wenn sie dich ins Vergessen stürzen. Vielleicht ist Apokalypta dann in einer anderen Stimmung und läßt es zu, daß ich dich mit eigener Hand richte. Auf keinen Fall werde ich mir das Schauspiel in Horron entgehen lassen, das sollst du wissen. Was in Horron entschieden wird, ist gültig für die Welt diesseits und jenseits aller Grenzen. Xantilon wird fallen. Die Tage der Insel sind gezählt. Und ich werde mithelfen, den Kontinent ins Verderben zu schicken, damit eine andere Welt erblühen kann…«

»Nichts, worauf man stolz sein kann, Turrak«, preßte Hellmark hervor.

Er wurde durch einen opalisierenden Durchgang gezerrt, der aussah wie gefrorener Nebel. Dahinter dehnte sich ein weitläufiger Korridor aus, der auf eine Plattform führte, die von einer niedrigen Balustrade begrenzt wurde.

Der Palast stand mitten im Meer und war eine Insel, ein Versteck im Mikrokosmos, von dem aus Turrak seine Fäden spann, in das Apokalypta mit ihrer Monster-Flotte Willige zu sich holte, um ihre Reihen zu verstärken und jenen zu »helfen«, die von der Bildfläche der Normalwelt zu verschwinden wünschten.

Apokalypta schwang sich auf ihr Echsenpferd, schwebte durch die Luft über das dunkle, bedrohlich aussehende Meer und gab das Signal.

Das Flaggschiff der Dämonin löste sich aus < dem Dunst, in dem tausende und abertausende von Galeeren bereit lagen. Die Besatzungen schienen nur auf ihren neuen Einsatz zu warten.

Die Besatzungen… das waren furchteinflößende Monster, gespenstische Geschöpfe, die in einen Alptraum paßten. Viele Besatzungsmitglieder der Armada Apokalyptas stammten aus jenseitigen Welten, die unter dem Joch der Mächtigen aus der Finsternis standen. Andere waren davor Menschen gewesen. In der Alptraumstadt der Dämonin gab es unheimliche, unterirdische Verliese, in der Menschen – ob tot oder lebendig – zu schrecklichen Monstern wurden.

Diese Geschöpfe waren ihrer ›Herrin‹ treu ergeben.

Die Galeere näherte sich rasch auf dem fast schwarzen Wasser. Die

Ruderblätter wurden kraftvoll bewegt, das dumpfe, monotone Trommeln aus dem Innern des Schiffes hallte gespenstisch durch die Luft.

Die Galeere, die als Galionsfigur die geflügelte Apokalypta und zwei Schlangen zeigte, die das Haupt der Holzfigur schmückten, legte an. Die riesigen Echsenflügel waren ausgebreitet. Ein traniger Geruch wehte von den Schiffen herüber.

An Deck tauchten unheimliche Gestalten auf.

Sie waren Mischwesen zwischen Mensch und Tier, Dämon und Faun. Die Proportionen paßten nirgends zusammen. Ihre Häßlichkeit wäre noch zu ertragen gewesen, hätte ihnen nicht der Ausdruck des Bösen angehaftet.

Björn Hellmark wurde mit lautem Hallo, mit Grunzen, Knurren und unflätigen Bemerkungen an Bord gehievt. Man ließ ihn aus verhältnismäßig großer Höhe auf die Planken fallen, daß er Sekunden später das Gefühl hatte, am ganzen Körper mit blauen Flecken übersät zu sein.

Wie eine Vision erschien aus der Höhe Apokalypta und über ihm setzte mit ihrem geflügelten Reittier auf.

»Werft ihn in den vorbereiteten Laderaum…«, erscholl ihr Kommando.

Abermals wurde Hellmark emporgerissen. Nur noch am Rand bekam er mit, daß offenbar die ganze Monster-Besatzung des Schiffes versammelt war, um ihn zu sehen. Er nahm die dämonenfratzigen Ungeheuer wie hinter einem Schleier wahr.

Dann erhielt er einen Stoß in den Rücken.

Er rollte eine schmale Stiege nach unten. Die Holzstufen ächzten unter seinem Gewicht und unter den Schritten seiner Widersacher, die ein letztes Mal Hand an ihn legten, um ihn in die stockfinstere Ladekammer zu stoßen.

Auf dem Boden lagen schmutzige Lappen und etwas, das sich anfühlte wie getrocknetes Laub.

Mit dumpfem Schlag wurde die Lukenklappe zugeknallt.

Björn Hellmark war in der Finsternis allein.

Er lag auf dem Boden und atmete tief. Erst jetzt zeigte sich, wie sehr ihn die zurückliegenden Ereignisse erschöpft hatten.

Er fühlte sich schwach und ausgepumpt. Dennoch unternahm er einen ersten Befreiungsversuch, der jedoch schon im Keim erstickt wurde. Die Fesseln saßen zu fest, als daß er zu einem raschen Erfolg kommen konnte. Und die Kraft zur Ausdauer fehlte ihm jetzt.

Sein überstrapazierter Körper forderte sein Recht.

Er fiel in einen beinahe ohnmächtigen Schlaf…

*

Das Chaos beherrschte die Welt Zoor, die Welt des irren Herrschers, der vergangen war.

Brüllend peitschten die aufgewühlten Wassermassen durch die unterirdische Höhle, durch Spalten und Hohlräume und füllten sie im Nu.

Carminia Brado und Arson, die in der Gegenwart des Mikrokosmos zurückgeblieben waren, wußten, daß sie keine Chance hatten, die Katastrophe zu überleben.

Dennoch brachten sie es nicht fertig, einfach stehenzubleiben und den Tod über sich kommen zu lassen.

Noch lebten und atmeten sie, noch war der Trieb zur Selbsterhaltung voll in ihnen vorhanden.

Und so liefen sie um ihr Leben, auch wenn sie nicht wußten, wie es weitergehen konnte.

Carminia wagte es nicht, einen Blick hinter sich zu werfen. Dort wußte sie das todbringende Wasser, jene schwarze Säure, die alles zerfraß…

Jeden Augenblick konnten Millionen Liter der Flüssigkeit in die Korridore der unterirdischen Burg schwappen.

Hinter ihnen krachte und barst es. Riesige Steinquader wurden durch die Gewalt des Wassers einfach aus den Wänden gespült. Säulen' kippten um und wurden aus dem Gemäuer gerissen.

Zoor ging unter!

Der Gedanke, daß sie sich im Innern einer unfaßbaren, dämonischen Welt befanden, daß sie eingesperrt waren wie in einem riesigen Käfig, wurde ihnen mehr denn je bewußt.

Außerhalb dieser tief im Innern liegenden Welt hätten sie vielleicht noch eine Chance gehabt.

Carminia mußte plötzlich an die riesigen Urwälder denken, die sie zuerst nach ihrer Ankunft in der Welt des Mikrokosmos gesehen hatte. Die riesigen Stämme wiesen ein Vielfaches des Umfanges irdischer Bäume auf. Im Vergleich zu diesen waren sie mehrere Kilometer hoch und hatten einen Durchmesser von manchmal einigen hundert Metern.

Eine weitere Besonderheit zeichnete die Urwaldriesen aus. In ihren Stammen waren riesige Gesichter eingemeißelt, deren Sinn und Herkunft sie nicht ergründet hatten. Wahrscheinlich würde dieses Rätsel nie gelöst werden…

Mit Donnergetöse krachten die dunklen Wassermassen gegen die Wände und kamen wie eine Springflut um die Gangbiegung…

Das war das Ende!

Die Geschwindigkeit des Wassers war zu hoch, als daß sie ihm noch hätten entkommen können. Ihr gestecktes Ziel, wenigstens die Höhle mit der versteinerten Leiche des grauen Riesen zu erreichen –

würde nichts weiter als ein Wunschtraum bleiben.

Sie hatten Hoffnung in diese Höhle gesetzt, die sie vor der menschenvernichtenden geistigen Macht Nh'or Thruus bewahrt hatte. Aber ob sie auch Schutz geboten hätte vor den tobenden Naturgewalten – das wußten sie nicht.

Da schrie Carminia Brado gellend auf.

Der Korridor vor ihr war versperrt! Eine dunkle, massige Wand verwehrte ihnen die weitere Flucht.

Sie waren in einer Sackgasse. Tosend jagte das schwarze Wasser heran.

*

Der Schreck lähmte sie völlig.

Ihre Augen weiteten sich.

Sie meinte, dies alles dauerte eine Ewigkeit. Dabei waren seit ihrer Entdeckung, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten war, noch keine zwei Sekunden vergangen.

Die dunkle Wand vor ihnen bewegte sich.

In der schummrigen Umgebung erkannten sie erst jetzt die schemenhaft verschwommenen Umrisse einer Gestalt, die menschliche Form hatte. Alles an ihr war überdimensional.

Ein – grauer Riese?

Ja!

Wie kam der hierher? Der einzige Graue in der Unheilsburg Nh'or Thruus war der Versteinerte gewesen, in dessen Schutzbereich sie Zuflucht gefunden hatten.

Farbige Schleier hüllten Carminia und Arson im nächsten Moment ein.

Die beiden Menschen verloren den Boden unter den Füßen, die Wände versanken in unwirklichem Licht, der graue Riese erhob sich mit ihnen und tauchte mit Hilfe der dienenden Geister in die Sphäre, in der Zoor nicht mehr existent war.

Eben noch hatten Verzweiflung und Todesangst ihr Denken und Fühlen bestimmt, und nun machten eine große Freiheit, Glück und Harmonie dieser Stimmung Platz.

Wie im Traum glaubten Carminia und Arson zu fliegen.

Eine buntschillernde Landschaft zeigte sich hinter den halbdurchsichtigen Körpern der Geistergestalten, mit deren Kraft und der Psyche des grauen Riesen wurden sie weggetragen vom Ort des Grauens.

Carminia schossen Tränen aus den Augen, sie konnte es nicht verhindern.

»Björn«, murmelte sie, »nun gibt es doch eine Rettung – aber es ist

eine ohne dich…«

Sie sah nichts mehr von Zoor. Sie wußte nicht, wo sie sich befand und begriff noch immer nicht, wie es zu dieser wunderbaren Rettung kommen konnte.

Der graue Riese besaß den Schlüssel zu diesem Geheimnis. Er erklärte ihnen den Vorgang.

»Zoor ist dem Untergang geweiht. Eine Welt versinkt im Chaos. Wir können es nicht verfolgen, aber die Tatsache, daß wir uns jetzt ›Hier‹ befinden, ist der Beweis«, ertönte die telepathische ›Stimme‹ in ihren Hirnen. »Die dienenden Geister spürten den Untergang voraus und verließen die unterirdische Höhle des wahnsinnigen Herrschers. Sie waren bereit, den Weg fortzusetzen, der vor Urzeiten unterbrochen wurde. Ich bin Mho Thah, gestrandet auf der Welt Zoor. Ich war nicht mehr in der Lage, das Gefäß der dienenden Geister mit einem neuen Manja-Auge zu füllen. Die Versteinerung ging schnell vonstatten. Es war ein Fluch Nh'or Thruus, der Wille des Wahnwitzigen, der mich noch erreichte, ehe die letzten weißmagischen Kräfte das Schutzfeld aufbauten, das mich von Stunde an von der geistigen Kraft Nh'or Thruus trennte. Für ›die Zeit, in der Zoor besteht‹ – war der Fluch ausgesprochen. Als die ersten Zeichen des Untergangs sichtbar wurden, erwachte ich aus meinem todesähnlichen Schlaf. Die ›Zeit, in der Zoor besteht‹, war vorüber. Der Fluch wurde gelöscht. Die Versteinerung wurde rückgängig gemacht und war nicht mehr durch Nh'or Thruu zu beeinflussen…«

Dies war der merkwürdige Anfang einer wundersamen Geschichte, die ihnen bis zur letzten Konsequenz nicht vorenthalten wurde.

In den Gehirnen Carminias und Arsons formten sich viele Fragen, die nicht gestellt werden mußten, weil Mho Thah sie auf geistigem Weg erfaßte.

»Ich konnte euch retten, aber das ist auch alles, was ich für euch tun kann. Zurückkehren in eure Welt kann ich nicht mehr. Ich konnte euren Tod verhindern, damit müßt ihr euch zufrieden geben. Wohin ich euch bringe? Dahin, wohin ich mich begeben hätte, wenn alles planmäßig verlaufen wäre… nach Arnagk.«

»Arnagk?« echote der Gedanke in Carminia.

»Ja. Es bedeutet ›Welt der toten Seelen‹ Mho Thah ist schon lange tot. Er gehört nicht mehr in die Welt der langen Reisen. Die Zeit ist gekommen, da sein Geist, seine Seele sich zur ewigen Ruhe begeben… Geist und Seele waren für unvorstellbare lange Zeit in einem Stein gefangen. Der Stein ist noch mal zum Leben erwacht, zum letzten Mal. Ich habe euch Dank zu sagen, daß durch euer Vorgehen Nh'or Thruus Ende gekommen ist. Ich bedaure, daß dabei der Mann mit dem blonden Haar und dem Schwert offensichtlich in Mitleidenschaft gezogen wurde, daß es für ihn keine Rettung mehr gab. Ich freue

mich, daß es mir vergönnt ist, die letzte Reise mit eurer Rettung zu koppeln…«

Die farbigen Schleier ringsum lösten sich auf.

Carminia und Arson glaubten auf einer Wolke zu schweben und wurden dann sanft abgesetzt.

Sie fühlten festen Boden unter den Füßen.

Das war Arnagk? Das war die ›Welt der toten Seelen? ‹ Warum diese Bezeichnung?

»… die Gestrandeten kommen hierher, die auf dem Weg durch den Raum das Ziel vergessen oder verfehlt haben, aber manchmal auch diejenigen, die einfach sterben und Sehnsucht nach Arnagk haben…«

Täuschte sie sich oder war es wirklich so, daß Mho Thahs ›Stimme‹ leiser und schwächer in ihnen erklang?

Sie waren Zoor entronnen – im letzten Augenblick einer tödlichen Gefahr.

Aber war das, was sie hier erwartete, wirklich die Rettung oder hatten sie ihr Leiden nur verlängert?

Arson und Carminia hielten unwillkürlich den Atem an, als sie sahen was sich in ihrer Umgebung befand und was mit Mho Thah geschah, der seine beiden Schützlinge völlig vergessen zu haben schien.

Sie standen mitten in einer riesigen Halle, in der die Luft frisch und grünlich schimmerte. Schwerelos schwebten die Leiber von etwa vierzig grauen Riesen vor ihnen und waren von einer leuchtenden Aura umgeben. Die Körper wirkten seltsam leicht, substanzlos. Das waren keine Leiber mehr aus Fleisch und Blut. Es handelte sich um reine Geistkörper…

Die hellschimmernden schwebenden Gestalten wurden von zarten, flüchtigen Schleiern umweht, die noch eine gewisse Ähnlichkeit mit menschlichen Körperformen aufwiesen.

Es waren die dienenden Geister. Über den Tod hinaus nahm jeder graue Riese seine ganz persönlichen Helfer mit, die seine Seele hegten…

Wie in Zeitlupe wandte Carminia den Kopf. Sie sah Mho Thah, mit dem eine seltsame aber offensichtlich von ihm erwartete Wandlung vorging.

Sein Körper zerfiel. Die graue Schicht, die sie vorhin in der fraglichen Schutzhöhle auf Zoor versteinert wahrgenommen hatten, wurde zu Staub und rieselte sanft auf den Boden. Die Gestalt, die darunter hervorkam, war Mho Thahs Geistkörper.

Von einer leuchtenden Aura umgeben, verlor der Graue den Boden unter den Füßen und schwebte wie ein Luftballon einem freien Platz entgegen.

Zahllose unausgesprochene Gedanken gingen Carminia durch den

Kopf und bildeten ein einziges Durcheinander. Soviel hätte sie gern gewußt.

In erster Linie betraf es das Schicksal Mho Thahs und ihre Lage.

Sie lief dem entschwindenden Geistkörper des grauen Riesen nach.

»Keine Angst…«, wisperte eine ferne, verwehende Stimme in ihr, »… ihr braucht keine Angst zu haben. Arnagk ist ein Paradies…«

»Ein Paradies für dich, Mho Thah«, rief Carminia durch die stille Halle der toten Seelen, unwillkürlich laut auf die lautlose Botschaft des grauen Riesen reagierend. »Aber nicht für uns… wir werden hier zugrunde gehen – wie wir auf Zoor zugrunde gegangen wären… gibt es keinen anderen Ausweg…?«

»… nein«, klang es hohl und fern in ihr, und die ›Stimme‹ war schon so weit entfernt, daß sie nicht zu sagen vermocht hätte, ob sie dieses ›Nein‹ wirklich vernommen oder es sich nur gedacht hatte… »nein, keinen… anderen Ausweg… Arnagk… Endstation…«

Carminia und Arson bezweifelten, ob Mho Thah in der Stimmung, die völlig Besitz von ihm ergriffen hatte, überhaupt noch etwas von ihren Sorgen und Nöten begriff.

Das Gefäß, das Mho Thah mitgebracht hatte und von den dienenden Geistern als eine Art Heimstatt benutzt wurde, lag achtlos auf dem Boden, wirkte grau und uralt, älter als zu der Zeit, als sie es in dem Gewölbe auf Zoor entdeckten.

Die farbigen, handgroßen Gestalten befanden sich nicht mehr darin. Wie Planeten, die ihre Sonne umkreisen – so umkreisten die zarten Geschöpfe den grauen Riesen.

Mho Thah hatte das Ende seiner Irrwanderung durch die Räume erreicht.

Wie ein Luftballon legte sich sein Körper quer in die Luft, ohne nur einen Zentimeter nach unten wegzusacken.

»In welcher Welt sind wir, Arson?« flüsterte Carminia Brado. »Ist dies ein Stern fern der Erde – aber im normalen Universum, so daß wir unsere Größe wieder angenommen haben, ohne es zu bemerken? Oder befinden wir uns noch immer als Winzlinge in der Welt des Atoms?«

»Ob so oder so, Carminia – es würde nichts an unserer eigentlichen Lage ändern«, entgegnete der Gefragte nachdenklich. »Wir bleiben Gefangene einer Situation, die wir zunächst nicht aus eigener Kraft verändern können…«

Die farbigen Gestalten waren blasser geworden, ihre Bewegung um den frei in der Luft schwebenden Geistkörper des grauen Riesen langsamer.

Carminia und Arson versuchten unabhängig voneinander, noch mal einen geistigen Kontakt zu dem Geist – oder Seelenkörper Mho Thahs zu knüpfen. Alles in ihnen blieb stumm.

»Es ist zu Ende! Er hat sein Ziel erreicht«, murmelte Arson…

Er war überzeugt davon, daß sie sich noch immer im Mikrokosmos aufhielten.

Sie sahen sich in der großen, stillen Halle um und erblickten auch die riesigen Löcher in der gebogenen Decke. Draußen war es finster.

Eine Welt, die immer im Schummerlicht lag – wie sie es von Zoor bereits kannten?

Sie entdeckten zu ihrem eigenen Erstaunen noch größere Hallen, die der glichen, in der Mho Thahs Seele ewige Ruhe gefunden hatte. Hunderte von Geistkörpern schwebten schwerelos in der Luft und waren von einer leuchtenden Aura umgeben und von den langsam sie umkreisenden dienstbaren, farbigen Schemengestalten.

Es war eine faszinierende Welt! Sie schlug in Bann…

»Wahrscheinlich sind wir die ersten Menschen, die den Friedhof einiger grauer Riesen zu sehen bekommen«, murmelte Arson. Er war seit den Ereignissen um seinen Freund Björn Hellmark und die dramatische Flucht durch die Korridore von Nh'or Thruus unheimlicher Burg schweigsam geworden.

Er irrte. Wie hätte er auch ahnen können, daß vor kurzer Zeit der Inder Rani Mahay als sein Freund ebenfalls Gast auf dieser Welt war und sie praktisch über den Boden liefen, den Ranis Füße berührt hatten…

*

Ein Schrei aus hundert Kehlen klang wie ein einziger gewaltiger...

Die Menschen starrten nach oben. Die unheimliche Gestalt raste im Sturzflug in die Tiefe. Pfeifend strich die Luft um die ausgebreiteten Schwingen der menschengroßen Vampirfledermaus.

Das Wesen, das aus Jonathan Pallert entstanden war und keinerlei Ähnlichkeit mehr mit ihm aufwies, streckte die Arme nach vorn.

Einige Menschen liefen schweigend davon. Eine Frau am Straßenrand wurde ohnmächtig.

Der Fahrer eines Chevrolet, der aus einer Seitenstraße kam, hatte nur noch Augen für das ungeheuerliche Ereignis. Das wurde ihm zum Verhängnis. Er fuhr gegen einen Laternenmast, der umknickte und den Wagen zertrümmerte. Der Mann wurde schwer verletzt.

Die Vampir-Fledermaus, der Flug-Barbar aus Horron, riß mit einer scharfen Bewegung die leblose Sabrina Wells empor und schnellte über die fliehenden Menschen hinweg. Nicht alle konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Einen weiteren Passanten erwischte es.

Die mit einem dicken, knochenartigen Rand versehenen Flügel fuhren über die Kopfhaut des Unglücklichen und skalpierten ihn. Mit

einer tiefen, kaum zu stillenden Wunde wurde der Ohnmächtige von einem Privatfahrer in das nächste Hospital gebracht.

Die ersten Blitzlichter grellten auf. Ein Fotoreporter der Zeitschrift »Amazing Tales«, der zufällig unterwegs war, reagierte.

Er schoß eine ganze Serie Aufnahmen.

Polizei- und Krankenwagen trafen ein, als der Flug-Vampir schon längst verschwunden war.

Die Polizisten wollten die Story nicht glauben.

Doch mehr als siebzig Zeugen sagten fast übereinstimmend dasselbe aus.

Vom Karkins-Building war der Unheimliche herabgekommen, nachdem er erst eine junge Frau in die Tiefe gestürzt hatte.

Die Recherchen liefen auf vollen Touren.

Das Gebäude wurde untersucht. Dabei stieß man auf die Leiche des Wachmannes Phil Reegan.

Die Geschäftsführung wurde informiert. Harold Karkins kam persönlich, als er hörte, was vorgefallen war. Er hielt alles für ein Gerücht. Als er aber Reegans Leiche sah, wurde er vorsichtiger.

Die Beschreibung, die Passanten von der Toten gaben, paßte auf seine Chefsekretärin Sabrina Wells.

»Aber das kann nicht sein«, verneinte er. »Sabrina ist vor drei Stunden gegangen…«

»Ihr Wagen steht in der Tiefgarage«, mußte er sich von einem Polizisten belehren lassen, der das Fahrzeug entdeckt hatte.

»Kann nicht sein…«

Das Mysterium wurde größer, als die Behauptung bestätigt wurde.

»Dann muß sie noch mal zurückgekommen sein.« Karkins, ein Playboy-Typ, wirkte blaß um die Nase, daran änderte auch die Bahama-Bräune nichts. »Warum, das allerdings entzieht sich meiner Kenntnis…«

»War außer ihr noch jemand im Haus?«

»Jonathan Pallert…«

All diese Entdeckungen machte noch jemand, der sich brennend für den unheimlichen Vorfall interessierte und als einziger Fotos von den Ereignissen besaß. Dieser Mann hieß Tony Masters.

Er hatte zehn Minuten nach den Ereignissen schon das Interview eines Augenzeigen in der Tasche.

Während alle Streifenwagen den Auftrag erhielten, in dieser Nacht besonders aufmerksam zu sein und verdächtigte Personen zu beobachten, war es Tony Masters gelungen, mit einem Fahrstuhl von der Tiefgarage ins oberste Geschoß zu gelangen.

Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als am Tatort noch Unklarheiten bestanden. Masters nutzte die Verwirrung über die unglaubwürdige Geschichte, um sich aus erster Hand eine Meinung zu bilden. Er

inspizierte das Dach, noch ehe eine Kommission eintraf.

Er fand die ausgetrocknete Hülle. Genau genommen waren es zwei. Sie steckten ineinander.

Tony Masters, dessen Beruf es war, außergewöhnlichen Vorgängen auf den Grund zu gehen, hatte so etwas noch nie gesehen.

Es sah aus, als ob sich ein Mensch gleich zweimal gehäutet hätte wie eine Schlange.

Die innere Hülle war mit der äußeren verwachsen und hatte sich förmlich in die andere gekrallt, als wäre die obere Schicht in die untere gebrochen, um das erste wahre Gesicht dieses Menschen zu verbergen.

Masters wagte es zunächst nicht, die raschelnde Schote anzufassen, aus Angst, er könne sich eine Krankheit holen. Aber dann war die Neugier stärker als die Furcht. Er versuchte, die beiden überlappenden, so unterschiedlichen Gesichter voneinander zu lösen.

Das bereitete ihm einige Schwierigkeiten. Es mußte rasch gehen, ehe die Polizei auf dem Dach eintraf, und er mußte gleichzeitig vorsichtig zu Werke gehen, um die typischen Merkmale nicht zu zerstören.

Dann lag ein Drittel des oberen Gesichtes frei.

Unter dem breitflächigen, stumpfsinnigen Antlitz eines Urweltmenschen kamen die modernen Züge eines Mannes hervor. Ein amerikanischer Durchschnittsbürger.

Zwischen den Augen Masters' entstand eine steile Falte.

Nachdenklichkeit und Verwunderung kennzeichneten Masters' Miene.

Die beiden losgelösten Gesichter der abgestreiften Haut sahen aus, als wäre unter der Miene eines modernen Menschen die des Steinzeitmenschen wieder hervorgekommen.

Hunderttausende von Jahren in der Entwicklung des homo sapiens lagen im Ausdruck der beiden Gesichter.

Dieser plötzlich aufkommende Gedanke faszinierte Tony Masters.

Er war es gewohnt, unkonventionell zu denken.

Ein seltsamer Verdacht bemächtigte sich seiner, als er sich die dritte Entwicklungsstufe vorstellte, die nicht nur von rund hundert Menschen gesehen, sondern von ihm auch auf Film gebannt worden war.

Ein Mensch entwickelte sich durch einen noch unbekannten Einfluß in allen Stadien des homo sapiens zurück. Hervor kam ein geflügelter Vampir.

Welche Bedeutung hatte er bei der »Menschwerdung«?

Überhaupt war der *ganze* Gedankengang völlig absurd, und er verwarf sofort alles wieder.

Aber ein bitterer Nachgeschmack blieb.

Denn die Wirklichkeit, das, was tatsächlich vorhanden war, übertraf die irrsinnigsten Überlegungen, die ein Mensch anzustellen imstande war.

*

Es war müßig, sich Gedanken darüber zu machen, was und wie etwas hier geschehen war. Daß man es nicht als »normal« in herkömmlichem Sinn bezeichnen konnte, lag auf der Hand.

Tony Masters hielt es für richtig, nun doch den Captain zu sprechen, an den er sich wenig später wandte und dem er als ersten seinen Fund zeigte.

Der Polizeibeamte stand wie er vor einem Rätsel und verpflichtete ihn dazu, strengstes Stillschweigen zu wahren und vorerst nichts an die Presse weiterzugeben.

»Dieses Versprechen kann ich Ihnen für vierundzwanzig Stunden geben«, nickte Masters. »Aber darüber hinaus, Captain, müssen Sie verstehen, daß ich als Zeitungsmann interessiert daran bin, der Sache auf den Grund zu gehen. Mich interessieren die geheimnisvollen Hintergründe.«

»Es ist ein Mord geschehen unter seltsamen Vorzeichen, vergessen Sie das nicht! Es könnte unter Umständen Schwierigkeiten geben…«

Welcher Art diese Schwierigkeiten waren, darüber ließ er nichts verlauten.

Tony Masters war nicht der Mann, der sich einschüchtern ließ.

Er wußte nur zu gut, daß innerhalb der nächsten dreißig Minuten mehr als ein Reporter hier auftauchte. Die Vorgänge in der Straße würden nicht lange verborgen bleiben. Dazu hatte es zuviele Zeugen gegeben.

Masters rief von einer öffentlichen Fernsprechzelle in einer Seitenstraße sein Hauptbüro in New York an. In den meisten Fällen war Richard Patrick auch noch in den späten Abendstunden zu erreichen.

Die Fälle, die Patrick sammelte und in der Zeitschrift ›Amazing Tales‹ publizierte, wirkten auf den ersten Blick wie Märchen für Erwachsene, wie Berichte aus einer anderen Welt. In den meisten Fällen waren die Artikel absichtlich so kaschiert, um Unschuldige und Betroffene zu schützen. Patrick erforschte die Dinge, die es hinter der durch die normalen Sinne wahrnehmbare Welt gab. Mit einem großen, besonders ausgebildeten Mitarbeiterstab, in dem viele Parapsychologen zu finden waren, analysierte er rätselhafte Ereignisse und Vorfälle, die an die Grenzen des menschlichen Wissens stießen.

Masters war einer der Reporter, die ständig unterwegs waren, um außergewöhnlichen Ereignissen nachzuspüren. Durch Zufall war er

selbst Zeuge eines makabren und in äußerstem Maß unerklärlichen Vorganges geworden.

Masters hatte Glück. Er erreichte Patrick noch im Büro.

»Da haben Sie aber Glück«, tönte die ruhige, besonnene Stimme des Mannes am anderen Ende der Strippe auf. »Ich war gerade auf dem Weg zur Tür. Wo brennt's, Masters?«

Der Anrufer erzählte sein Erlebnis.

Richard Patricks Miene wurde ernst. Aufmerksam hörte er zu.

»Wenn Sie und all die anderen Zeugen keiner Massensuggestion zum Opfer gefallen sind, Masters, dann muß was auf dem Film sein. Und dann will ich's heute abend noch sehen. Es ist sehr wichtig. Ich erwarte noch Besuch. Geben Sie mir die Fotos als Telebilder herein!«

»Das schaff ich heute abend nicht mehr, Mister Patrick. Ausgeschlossen…!« Masters war ein Mann, zu dessen Alltagsproblemen es fast gehörte, mit besonderen Schwierigkeiten fertigzuwerden.

»Es gibt kein ›ausgeschlossen‹, Masters.«

»Aber wie soll ich…«

»Das will ich Ihnen gerade erklären. -Es ist anzunehmen, daß unweit von Ihnen ein Fotogeschäft existiert.«

»Die haben nicht mehr offen…«

»Weiß ich ja alles. Nun lassen Sie mich doch erst mal ausreden, Masters! Ich geh' sogar davon aus, daß nicht jeder so verrückt ist wie wir und soviele Überstunden einlegt. Alle Fotogeschäfte haben um diese Zeit geschlossen. Glück hätten wir möglicherweise bei einigen Fotoamateuren, die eine eigene, Dunkelkammer besitzen und vielleicht gerade zu dieser Stunde ihrem Hobby frönen. Aber ich kann schließlich nicht mit einem Lautsprecherwagen durch die Straßen fahren und ausrufen lassen, wer bereit ist, heute nacht seine Dunkelkammer für eine halbe Stunde zur Verfügung zu stellen. Das wäre ein bißchen zu lustig, nicht wahr?«

»Ja, Sir…«

»Deshalb will ich's Ihnen einfacher machen. Sie nehmen das örtliche Telefonbuch und gehen alle Fotogeschäfte in Ihrer Nähe durch. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn es Ihnen nicht gelingen sollte, wenigstens einen der Inhaber davon zu überzeugen, daß gegen entsprechendes Entgelt natürlich es gut sein würde, Ihnen mal für kurze Zeit die Dunkelkammer zu überlassen. Wenn die ersten Kopien gefertigt sind, sausen Sie zum nächsten Presse-Büro und übermitteln mir die besten Aufnahmen. Alles klar, Masters?«

»Ja, Sir.«

Der Reporter hängte ein.

Er konnte Patricks Drängen verstehen. Es gab Dinge, die duldeten keinen Aufschub.

›Amazing Tales‹ war keine Boulevardzeitung, die darauf angewiesen war, am nächsten Morgen schon mit einer knalligen Überschrift zu erscheinen. ›Amazing Tales ‹ war eine Zeitschrift, die monatlich publiziert wurde und nur bestens recherchierte Artikel brachte, ohne knallige ›Aufreißer‹ allerdings auch nicht auskam. Noch ehe die nächste Nummer in Druck ging, hatten sämtliche amerikanische Zeitungen und Zeitschriften über den Vorfall des Abends ausführliche Berichte gebracht. Und dann kam ›Amazing Tales‹ mit der gleichen Story, die doch so ganz anders war. Da wurden Hintergründe beleuchtet und wurde versucht, eine Erklärung zu finden.

Daß Richard Patrick, der im etwa neunzig Meilen entfernten New York in seinem Büro noch schriftliche Arbeiten erledigte, so schnell ein Ergebnis in der Hand haben wollte, hatte noch einen anderen Grund.

Patrick erwartete Besuch. Regelmäßig kam ein Bewohner der Insel Marlos zu ihm, um Informationen zu bringen, aber auch in der Hoffnung, Neuigkeiten nach dort mitzunehmen. Seit Björn Hellmark im Mikrokosmos verschollen war, wurde mit noch größerer Akribie als sonst beobachtet und verfolgt. Patricks Mitarbeiterstab, der über die ganze Welt verstreut war, hatte die Order, geringfügigste Beobachtungen zu überprüfen und an die Chefredaktion in New York weiterzugeben. Patrick selbst ließ es sich nicht nehmen, alle Fäden zusammenzufassen. Er hoffte, daß bald ein Weg gefunden würde, Hellmark und seine Begleiter im Mikrokosmos aufzuspüren oder ihnen einen Weg zu schaffen, um von dort zurückzukehren. Viele Ereignisse die sich in dieser Welt abspielten, enthielten oft Signale oder gar Botschaften. Man mußte nur verstehen lernen, sie zu entziffern oder sich die Gaben eines Mediums zunutzte zu machen.

Die Sache mit dem Flug-Vampir konnte völlig unabhängig von dem sein, was zur Zeit Björn Hellmark und seine Freunde beschäftigte. Es konnte aber auch einen Zusammenhang geben. Und Richard Patrick hatte nicht nur gelernt, in größeren Zusammenhängen zu denken, sondern auch an Zusammenhänge zu glauben, noch ehe irgendeine Verbindung nachgewiesen war oder begründet werden konnte.

Seine angestrengten Überlegungen wurden unterbrochen, als die Gestalt wie aus dem Boden gewachsen vor ihm auftauchte.

Das Wesen, das vor Patrick stand, war wie ein Geist durch die Wand gekommen.

Es war etwa einsfünfundsiebzig groß. Sein Kopf war kugelrund - völlig kahl, die Augen wimpernlos, und von der Mitte des Schädeldecke lief bis zum Nacken ein dicker, hornartiger Kamm. Eine Nase gab es nicht in diesem Gesicht, lediglich noch einen breiten, bis zu den Ohren reichenden Mund, in dem kräftige weiße Zähne

schimmerten. Das gefletschte Gebiß verstärkte noch den unheimlichen Eindruck, den der Besucher vermittelte.

Er war ein Kugelkopf…

*

Es war Jim, der Guuf.

Er, der so schrecklich und dämonisch aussah, war in Wirklichkeit ein scheuer, zurückhaltender Bursche, der sich seinerseits fürchtete, mit diesem Aussehen unter Menschen zu gehen.

Jim war der Sohn eines Kugelkopf-Vaters und einer Menschen-Mutter.

Jim wurde von den Menschen gemieden. Er litt darunter, wußte aber, daß er daran nichts ändern konnte.

Er begriff, daß sein Aussehen zum Kriterium für ihn geworden war. Er wich ab von der Norm. Zum Glück aber gab es einzelne, die ihn trotzdem mochten, die sich an seinen Anblick gewöhnt hatten.

Das waren in erster Linie sein Freund Pepe und die anderen Marlos-Bewohner. Richard Patrick gehörte ebenfalls zu jenen, denen er Vertrauen entgegenbringen konnte, die sich nicht an seinem Aussehen störten.

»Hallo, Jim!« freute sich Patrick. »Ich habe schon auf dich gewartet. Pünktlich wie immer…«

Jim strahlte.

In dieser Woche war es seine Aufgabe, als Bote zwischen der unsichtbaren Insel Marlos und der sichtbaren Welt zu fungieren. Abwechselnd waren Pepe und er dafür zuständig, bei Richard Patrick neue Informationen abzuholen oder Nachrichten zu übermitteln.

Jim hatte sich die Abendstunden dafür ausgesucht. Da war er sich hundertprozentig sicher, daß niemand außer Patrick anwesend war, da konnte niemand unverhofft auftauchen. Pepe kam zu verschiedenen Zeiten. Alle, die über einen bestimmten Zeitraum hinweg auf der Insel Marlos lebten, entwickelten einen zusätzlichen Sinn. Sie waren imstande, sich durch reine Gedankenkraft an jeden beliebigen Ort der Welt zu versetzen. So dauerte für Jim, den Guuf, eine Reise von der Insel Marlos, die zwischen Hawaii und den Galapagos lag, nur eine Gedankenlänge…

Patrick sagte Jim alles, was es an Neuigkeiten gab, sie plauderten danach noch eine Weile über die Probleme, die seit Hellmarks Verschollen entstanden waren. Dann kehrte Jim nach Marlos zurück.

Es war für Patrick jedesmal ein faszinierendes Schauspiel zu sehen, wie der Körper seines Besuchers von einer Sekunde zur anderen durchsichtig wurde und verschwand. Leise fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, wo der Gast eben noch gestanden oder

gesessen hatte.

Jim erreichte im nächsten Moment die Insel.

Strahlend blauer Himmel, weißer Strand, kaum vom Wind bewegte Palmen… in unmittelbarer Nähe des Strandes stand eine Anzahl rustikaler Holzhütten, die den Bewohnern der Insel als Unterkunft dienten. Jeder hatte sich sein eigenes kleines Reich so eingerichtet, wie er es liebte. Alles war bescheiden und einfach. Die Menschen auf Marlos aber waren glücklich. Diese Welt war für sie ein Paradies. Sie brachte alles hervor, was sie zum Leben benötigten. Es gab Wiesen, Felder und Äcker, Vieh wurde gezüchtet, Hühner gehalten. Jeder auf der Insel hatte seine Aufgabe.

Auf Marlos ging nie die Sonne unter. Immer herrschte Tageslicht.

Jim kam am Strand zwischen einer hohen Düne und den mächtigen Felsblock an, der auf der anderen Seite den weißen Sandstrand abrupt abschnitt. Der Fels enthielt die Geister-Höhle, Björn Hellmarks Refugium, in dem er unter anderem seine Trophäen aufbewahrte.

Unweit der Düne war Pepe, Björn Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yukatáns, damit beschäftigt, einen Einbaum zu bauen. Rechts, etwa eine Steinwurfweite vom »Bauplatz« entfernt, standen Rani Mahay, Ak Nafuur und Danielle de Barteaulieé beisammen, ins Gespräch vertieft.

Als Jim auf sie zukam, wandte Rani den Kopf.

»Neuigkeiten, mein Junge?« fragte der Inder, ein wahrer Zweizentnermann mit Prachtglatze.

»’ne ganze Menge…« Jim packte aus.

Ak Nafuur interessierte sich besonders für die Beschreibung, die Patrick von dem rätselhaften Flug-Vampir gegeben hatte.

Es war nicht die klassische Erscheinung des Vampirs, wie er durch Graf Dracula verkörpert wurde. Es handelte sich bei der Darstellung, die Jim gab, um eine urwelthafte Gestalt, um ein Mittelding zwischen Steinzeitmensch und geflügelter Echse.

Ak Nafuur wirkte nachdenklich.

»Ist etwas Besonders damit?« fragte Rani leise.

Danielle de Barteaulieé hörte aufmerksam zu. Seit geraumer Zeit, seit dem Auftreten der Nachtseelen von Zoor, hielt sie sich auf der Insel auf.

Nach langer Zeit war es endlich mit Ak Nafuurs Hilfe gelungen, die hübsche Französin wieder ausfindig zu machen. Ein Fluch Rha-Ta-N’mys hatte sie gezwungen, ein Leben unter ihrer Würde zu führen. Auf Marlos war sie zu sich selbst gekommen und begriff die Zusammenhänge zwischen Hellmarks Werk und den Ereignissen, die sich im Sichtbaren abspielten, und wünschte so sehr, aus eigener Kraft etwas beitragen zu können.

Die Französin war zu einer Frau ohne Alter geworden. Ihr Vater, der Comte de Noir, hatte dem Mächten der Finsternis ewige Schönheit und Jugend für seine Tochter abgetrotzt.

Danielle befand sich noch nicht so lange auf der Insel, daß sie sie aus eigener Kraft hätte verlassen können. Sie war dabei auf die Teleportationsfähigkeiten derer angewiesen, die die Gabe durch ihren langen Aufenthalt schon erworben hatten.

Ak Nafuur wiegte den Kopf, als Rani seine Frage stellte.

»Das Ganze kann makabres Theater sein – es kann auch Ernst dahinterstecken, der uns noch viel Kopfzerbrechen bereitet…«, sagte der weißhaarige Priester orakelhaft. Das war typisch Ak Nafuur. In den seltensten Fällen nannte er die Dinge beim Namen. Doch die Vorsicht des Mannes, der vor nicht allzu langer Zeit noch Dämonenfürst Molochos gewesen war, hatte offensichtlich ihre Gründe.

Ak wollte nicht zusätzlich Unruhe stiften und – ehe er etwas mitteilte – ganz sicher sein.

Der Priester sah nach einem vergeblichen Versuch, Hellmark aus dem Mikrokosmos zu holen, wieder gut erholt aus. Er hatte die Strapazen überstanden, wirkte allerdings nicht mehr so jugendlich und kraftvoll wie in jenen Tagen, als Björn es schaffte, die Geister Rha-Ta-N'mys aus ihm auszutreiben. Mit der Gewißheit, wieder zu den Menschen und damit zu den Sterblichen zu gehören, unterstand Ak Nafuur automatisch auch den Naturgesetzen der Welt, der er zugehörte.

Er alterte und wurde schwächer. Seine Zeit war nur noch begrenzt…

Das letzte Abenteuer hatte ihn fast über den Abgrund des Todes gestoßen. Ein rangniedriger Schwarzer Priester hatte durch Manipulationen Apokalyptas die Fähigkeit erworben, die Lebenskraft Sterblicher anzuzapfen. Ak Nafuur war sein erstes Opfer gewesen, Rani Mahay das zweite. Ehe dieser Kräfteverlust jedoch in die Katastrophe führte, war es zu einem Zwischenfall gekommen, in dem der Schwarze Priester den kürzeren zog und von den dienenden Geistern der grauen Riesen ins Nichts geschleudert wurde. Initiator dieses Zwischenfalls war Baktar, der Zigeuner gewesen, bei dem sie beide den Versuch unternommen hatten, Eingang in die Mikroweit zu finden.

Dieser Versuch war gescheitert. Sie hatten zwar die Mikroweit erreicht, aber nicht Zoor, sondern das geheimnisumwitterte Arnagk; den Seelen-Friedhof der grauen Riesen…

Durch die Begegnung mit Friedrich Chancell und dem Skelett-Magier Skash waren sie beide mitten in der Nacht in der Normalwelt abgesetzt worden.

Baktar hatte nach einem kurzen Aufenthalt die unsichtbare Insel inzwischen wieder verlassen.

Seither suchten Rani und Ak Nafuur nach einem neuen Weg, ihr Wissen um Hellmarks Schicksal und seine eventuellen Absichten zu erweitern.

Ak Nafuurs ausweichende Antwort genügte Rani Mahay nicht.

»Wenn du eine Ahnung hast – sag', was in dir vorgeht«, bat er.

»Es ist kein Weg zu ihm, aber ein Anhaltspunkt dafür, daß offensichtlich Kräfte in Gang gesetzt werden, die das Chaos bewirken können. Wenn stimmt, was der Reporter Tony Masters glaubt gesehen zu haben, dann wird es bald eine neue Brücke zwischen der Welt des Großen und der des Kleinen geben. Allerdings eine, die uns nicht recht sein kann – und die uns nicht das geringste nutzt. Es wird eine Brücke nach Horron sein…«

»Was ist Horron?«

»Der Kontinent der Vergessenen und des Vergessens… alle, die einst waren, werden von dort wiederkommen. Hierher in diese Welt. Alle, die jetzt sind, werden nach dort gehen. So einfach ist das… Wir müssen unbedingt herausfinden, was wirklich dahintersteckt. Jim…«

»Ja, Ak?«

»Hat Richard Patrick näheres über Tony Masters' weiteres Vorgehen verlauten lassen?«

»Ja. Er hat mir noch Name und Adresse des Fotogeschäfts mitgeteilt, in dem er versucht, die Bilder zu entwickeln. Er hat jemand gefunden, der sofort bereit war, ihm den Gefallen zu tun.«

»Dann möchte ich nur wissen, weshalb du uns das nicht gleich gesagt hast«, knurrte der Priester.

»Ich wollte es noch tun, schließlich gehört es mit zur Botschaft Mister Patricks. Aber dann habt ihr beide nach dem ersten Teil meiner Mitteilung gleich einen regen Gedankenaustausch begonnen, und ich bin auf der Strecke geblieben…«

Rani Mahay und Ak Nafuur wechselten einen schnellen Blick.

»Immer die Erwachsenen«, seufzte der Inder und nahm Jim in den Arm. »Sie behaupten stets etwas, und dann stimmt's doch nicht. Ich werde mir Ak vorknöpfen. Du hast deine Sache gut gemacht. – Und was hast du jetzt vor? Wie soll der Tag weiter ablaufen?«

Jim warf einen Blick zu dem Platz hinüber, wo Pepe gerade Hammer und Stemmeisen aus der Hand legte und nach einer frischgepflückten Apfelsine griff.

»Ich gehe 'rüber zu ihm und iß was…«

»Auch eine Apfelsine?« wollte Mahay wissen.

Jim schüttelte den Kopf. »Ich mag Zitronen lieber…«

»Bekommt dir auch besser, recht so«, nickte der Inder. »Es geht nichts über 'ne saure Zitrone. Da wird dein Mund automatisch

kleiner…«

Er lachte. Jim fiel in das Lachen seines großen Freundes mit ein. Ihm nahm er nichts übel. Rani durfte solche Witze reißen. Jim wußte schließlich, wie es gemeint war…

*

Rani Mahay und Ak Nafuur kamen überein, die angegebene Adresse aufzusuchen und die Bilder sich anzusehen, die Tony Masters gemacht hatte.

Danielle de Barteaulieé war mit dieser Entscheidung nicht ganz einverstanden. Sie wollte gern mit von der Partie sein.

»Deine Kenntnisse und Fähigkeiten könnten uns eine ganze Menge nützen, richtig«, war Rani von dem Vorschlag nicht abgeneigt. »Ein bißchen Hexerei zum richtigen Zeitpunkt wäre angebracht. Allerdings ist das nicht ganz ungefährlich.«

»Das weiß ich, Rani. Ich bin nach Marlos gekommen, um wieder zu mir selbst zu finden. Dieser Fall ist eingetreten. Mein Leben ist mir wieder bewußt geworden. Mit der Gefahr, die immer noch besteht, muß ich fertig werden. Rha-Ta-N'my und ihre Schergen werden mich verfolgen bis ans Ende der Tage. Dessen bin ich mir bewußt. Marlos ist das Paradies, doch ich bin nicht hier, um in einem goldenen Käfig eingesperrt zu sein. Auch meine Aufgabe ist es, zu kämpfen…«

Alles, was sie sagte, stimmte.

»Aber Kampf ist nur angebracht, wenn man selbst die Chance besitzt, mit heiler Haut davonzukommen. Alles andere ist Selbstmord. Ich sehe im Moment keine Gefahr, dich mitzunehmen, gewissermaßen als magische Rückendeckung. Zusammen mit uns hast du jederzeit die Möglichkeit, nach Marlos zurückzukehren, wenn die Gefahr unüberschaubar wird. Allein bist du leider noch nicht dazu imstande. Du bist zu kurz auf Marlos, um über die Fähigkeit zu verfügen…«

»Ich weiß. Die Zeit wird noch kommen. Dann kann ich mich frei bewegen…«

Sie entschieden, daß Danielle teilnehmen sollte.

Zehn Sekunden später war die Stelle leer, an der sie eben noch gestanden hatten.

Wie Geistererscheinungen verschwanden die drei Gestalten von der Insel.

Pepe und Jim, etwa hundert Schritte von ihnen entfernt, beobachteten den Vorgang. Der dunkelgelockte Mexikanerjunge stopfte den letzten Rest seiner Apfelsine zwischen die Zähne, während Jim, der Guuf, genüßlich seine Zitrone schmatzte…

*

Die routinemäßige Untersuchung war abgeschlossen.

In zwei getrennten Behältnissen wurden die Leiche Phil Reegans und die geöffneten, runzligen Hautsäcke abtransportiert.

Die Fahrzeuge fuhren zum Leichenhaus, wo der Fund zunächst aufbewahrt werden sollte.

Spezialisten wollten die abgestreifte Haut untersuchen. Vielleicht kamen sie bei ihren Untersuchungen damit einen Schritt weiter.

Reegans Leiche wurde in eine Kühlkammer geschoben und mit einem Aufschriftenzettel versehen.

Die großen, wie Schoten aussehenden Hautsäcke wurden in einer kleinen Kammer deponiert.

Der Angestellte, der diese Nacht im Leichenhaus seinen Dienst versah, schüttelte immer wieder verwundert den Kopf.

»So etwas hatten wir noch nie hier«, knurrte er. »Ich weiß gar nicht, was ich mit den Dingern machen soll«, mokierte er sich über die Hautsäcke.

»Wir werden gleich nach Tagesanbruch wieder hier sein«, verabschiedete der Captain der Mordkommission sich. Der Mann sah fahl aus und übernächtigt. Man sah ihm die Aufregungen und Strapazen der vergangenen Stunden an. Außerdem ärgerte er sich, daß er den dritten Teil eines fünfteiligen Krimis verpaßt hatte, der am Abend über die Bildschirme flimmerte. Ganz Amerika stand im Bann der spannenden Filmhandlung, die eine Mischung zwischen Krimi und Utopie war.

Glen Morton, Angestellter im Leichenschauhaus, führte die späten Besucher schweigsam bis zu dem großen Gittertor, das er öffnete. Quietschend bewegte sich der schwere eiserne Torflügel in den Angeln.

Morton schloß wieder das drei Meter hohe Tor, drehte den Schlüssel herum und schlurfte den Weg in den kleinen, flachen Backsteinanbau zurück, in dem eine Schreibtischlampe brannte. Die Tischplatte war hell ausgeleuchtet. Nichts lag darauf, was nach Arbeit aussah. Ein aufgeblättertes Magazin mit strammen, gut gebauten Mädchen lag als einziges darauf, womit Morton sich befaßte. Er hatte Freude an solchen Fotos.

Der Mann drückte die massive Holztür ins Schloß, betraf seinen Büroraum und zog die tiefe Schublade auf, in der fein säuberlich all das aufbewahrt wurde, was normalerweise auf einem Schreibtisch stand. Morton erledigte einen Eintrag in ein abgegriffenes Buch und wendete sich dann wieder seiner ermunternden Lektüre zu.

So entging ihm die Gestalt, die schattenhaft vor dem Fenster landete.

Es war der Flug-Barbar aus Horron.

Sein breites, flaches Gesicht preßte sich gegen die verschmierte Scheibe. Aus wäßrigen Augen wurde der Ahnungslose beobachtet.

Die Brust des Vampirs hob und senkte sich, der Atem ging rasselnd.

Der einmal Jonathan Pallert gewesen war, hatte offenbar Schwierigkeiten, Luft zu bekommen.

Leicht nach vorn gebeugt stand er da. Die weitgespreizten Flügel bewegten sich rhythmisch mit dem Luftholen, als würden sie mithelfen, den Sauerstoff in seine Lungen zu pumpen.

Die fast weißen Lippen waren halb geöffnet. Die Zähne dahinter waren mit frischem Blut gezeichnet. Und noch etwas fiel auf: …Hinter den breiten Backenknochen befand sich eine Öffnung, die mit einem dünnen Häutchen überwachsen war. Der Flug-Vampir hatte eindeutig verkümmerte Kiemen…

Hinter der flachen Stirn arbeitete es. Es waren nicht Jonathan Pallerts Gedanken, die in diesem Hirn ihre Runde drehten. Es waren die Gedanken eines Mittel-Primitiven aus Horron. Dieses Stadium hatte er inzwischen erreicht. Es würde weiter ›rückwärts‹ gehen, das wußte er. Das bedeutete für ihn, daß er einige Vorkehrungen treffen mußte. Auf keinen Fall durften sie ihn kriegen oder die Schlüpfhaut behalten, die er in diesem Stadium noch benötigte.

Der Barbar mit den Echsenschwingen handelte, ohne eine Sekunde zu zögern.

Mit der Faust zertrümmerte er das Fenster. Klirrend fielen die Scherben auf den Boden vor seinen Füßen und landeten auf Mortons Schreibtisch, der genau unterhalb des Fensters stand.

Der Vampir warf sich durch das splitternde Glas, ohne Rücksicht auf mögliche Verletzungen zu nehmen. Scharfkantige Scherben brachen an seiner harten Schuppenhaut ab, ohne sie zu ritzen.

Morton kam nicht mal zum Schreien.

Der Barbar, der aus luftiger Höhe vom nächtlichen Himmel aus den Abtransport der Hautsäcke beobachtet hatte, wußte genau, was er wollte. Vor allen Dingen brauchte er keine Zeugen.

Glen Morton starb durch einen wuchtigen Schlag, der ihm das Genick brach. Der Mann sank ohne einen Laut von sich zu geben zu Boden.

Der Barbar hechtete über ihn hinweg, riß die Tür zu dem dahinterliegenden, finsteren Gang auf und lief keuchend hinein. Er öffnete mehrere Türen, zog die Leichen aus den Kühlkammern und fand endlich die Tür zu dem kleinen Raum, in dem die Hautsäcke lagen.

Der gewesene Jonathan Pallert griff die runzligen, verdörrt aussehenden Gebilde, klemmte sie sich unter den Arm und verließ dann auf dem gleichen Weg das Leichenhaus, auf dem er es betreten

hatte.

Der Flug-Barbar stieg mit kraftvollen Flügelschlägen in den Himmel und erreichte nach wenigen Minuten schon das Hochhaus, auf dem sich das Drama mit Sabrina Wells abgespielt hatte.

Nach dem Abzug der Polizeikräfte lag das Gebäude der ›Karkins-Corporation‹ bis auf die leuchtenden Neon-Buchstaben in völliger Dunkelheit.

Es gab keine Zeugen für das Ereignis, das sich in schwindelerregender Höhe abspielte.

Der Flug-Vampir stand sekundenlang wie versteinert, hatte die zitternden Augenlider geschlossen und die Flügel eng zusammengefaltet. Dann stieg er in den Hautsack, der aus zwei Schichten bestand.

Die Zeit schien rückwärts zu laufen. Im Zeitraffertempo liefen die einzelnen Stadien der Verwandlung ab, die Jonathan Pallert vor Stunden durchgemacht hatte.

Die Flügel schrumpften ein, der schuppige Körper wurde etwas kleiner. Das Stadium des Primitiv-Menschen war erreicht. Rasend schnell veränderten sich die Gesichtszüge.

Die Wangenknochen wurden höher, die flache Nase schmaler, die Lippen erhielten einen eleganteren Schwung, das Kinn wurde energischer. Das Gesicht eines modernen Menschen entstand, eines Menschen von heute.

Der Mann reckte seine Glieder und streckte dem weiterwandernden Vollmond sehnsüchtig beide Hände entgegen.

Der dort auf dem Dach des Wolkenkratzers stand, war Jonathan Pallert, wie er leibte und lebte…

*

Er wandte sich um, stieg durch die Dachluke und verschloß sie. Dann wanderte er durch das riesige, stille Haus. Der Widerschein des Sternen- und Mondlichts und der Lichter der Straßenlaternen ermöglichten ihm die Orientierung.

Jonathan Pallert mied den Aufzug und benutzte die Treppe. Dies aus gutem Grund.

Das Haus der ›Karkins-Corporation‹ war niemals unbewacht. Nachdem Phil Reegan ausgefallen war, drehte ein Ersatzmann seine Runden. Ihm wollte Pallert auf keinen Fall begegnen.

Und doch kam es beinahe dazu.

Als Pallert den Zeichensaal verließ, in dem er seine privaten Sachen geholt hatte, tauchte der Wächter am anderen Ende des Korridors auf.

Der Mann hielt eine Taschenlampe in der Hand und war bewaffnet.

Und er war nicht allein! Ein Polizist begleitete ihn. Demnach war die Sache also immer noch nicht ausgestanden. Sowohl die Karkins-Leute als auch die Behörden schienen überzeugt davon, daß Vorsicht am Platz war. Schließlich war weder die unter makabren Umständen entführte Leiche Sabrina Wells’ noch der vermißte Architekt Jonathan Pallert aufgetaucht. Die Tatsache, daß Pallert nirgends zu finden war, irritierte die Verantwortlichen ebenfalls. Es gab allerdings schon einen Verdacht, der jedoch noch nicht einwandfrei bewiesen war. Das Auffinden der Hautsäcke auf dem Dach des Gebäudes ließ den vagen Schluß zu, daß Pallert möglicherweise etwas mit dem Ereignis zu tun hatte. Sein Gesicht hatte von Harold Karkins in der abgestreiften Haut identifiziert werden können. Es gab nun zwei Möglichkeiten. Entweder Jonathan Pallert war von dem unheimlichen Geschöpf ebenfalls getötet und verschleppt worden – oder der Mann trug den Keim des Bösen in sich und hatte sich auf diese schreckliche Weise verwandelt. Er war ein Wergeschöpf, das bei Vollmond seine menschliche Gestalt aufgab…

Wenn man die letzte Möglichkeit als die wahrscheinlichere annahm, dann mußte schnellstens eine Klärung der Frage erfolgen, in welchem Zusammenhang die Hautsäcke wirklich standen. Wenn auch nur der geringste Zweifel an Pallerts Person haften blieb, würde dies bedeuten, daß er seines Lebens nicht mehr froh würde, daß man ihn auf Schritt und Tritt bewachte.

Der Architekt drückte leise die Tür ins Schloß und verharrte in angespannter Erwartung hinter ihr.

Er befand sich im finsteren Zeichensaal. Dort hatte die ganze Zeit über seine Aktentasche noch gestanden, in der sich seine Hausschlüssel und die für den Zugang zur Tiefgarage befanden, die jeder Mitarbeiter besaß.

Der helle Lichtschein, verursacht durch die Taschenlampe, wanderte zitternd an der Türritze unten vorbei und blieb stehen!

Einen Moment schien es, als wollten die beiden Männer den Zeichensaal aufsuchen. Aber sie waren nur stehengeblieben, um sich eine Zigarette anzuzünden und setzten ihren Rundgang dann fort.

Pallert fiel ein Stein vom Herzen. Der Architekt war schon ganz auf Abwehr eingestellt.

Er atmete tief durch, lauschte den sich entfernenden Schritten vor der Tür und ließ noch zwei Minuten vergehen, ehe er es wagte, einen Blick durch den Spalt nach draußen zu werfen. Die Luft war rein.

Jonathan Pallert floh durch Gänge, Korridore und Stockwerke. Unbemerkt erreichte er die Tiefgarage und setzte sich in seinen Wagen. Es war ein dunkelblauer Camaro. Pallerts Leidenschaft waren schnelle Sportwagen.

Er fuhr bis zur Lichtbarriere. An einem Pfosten steckte er den

Schlüssel in den dafür vorgesehenen Schlitz. Leise surrend öffnete sich das breite Tor. Es glitt nach oben in die Decke und gab den Weg frei auf die Straße. Pallert reihte sich wenige Augenblicke später in den fließenden Verkehr ein.

Eine halbe Minute nach Verlassen der Garage glitt das Tor wieder automatisch nach unten und verschloß die Zufahrt.

Pallert war auf dem Heimweg.

*

Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé und Ak Nafuur kamen an.

Sie materialisierten in unmittelbarer Nähe eines Geschäftes, in dem kunstgewerbliche Artikel angepriesen wurden.

Nur wenige Schritte davon entfernt lag der Fotoladen, der laut Jims Aussage von Tony Masters aufgesucht worden war.

Die Straße war kaum befahren. Außer ihnen befanden sich keine Passanten in der Nähe.

Danielle de Barteaulieé betrachtete sich scheinbar interessiert die Auslagen und schlenderte dann zu anderen Geschäften weiter. In Wirklichkeit war die schwarzhaarige Französin einzige gespannte Aufmerksamkeit und achtete auf ihre Umgebung. Sie spürte nichts Verdächtiges und sah auch niemand, der ihren beiden Begleitern gefolgt wäre, als die um die Straßenecke verschwanden. Vor dem Laden stand ein weinroter Ford Mustang. Tony Masters' Fahrzeug.

Es war unangebracht, und es bestand keine zwingende Notwendigkeit, Masters auf dem schnellsten Weg zu sprechen. Das hätte nur Unannehmlichkeiten nach sich gezogen. Schließlich war Masters in diesem Haus selbst nur Gast Rani und Ak brauchten nicht lange zu warten.

Tony Masters – großgewachsen, ein sportlicher, dunkelhaariger Typ – verließ das Haus. Er war sofort auf Verteidigung eingestellt, als die beiden Fremden auf ihn zukamen. In seinem Beruf waren Gefahren an der Tagesordnung. Alle Mitarbeiter Richard Patricks verstanden es deshalb ausgezeichnet, sich zu wehren. Sie waren in allen gängigen Kampfsportarten bestens ausgebildet.

»Sie brauchen keine Angst vor uns zu haben, Mister Masters«, waren die ersten Worte, die Rani Mahay sprach, als sie noch zwei Schritte von dem Reporter entfernt waren. Er spürte die Unruhe, die von Mastes ausging, beinahe körperlich.

Die Augen des Angesprochenen verengten sich. Er war offensichtlich verwundert, daß der Inder seinen Namen kannte.

»Woher kennen Sie mich?« fragte er mißtrauisch.

»Durch Mister Patrick. Er hat uns Ihren Namen genannt…«

Masters' Züge entspannten sich. Da Rani den Namen Patrick

nannte, schien er also zu wissen, daß zwischen ihm und dem Verleger eine Verbindung bestand.

»Wir wissen von den Aufnahmen, die Sie entwickelt und kopiert haben«, steuerte Rani Mahay sofort sein Ziel an, nachdem er sich und seinen Begleiter vorgestellt hatte. »Richard Patrick hat uns gebeten, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen. Wir sind sehr daran interessiert, einen Blick auf die Bilder zu werfen.«

Das Ganze klang zwar plausibel und sympathisch, aber Masters war vorsichtig.

»Mich hat Mister Patrick nicht in diesem Sinn unterrichtet«, widersprach er.

Rani nickte. »Das wissen wir. Wir haben erst von den Dingen erfahren, als Sie bereits jemand gefunden hatten, der bereit war, Ihnen für die letzte Stunde seine Dunkelkammer zur Verfügung zu, stellen.«

Masters konnte seine Überraschung nicht verbergen.

»Sie sind erstaunlich gut unterrichtet«, sagte er.

»Wenn man einen direkten Draht zu Richard Patrick hat, ist das nicht verwunderlich.«

»Hm – trotzdem werden Sie verstehen, daß ich auf Ihren Vorschlag nicht so ohne weiteres eingehen kann.«

Rani Mahay nickte. »Es wäre töricht, jedem zu glauben, der etwas behauptet. Sie werden selbstverständlich nachprüfen, ob stimmt, was wir sagen. Das haben wir einkalkuliert und hoffen sogar darauf. Das vereinfacht unser künftiges Gespräch…«

Die nächste Telefonzelle lag hundert Schritte von dem Fotogeschäft entfernt.

Masters benutzte sie und rief Patrick in New York an.

Der Herausgeber der »Amazing Tales« saß noch in seinem Büro.

»Ich habe mir fast gedacht, daß Sie noch mal anrufen würden. In der Zwischenzeit wurden Sie auf die Fotos hin angesprochen, nicht wahr?«

Masters schüttelte sich kurz wie ein Hund, der in den Regen geraten war. »Können Sie Gedanken lesen, Sir?«

»Nein. Aber ich kenne meine Freunde. Und nun hören Sie mir mal ganz gut zu, Masters…«

Was Patrick seinem Mitarbeiter zu sagen hatte, war streng vertraulich. Er verpflichtete Masters zu äußerstem Stillschweigen. In dem Gespräch war die Rede von Freunden, die über besondere Informationen verfügten und eventuell sogar imstande wären, die Herkunft jenes rätselhaften Flug-Vampirs zu klaren.

Als Masters die Telefonzelle verließ, war er verändert. Seine Reserviertheit war wie weggeblasen, sein Mißtrauen besiegt. Das Eis zwischen ihm und den beiden Männern, die ihn angesprochen hatten, war gebrochen.

»Okay«, sagte er nur. »Dann kommen Sie mal rein in die gute Stube«, grinste er, während er auf seinen Ford Mustang zumarschierte. »Ich bin überzeugt davon, daß Sie es gut meinen. Soll Sie übrigens beide von Patrick herzlich grüßen… aber Sie werden Verständnis dafür aufbringen, daß ich die hübschen Fotos nicht hier auf der Straße ’rumzeigen kann. In meinem Auto sind wir da ungestört…«

»Klar«, nickte der Mann mit der prächtigen Vollglatze. »Wenn uns draußen einer mit den Bildern in der Hand sieht, kommt er möglicherweise auf den Gedanken, Sie böten Sexfotos an. Kann manchmal zwar auch ganz schön auf- und anregend sein, aber im Moment sind wir schärfer auf Flug-Vampire, nicht wahr, Ak…«

*

Der Priester aus Xantilon machte ein süß-saures Gesicht und wußte nicht, ob er sich zu einem Grinsen entschließen oder lieber wehmütig dreinschauen sollte…

Sie setzten sich zu Masters ins Auto. Der nahm einen Umschlag aus der Innentasche seines Jacketts und öffnete ihn. Die großformatigen Fotos waren noch frisch, nicht mal trocken.

»Sehen Sie sich’s an, und dann sagen Sie mir, was Sie davon halten«, sprach er unwillkürlich leise, als müsse er ein Geheimnis hüten. »Richard Patrick hat durchblicken lassen, daß Sie von der ganz schlauen Sorte sind und vielleicht Näheres darüber wüßten…«

»Das wird sich erst noch herausstellen.« Rani Mahay nahm das erste Farbbild zur Hand. Ak Nafuur, der auf dem Rücksitz neben ihm saß, konnte die Aufnahme zur gleichen Zeit betrachten.

Das Foto zeigte den Flug-Vampir, wie er über die Köpfe der Menschen hinwegstrich. Es war verwischt.

»Sieht aus wie eine Trickaufnahme«, murrte Rani.

»Es ging alles sehr schnell. Ich habe trotzdem den ganzen Film bearbeitet und von jeder Aufnahme eine Kopie gemacht«, erklärte Masters. »Ich habe mir gedacht, ich zeige sie Ihnen alle. Es wird besser, damit kann ich Sie trösten…«

Er machte es spannend. Sie ließen ihm den Spaß.

Insgesamt gab es fünf Aufnahmen. Die beiden letzten hatten es in sich.

Da war es Tony Masters geglückt, genau im richtigen Moment auf den Auslöser zu drücken.

Rani und Ak sahen den Flug-Vampir in einer Großaufnahme. Einmal, als er direkt über Masters Kopf zu schweben schien, ein andermal, als er – sein Opfer in den Armen – in die Lüfte schnellte. Masters hatte ihn dabei von der Seite noch erwischt.

Deutlich zu erkennen war das kräftige, seltsam starr und grausam

wirkende Gesicht, die dicken, wulstigen Brauen auf den vorspringenden Knochen, die niedrige, zurückweichende Stirn.

Ein primitiver Mensch mit Echsenflügeln.

»Er sieht aus wie ein Steinzeitmensch aus den frühen Tagen der Menschheitsgeschichte«, murmelte Rani. »Nur mit einem Unterschied: er trägt zusätzlich die Schwingen einer Flugechse.«

»Mit deinem Vergleich triffst du den Nagel auf den Kopf«, schaltete sich da der schweigsame, nachdenkliche Mann an seiner Seite in das Gespräch ein. »So sahen sie alle aus – zumindest eine Zeitlang, ehe es mit der Evolution eine Stufe weiterging.«

»Du weißt also, was das ist, Ak?«

»Ja – ein Flug-Barbar aus Horron. Ich habe es mir schon gedacht…«

Es stimmte. Der Begriff Horron war schon mal über seine Lippen gekommen.

Er wandte sich an Tony Masters. »Noch immer ist jedoch ein Irrtum möglich. Die Dinge sind so differenziert, daß es besser wäre, sich Gewißheit zu verschaffen. Glauben Sie, von diesem Foto hier eine Vergrößerung nur des Kopfes machen zu können?«

»Keine Schwierigkeit. Ich hatte einen sehr freundlichen und verständigen Herrn. Über die Zwanzig-Dollar-Note hat er sich riesig gefreut. Wenn ich für eine Vergrößerung noch mal einen Zehner dazu lege, wird er sich wieder freuen…«

»Wir kommen für die Unkosten auf«, warf Rani ein. »Wir sind reich. Allerdings zahlen wir in Naturalien. Dann aber in großer Menge. Viele Bananen, Apfel, Apfelsinen, Zitronen, Erd- und Paranüsse und selbstverständlich auch Kokosnüsse… Da gibt’s keine Probleme bei uns. Sagen Sie das dem Herrn. Vielleicht mag er Bananen…«

Tony Masters wußte zwar nicht, wie er den Witz verstehen sollte, aber er grinste vorsichtshalber, als er sah, daß ein verschmitztes Lächeln die Züge des alten Mannes aufhellte.

Er konnte allerdings den Scherz nicht deuten, der sich auf Marlos bezog.

»Ich bin gleich wieder zurück. Sie können gern im Wagen auf mich warten.« Der Reporter lief die Straße entlang und verschwand um die Ecke.

Rani und Ak waren allein.

Der Priester begann zu sprechen, als Masters außer Sichtweite war. »Horron steckt voller Geheimnisse. Es heißt, daß Rha-Ta-N’my dort auf ihrer Wanderung durch die Universen kurze Zeit Station gemacht hätte. Verbrieft allerdings ist das nicht. Horron liegt im Kosmos der Wasser. Es ist eine reine Wasserwelt, auf der Gesetze herrschen, die bis heute niemand genau kennt.«

»Liegt Horron im Normaluniversum oder in der Mikroweit?«

»In der Mikroweit. – Das Leben entwickelte sich seltsamerweise dort ähnlich wie auf der Erde. Mit einigen Unterschieden allerdings, die recht bedeutsam sind. Einer davon ist der Flug-Barbar. Wie die Spezies Mensch aus einer ungeformten Plasmamasse sich entwickelte, wie einzelne Organe entstanden, die schließlich einen Organverband ergaben – so entwickelten sich auch die Horron-Barbaren aus einer Art Urschleim. Alles Leben kommt aus dem Wasser. Die Horron-Barbaren waren erst reine Wasserwesen und spezialisierten sich immer mehr. Dann gab es einen Evolutionssprung, der ungeklärt ist. Ausschlaggebend muß – wie in der Entwicklung jedes denkenden Lebens – der Gedanke nach mehr Freiheit gewesen sein. Der Geist und der Wille sind ausschlaggebend für eine Entwicklung. Plötzlich tauchen geflügelte Barbaren über Horron auf und fliehen aus dem Wasser, weil sie es nicht mehr vertragen können. Sie haben zwar noch Kiemen, aber die sind verkümmert. Sie suchen nach Inseln und Kontinenten, um sich dort niederzulassen. Sie finden auch kleine bewohnte Kontinente und rotten die Bevölkerung aus. Sie trinken das Blut ihrer Opfer. In einer späteren Entwicklung verlieren sie die Flügel, können sich nicht mehr in die Lüfte erheben und werden ortsansässig. Damit endet ein Teil der Entwicklungsgeschichte der Horron-Barbaren. Wieder kommt es zu einem Sprung in der Evolution. Plötzlich sind die Horron-Barbaren nicht mehr auf die Mikroweit fixiert, sondern können ihre Lebensform auch in der Normalwelt zur Entfaltung bringen. Der Keim der Horron wurde anfangs von Dämonen in die Körper von Menschen gelegt, die von dieser Manipulation nichts merkten.

Wann der Keim aufging und wie lange er benötigte, um sich zu entwickeln, das entzieht sich meiner Kenntnis. Nur einige ranghohe Dämonen und Dämoninnen – wie Apokalypta beispielsweise – sind über Einzelheiten unterrichtet. Als Molochos hatte ich stets andere Ziele im Auge…

Bei einem Menschen aber zeigte sich bis zum Stadium des Flug-Vampirs die Entwicklungsgeschichte der Horron. Ein Mensch von heute wurde erst Steinzeitmensch, dann Flug-Vampir – und wird schließlich wieder Fischgeschöpf werden, um nach Horron zurückzukehren, auf den Kontinent des Vergessens und der Vergessenen. – Das alles ist vorerst nur eine Vermutung, warten wir, bis Tony Masters zurückkommt.«

Was er auf der Vergrößerung zu sehen erwartete, teilte er Rani nicht mit.

Danielle de Barteaulieé tauchte auf der anderen Straßenseite auf und warf scheinbar beiläufig einen Blick zu dem einsam am Bürgersteigrand stehenden Ford Mustang hinüber.

Rani Mahay ließ mit einem Knopfdruck das elektrisch bewegliche Fenster herunter und winkte wie von Sinnen.

Es war zu sehen, daß die junge Französin förmlich zusammenfuhr.

»Ich bin's Mademoiselle, keine Angst«, sagte der Koloß von Bhutan. »Wie war's mit einem Rendezvous.«

Da erst erkannte sie den Inder, und ein befreiendes Lachen hellte ihre Miene auf.

Danielle überquerte leichten Schrittes den Asphalt. Rani öffnete die Tür und ließ die Französin ein.

Er erzählte ihr, was sich in der Zwischenzeit zugetragen hatte.

Tony Masters staunte nicht schlecht, als er sah, daß eine dritte Person im Wagen saß.

»In der Zwischenzeit haben wir uns vermehrt, Mister Masters. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen. Das ist Danielle de Barteaulieé…«, stellte Rani Mahay die Französin vor.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, Masters strahlte wie ein Honigkuchenpferd. Man sah ihm an, daß stimmte, was er sagte.

»Wie sind die Vergrößerungen geworden?« wollte Ak Nafuur wissen.

»Ich glaube, ich weiß jetzt, was Sie gesucht haben. Es hört sich verrückt an, aber dieser komische Vampir hat verkümmerte Kiemen, nicht wahr?«

Auf der Vergrößerung waren sie deutlich auszumachen.

»Es ist so, wie vermutet. Horron steht im Mittelpunkt der Ereignisse. Der Mann, der sich in einen Flug-Vampir verwandelt hat und zur mordgierigen Bestie wurde, stammt aus Horron. Seit Generationen tragen eine oder auch mehrere Familien den Keim der Vergessenen in sich, ohne es zu ahnen. Über kurz oder lang wird aus dem Flug-Vampir ein Fischwesen. Die Entwicklung läuft rückwärts ab…«

»Und wo ist der Sinn des Ganzen?« fragte Rani.

»Weiß ich auch nicht. Die Horron beginnen ganz von vorn…«

»Das heißt, daß nach einer bestimmten Entwicklungsperiode aus den Fischwesen eine frühere, dann eine noch frühere und schließlich das Stadium des Urschleims werden wird.«

Ak Nafuur nickte. »Die Zeit auf Horron läuft rückwärts. Die Horron-Barbaren haben sich verrechnet. Irgendwann ist eine Entwicklung zu Ende und stellt sich die Natur gegen allzu rigoroses Vorgehen der Spezies. Jetzt begreife ich«, murmelte er plötzlich. »Elemente, die entweder beeinflußt wurden oder von sich aus mechanisch aktiv wurden sind für die Situation verantwortlich. Das Ende aller Horrons und der Horron-Welt selbst ist angebrochen. Das Vergessen wird über alle kommen, und die davor waren, werden zurückkehren… Aber bis es dazu kommt, wird noch viel in der Welt

geschehen. Der Horron-Barbar befindet sich mitten unter uns. Das erste Opfer hat er geschlagen – das Blut getrunken, wie bei einem Vampir üblich. Niemand weiß, was uns die nächste Zeit bringen wird…«

*

Die Voraussage Ak Nafuurs war ungünstig.

Wichtiger als zuvor war es, denjenigen ausfindig zu machen, der sich zum Horron-Flug-Vampir entwickelt hatte. Die Hautsäcke, die Masters auf dem Dach fotografiert hatte, waren ein Anhaltspunkt.

Das Gesicht des Mannes…

»Wer mag es sein?« murmelte Rani. »Und was ist aus den Hautsäcken geworden?«

»Das erste kann ich Ihnen gleich beantworten«, entgegnete der Reporter. »Es gibt Hinweise darauf, daß es sich um den Architekten handelt, der an diesem Abend als einziger und letzter noch im Zeichensaal zu tun hatte. Ich habe bereits meine Fühler ausgestreckt, wie der Mann heißt und aussieht. Sein Name ist Jonathan Pallert. Wie er aussieht, wird mein Informant mir noch mitteilen. Als Reporter hat man gewisse Drähte, die man nicht abkühlen läßt…«

Masters bewies Mahay, wie gut sein Draht funktionierte. Er tätigte einen Anruf. Sein Informant teilte ihm mit, daß er das Bild abholen könne. Wenn der Mann, den er als Ursache für den Vorfall vermutete, wirklich Jonathan Pallert war, dann war ein Foto Pallerts vorhanden.

Rani Mahay beschloß, die nächsten Stunden an Tony Masters' Seite zu verbringen. Ak Nafuur kehrte mit Danielle de Barteaulieé nach Marlos zurück. Tony Masters wurde in seinem Leben zum erstenmal Zeuge, wie zwei Menschen geisterhaft im Nichts verschwanden.

Er war um eine Erfahrung reicher.

Mit Mahay an seiner Seite fuhr er in die Straße, in der sein Informant wohnte. Masters brauchte nicht mal den Wagen zu verlassen. »Ist wie in einem Drive-in-Kino«, strahlte er, als der dunkelgekleidete Mann aus einem Hauseingang kam und durch das heruntergelassene Fenster einen braunen Briefumschlag streckte. Ohne ein Wort gesprochen zu haben, verschwand der wieder in der Dunkelheit.

Masters fuhr einige hundert Meter weiter und parkte gegenüber dem Eingang eines Kinos. Dort war die Vorstellung gerade zu Ende. Die ersten Zuschauer verließen das Lichtspiel-Theater.

Im Licht der Straßenlaterne und der hellerleuchteten Kinofront ließ sich das Bild gut betrachten.

Mahay und Masters wechselten einen Blick.

»Es gibt keinen Zweifel«, kam es von den Lippen des Reporters.

»Jonathan Pallert ist der Mann, der zum Flug-Vampir wurde. Ich werde alles über ihn herausfinden, Mister Mahay, darauf können Sie sich verlassen. Noch ehe diese Nacht zu Ende ist, weiß ich, wo er herstammt, wer seine Eltern waren, welche Lieblingsfarbe er hatte, was er aß und trank und mit wem er seit seiner Geburt hauptsächlich zu tun hatte… Es geht nichts über ein gutes Archiv.«

»Wahrscheinlich werden wir das auch ganz dringend brauchen. Wenn Sie nebenbei noch herausfinden, wo Jonathan Pallert wohnt, Mister Masters und was mit der abgestreiften Haut geworden ist, steigen Sie in meiner Achtung noch mehr.«

Masters nickte. »Nichts einfacher als das. Pallerts gibt's in der Stadt sicher nicht viele. Der Name ist nicht so häufig. Und einen Architekten dieses Namens wird's sogar nur einmal geben. Ein Blick ins Telefonbuch genügt, und wir wissen, wo er lebt, vielmehr gelebt hat. Denn jetzt wird er wohl irgendwo abseits der Stadt in der Dunkelheit sich verbergen oder auf sein nächstes Opfer lauern. Und das andere, Mister Mahay, erfahren wir auf der Polizei…«

*

Die Flotte lief aus. Auf Apokalyptas Schiff wurde die Flagge gehißt.

Ein großer, schwarzer Vogel, der unheimlich aussah, prangte auf blutrotem Hintergrund. Links und rechts über den Flügeln zeigte sich eine schwebende Gestalt, der Körper einer Frau, die eine silberne Rüstung mit Metallflügeln trug. Diese Darstellung symbolisierte Apokalypta, die ›Ewige Unheilbringerin‹.

Die Schiffe glitten über das schwarze Wasser, bald schon war der kuppelartige Palast Turraks nicht mehr zu sehen.

Die Armada der Dämonin tauchte ein in den Dunst, der über den Wassern lag und sich mit dem bleiernen Himmel verband.

Der endlos lange Zug kam in andere Meere. Orkanartige Stürme jagten die Wellen turmhoch, so daß die Schiffe wie Nußschalen auf den Kammspitzen schaukelten.

Aber die Elemente waren für die Monster-Brigaden harmlos. Es schien, als würden die Schiffe erst durch die Orkane in Bewegung gesetzt und strebten schneller ihrem Ziel entgegen, das in den Gewässern einer Welt lag, die – von der Normalwelt aus gesehen – Platz hatte in einem einzigen Wassertropfen. Es war die Welt des Atoms…

Viele Schiffe bewegten sich auf weit ausgebreiteten Schwingen wie bizarre, unwirkliche Vögel in die aufgepeitschte Luft. Apokalyptas Armada näherte sich dem geheimnisvollen Land im Wasser über dem See- und Luftweg.

Die riesigen Wolkenberge ballten sich zusammen, der Orkan heulte

und pfiff, die gewaltigen Schwingen der Galeeren wurden aufgebläht und nach oben gedrückt. Die seltsame, groteske Situation war die einer fremden, unfaßbaren Welt – und spielte sich doch inmitten eines Ozeans ab, der auf der Erde existierte und nicht im fernen Universum auf einem anderen Stern…

Björn Hellmark wurde in seinem finsteren Verlies durchgeschüttelt wie ein Korkenrest in der Flasche. Von einer Seite auf die andere wurde er geworfen.

Stöhnend kam er zu sich und hörte das wilde Tosen der Orkane, das Rauschen der Wellen, die dumpfen Gesänge der Monster an Deck…

Hellmark öffnete die Augenlider und begriff erst nach geraumer Zeit, wo er sich befand, und wie er in diese Lage geraten war.

Er hatte keine Gelegenheit festzustellen, wie lange er bewußtlos gelegen hatte, wie lange die Schiffe schon unterwegs waren.

Trotz seiner Fesseln gelang es ihm, auf die Beine zu kommen. Aber nur für einen Moment.

Der Boden, auf dem er stand, wurde plötzlich zu einer steil aufragenden Seitenwand. Björn stürzte, überschlug sich, und Lumpen und Stroh flogen ihm um die Ohren.

Hustend und prustend befreite er sich und spie das trockene Stroh aus.

»So eine Schweinerei, so eine verdammte Schweinerei«, hörte er plötzlich eine Stimme in der Finsternis.

Hellmark fuhr zusammen und begann an seinem Verstand zu zweifeln.

»Rani!« wisperte er und hielt gleich darauf wieder den Atem an.

Er hatte Rani Mahays Stimme gehört!

*

Der Inder und der Reporter fuhren zuerst in die Straße, in der Jonathan Pallert wohnte.

Die Oak-Tree-Avenue hatte ihren Namen zurecht. Am Straßenrand standen uralte Eichen, die diesem Wohnviertel eine besondere Note verliehen.

Pallert wohnte in Nummer 6. Bei dem Haus handelte es sich um ein dreistöckiges Gebäude.

Alle Häuser in dieser Straße hatten den gleichen Charakter.

Die Fenster waren bis auf die in der untersten Etage dunkel. Vor dem Haus standen drei Autos. Eines davon war ein dunkelblauer Camaro.

»Pallert fährt einen solchen Wagen«, sagte Masters.

Dazu bedurfte es keines besonderen Scharfsinnes. Die Fotografie,

die Tony Masters von seinem Informanten erhalten hatte, zeigte den Architekten am Steuer seines Autos.

»Dann ist er also zu Hause«, traf Rani gedankenversunken diese Feststellung. »Und schon gerät alles ins Wanken. Jetzt stimmt überhaupt nichts mehr…«

Er preßte die Lippen zusammen. Dann mußte er plötzlich an Ak Nafuurs Ausführungen denken.

»Er macht mehrere Stadien durch«, entfuhr es ihm. »Wie lange es dauert, bis er seine Fischgestalt wieder annehmen kann, steht in den Sternen. Und in dieser Zeit braucht er Nahrung. Blut. In dieser Zeit wird er – möglicherweise durch den Einfluß des Vollmondes – zum Vampir…«

Plötzlich paßte alles zusammen.

Rani Mahay und Tony Masters stimmten ihr Vorgehen miteinander ab.

Der Reporter sollte sein ursprüngliches Vorhaben durchführen und zur Polizei fahren, um eventuell weitere Neuigkeiten in Erfahrung zu bringen.

Rani wollte sich in der Nähe des Hauses in der Oak-Tree-Avenue Nr. 6 etwas näher umsehen.

So kam es, daß Masters drei Minuten später allein weiterfuhr. Zu der Absicht, die Fotos als Telebilder der Redaktion der »Amazing Tales« zu übermitteln, kam er nicht. Richard Patrick war über die eingetretenen Umstände informiert und damit einverstanden, daß dies später nachgeholt würde. Die Hauptsache für ihn war, daß die Ereignisse offensichtlich das Interesse der Freunde Hellmarks geweckt hatten. Und Rani Mahay schien in der Tat eine Spur zu verfolgen, die ihm vielversprechend erschien.

Die Tatsache allein, daß ein Ereignis stattfand, das mit dem Mikrokosmos in Zusammenhang stand, war Grund genug für ihn, hellhörig zu sein und am Ball zu bleiben. Bis zur Stunde waren alle Rettungs- und Kontaktversuche mißglückt. Niemand wußte, was aus Carminia Brado, Björn Hellmark und Arson geworden war, die in den Mikrokosmos verschlagen wurden.

Daß sich hier in der Normalwelt etwas Außergewöhnliches tat, konnte ebenso gut eine direkte Beziehung zu Björn und den anderen Eingeschlossenen haben. Wenn die drei Verschollenen noch lebten, würden sie auch von sich aus alles in ihrer Macht Stehende tun, sich zu befreien und wieder in ›ihre Welt‹ zurückzufinden.

Im Normalraum aber konnte niemand wissen, was sie alles anstellten, um einen Weg zu bahnen. Da mußte man als einer, der von den Dingen wußte, auf jedes Signal achten.

Und ein solches Signal war der Vorfall mit Jonathan Pallert und Sabrina Wells, war das Auftauchen eines Geschöpfes, das Ak Nafuur

als Horron-Barbar bezeichnete und dessen Wiege er in die Mikroweit verlegte.

Der Inder blickte dem entschwindenden Wagen nach und tauchte dann im Schatten des Hauses unter. Er umrundete es. Dahinter begann ein kleiner Wald.

Jonathan Pallert wohnte im obersten Stock. Rani informierte sich darüber am Namensschild an der Tür.

Aus dem Zimmer im Parterre hörte er die Stimme des Nachrichtensprechers. Unter anderem wurden auch die Ereignisse in der Stadt erwähnt. Ein Vampir sollte eine junge Frau angefallen und getötet haben. Wie sich der ganze Vorfall im einzelnen abgespielt habe, wisse mein noch nicht. Das war eine glatte Lüge. Für jene, die dabei gewesen waren, war das Ereignis als solches kein Rätsel. Nur die Hintergründe waren mysteriös.

Der Kernschatten des Hauses und die Nähe des Waldes boten Mahay ausgezeichnete Unterschlupfmöglichkeiten.

Vom Wald machte er keinen Gebrauch. Für ihn war wichtig zu erfahren, ob Jonathan Pallert wirklich in seinem Bett lag, oder ob er sich – verwandelt als Vampir – in der Nacht herumtrieb, auf der Suche nach neuen Opfern.

Rani Mahay setzte gerade dazu an, als Fassadenkletterer zu fungieren, als er ein Geräusch wahrnahm, das aus dem Wäldchen hinter ihm kam.

Sofort hielt er inne.

Er befand sich schon im ersten Stock und war dabei, sich auf das nächste Fenstersims zu schwingen, als er die Gestalt wahrnahm, die sich aus der Dunkelheit löste und bedächtig, seltsam roboterhaft auf das Haus zukam, an dem er wie eine Klette hing.

Mahay hielt den Atem an.

Wenn er jetzt entdeckt wurde, paßte ihm das überhaupt nicht. Er war in der Lage, sich mit dem nächsten Gedanken nach Marlos zu versetzen und von der Bildfläche zu verschwinden wie ein Geist, aber etwas bannte ihn an die Stelle.

Es war – die Bewegung der Gestalt aus dem Dunkeln.

Sie kam näher.

Rani erkannte, daß es sich um eine Frau handelte. Ihre helle Haut leuchtete fahl. Am Körper trug sie nur noch Fetzen, die kaum die Blößen bedeckten.

Der Kopf wackelte eigenartig hin und her, als ob die Muskeln erlahmt seien oder das Genick gebrochen…

Da war sie nah genug, und das silbrige Licht des Vollmondes, das in diesen Sekunden hinter einer Wolke hervorglitt, ergoß sich über sie.

Rani Mahay hatte die Frau noch nie im Leben zuvor gesehen, und doch wußte er aufgrund der Beschreibung durch Tony Masters sofort,

um wen es sich handelte.

Es war Sabrina Wells…

*

Ihre Augen glühten wie Kohlen in dem weißen, wie gepudert wirkenden Gesicht. Der Kopf auf dem zarten, zerbrechlich wirkenden Hals pendelte hin und her, als wäre er nur noch an einem dünnen Band befestigt. Sabrina Wells machte den Eindruck einer menschengroßen Marionette.

Sie atmete nicht, und doch lebte sie.

Lebte?

Rani Mahay zweifelte keinen Augenblick daran, daß er es mit einer Untoten zu tun hatte. Sabrina Wells' Körper war ausgesaugt, kein Tropfen Blut floß mehr durch ihre Adern…

Warum kam sie hierher in dieses Haus?

Wenn Jonathan Pallert derjenige war, dem sie ihren Zustand zu verdanken hatte, dann fragte er sich…

Abrupt endeten seine Gedankengänge, als er sah, was die tote Sekretärin jetzt machte.

Sie stand vor dem Haus, hob den Blick und starrte empor zu dem dunklen, halbgeöffneten Fenster in der dritten Etage genau unter dem Dach.

Es schien, als würde sie einem stillen Ruf folgen.

Rani kam sich vor wie auf einem Tablett.

Sie mußte ihn doch sehen!

Aber sie reagierte nicht auf ihn – etwas anderes schien sie in Bann zu ziehen.

Sie hob die Arme, als wolle sie sich vom Boden erheben und emporschnellen.

Ihre blutleeren Lippen öffneten sich wie zu langem, klagendem Schrei.

Doch kein Laut war zu hören.

Sabrina Wells wurde zum Spiegelbild dessen, dem sie zum Opfer gefallen war. Das vampirische Erbe einer unfaßbaren Rasse aus dem Mikrokosmos war mit nichts zu vergleichen, das auf der Erde aufgetreten und bekannt war.

Der Vampirismus zerstörte Sabrina Wells' Organismus.

Sie machte alle Stadien durch, von denen Ak Nafuur gesprochen hatte. Wie recht er mit seinen Worten hatte!

In der Nähe des Hauses spielte sich ein Drama ab, das nur durch Zufall von Rani Mahay beobachtet wurde.

Die Untote bekam im nächsten Moment einen plumpen, primitiven Körper, dem etwas Affenartiges anhaftete. Der breite Kopf mit der

flachen Stirn hatte nichts mehr gemein mit dem grazilen, geschmeidigen Leib der jungen Sekretärin.

Eine Sekunde später sah Sabrina aus wie der Flug-Vampir, der Tony Masters auf Film gebannt hatte. Und wieder eine Sekunde später wurde sie zu einem Fischwesen, das einer Nixe frappierend ähnlich sah.

Sabrina Wells hatte keine Beine mehr! Ein dicker Fischschwanz begann in Hüfthöhe und verjüngte sich nach unten hin. Im ersten Moment schien es, als würde sie seitlich wegkippen, weil sie in dieser Gestalt unmöglich einen Halt haben konnte.

Da rutschte der ganze Körper in sich zusammen. Die untere Hälfte wurde porös wie ein alter Schwamm, der sich mit Flüssigkeit vollgesogen hatte. Die obere Körperhälfte war noch ganz Fisch. Der glatte Fischschädel mit dem breiten Maul sank nun ebenfalls in sich zusammen. Die Finger mit den Schwimmhäuten wurden formlos.

Ein dicker, blasenwerfender Brei war das nächste Stadium.

Rani Mahay sah auch das letzte.

Eine helle Masse, die sich zerteilte und schließlich vollkommen verschwand.

Aus dem Nichts war das Leben gekommen, in das Nichts kehrte es wieder zurück.

Das war das Leben auf Horron… war es auch so auf der Erde gewesen? Leben – egal in welcher Form es auch auftritt – entwickelt sich stetig weiter. Auch das menschliche Dasein hatte sich aus Uranfängen entwickelt, aus dem Urplasma. Viele Stadien hatte es durchlaufen. Darunter war auch das des Meeresbewohners. Auch der Mensch war in einer seiner ersten Entwicklungsstufen fischähnlich gewesen und hatte eines Tages das Meer verlassen. Zwischen dem heutigen homo sapiens und dem Beginn lagen Welten, und es würden in fernster Zukunft zwischen dem heutigen und dem kommenden Menschen wieder Welten liegen. Nichts war abgeschlossen, alles befand sich in ständiger Wandlung.

Rani Mahay ertappte sich dabei, wie er ins Philosophieren geraten war.

Das Ereignis war vergangen wie ein Spuk. Die Stelle unter ihm war leer. Das kalte Licht des Mondes beleuchtete fahl den Boden. Die Wolken waren dicker geworden, und vom Süden her trieb eine Regenfront auf das Festland zu.

Der Wind frischte auf, der Mond verschwand hinter den Wolken, und die ersten Regentropfen fielen sanft auf die trockene Erde, auf Bäume und Hausdächer.

Rani setzte seinen Aufstieg fort. Noch zehn Minuten benötigte er, um die Höhe des dritten Stockes zu erklimmen. Er erreichte das halb geöffnete Fenster, hinter dem Jonathan Pallerts Wohnung lag.

Es war das Fenster zum Schlafzimmer. In der Dunkelheit waren die Umrisse der Möbel wahrzunehmen. Offensichtlich diente Pallert der Schlafraum auch als Wohnzimmer. In der Ecke neben dem Fenster stand ein runder Tisch mit gepolsterten Stühlen. Eine Wand wurde eingenommen von einem Bild und einem schmalen Bücherregal. Genau gegenüber, in einer dunklen Nische, stand eine aufgeklappte Couch. Vorsichtig drückte Rani das Fenster weiter nach innen, um eine bessere Sicht zu bekommen. Er konnte nicht genau sehen, ob jemand auf der Couch lag.

Durch die geheimnisvollen Ereignisse war er vorgewarnt und kalkulierte eine Gefahr ein. Der Angriff kam jedoch dann so überraschend, daß er überrumpelt wurde.

Aus der Dunkelheit schossen seitlich zwei Arme auf ihn zu. Mahay wurde förmlich über das Fensterbrett nach innen in die Wohnung gezogen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Vorwärtsbewegung zu forcieren, wollte er nicht das Risiko eingehen, rücklings in die Tiefe zu stürzen und sich das Genick zu brechen.

Er stürzte nach innen, zog instinktiv den Kopf ein und rollte sich ab. Geistesgegenwärtig warf er sich dabei zur Seite und nahm keine Rücksicht auf die Einrichtung. Mit voller Wucht flog er gegen die Blumenbank. Zwei größere Töpfe kippten mit dumpfem Schlag wie auf Kommando auf den Teppichboden; es schepperte und klirrte, als die Vasen zu Bruch gingen. Kaltes, faulig riechendes Wasser floß Mahay über den Oberschenkel.

Her Inder kam auf die Beine, als ein scharfer Zuruf ihn vor weiteren Aktionen stoppte.

»Arme hoch und keine Bewegung mehr«, vernahm er eine rasiermesserscharfe Stimme aus dem Dunkeln.

Die Gestalt in der Nische neben dem Fenster bewegte sich. Sie hielt ein abgesägtes Gewehr in der Hand.

Rani hatte die aufgeklappte Schlafcouch genau im Blickfeld. Sie war leer.

Wenn derjenige, der mit der Waffe in der Hand drohend auf ihn zukam, Jonathan Pallert war, dann wußte er die ganze Zeit über schon, daß ein Neugieriger auf dem Weg zu ihm war, dann hatte er auch den Auflösungsprozeß der Untoten verfolgt oder ihn ganz und gar in Gang gesetzt.

Mahay gehorchte. Es blieb ihm nichts anderes übrig.

»Und nun an die Wand zurück, so weit, bis es nicht mehr geht«, wurde er aufgefordert.

Der Mann aus der Dunkelheit stand vor dem Fenster, griff hinter sich und drückte es langsam zu. Die Gewehrmundung war dabei unablässig auf Mahays Brust gerichtet.

»Man sollte sich stets genau überlegen, welchen Zeitpunkt man

wählt, um in anderer Leute Wohnungeinzudringen«, bekam Mahay zu hören. »Es gibt Stunden, da ist das nicht nur unangenehm, sondern es kann sogar mit einem unberechenbaren Risiko verbunden sein. Wie jetzt beispielsweise. Was wollten Sie eigentlich von mir, was hat Sie veranlaßt, durch das Fenster zu steigen?«

»Ich glaube, daß ein Mißverständnis vorliegt«, erwiderte Mahay leise. »Ich war einfach unterwegs und habe einen Spaziergang gemacht…«

»Und da kamen Sie wohl zufällig an meinem Fenster vorüber, wie?« fiel sein Gegenüber ihm ins Wort.

»Genau. Ich fliege manchmal so hoch…«

»Das Scherzen wird Ihnen noch vergehen«, stieß der andere wütend hervor. »Sie haben sich unnötigerweise in Gefahr gebracht. Ich werde Sie niederschießen wie einen tollwütigen Hund.«

»Das hab' ich nicht so gern. Bedenken Sie, daß die Nachbarn sich wegen des ungehörigen Lärms beschweren könnten! – Ich habe mir außerdem eine vornehmere Todesart bei Ihnen vorgestellt, falls es schiefgehen sollte. Und wie man sieht, ist es schiefgegangen… Nun enttäuschen Sie mich! Was Sie mit Sabrina Wells angestellt haben, ließe sich doch auch sicher bei mir bewerkstelligen, oder?«

Mahays Verhalten war alles andere als der Situation angepaßt. Er versuchte, seinen Gegner zu irritieren, ihn aus der Fassung zu bringen.

Vielleicht brachte er es damit so weit, daß der andere unsicher wurde, einen Moment vielleicht sogar unaufmerksam – und er hatte die Chance, die er brauchte…

Da er keine Angst zeigte, mußte der andere unter Umständen annehmen, daß noch etwas im Hintergrund drohte, das er übersehen hatte.

»Sie haben alles gesehen, ich weiß. Aber das stört mich wenig…«

»Dann verstehe ich nicht, wieso Sie mich mit Gewalt durch Ihr Fenster gezerrt haben.«

»Das hat einen ganz einfachen Grund. Leute, die sich gezielt mit mir befassen, möchte ich gern näher unter die Lupe nehmen.«

»Dann haben Sie sich sehr verändert, wie mir scheint. Was haben Sie denn zu verbergen? Angst – wovor?«

»Vor einer zu frühzeitigen Entdeckung.«

Wieder zeigte sich in diesen Worten die Vorausschau und das Wissen Ak Nafuurs.

Pallert brauchte noch Zeit, um andere Opfer zu schlagen. Wie viele unschuldige Menschen mußten ihm noch in die Fänge geraten, ehe er das Stadium des Flug-Vampirs hinter sich gebracht hatte und eine Stufe weiter fortschritt, um wieder in Horron leben zu können? War dies nur eine Vermutung? Konnte es nicht auch so sein, daß der mysteriöse Barbar aus einer winzigen Welt seine unerklärliche und

unberechenbare Metamorphose fortführte und noch ganz andere Erscheinungsformen entwickelte, von denen bisher nichts bekannt war. Es war nicht ausgeschlossen, daß sich die Weiterentwicklung in dieser Welt fortsetzte…

Die nachfolgenden Worte Jonathan Pallerts sorgten für weitere Klarheit.

»Ich werde noch eine Zeit hier sein. Die Zeit des Vollmondes ist günstig für mein Vorhaben. Unter Umständen könnte ich schon jetzt Horron aufsuchen. Ich muß dorthin zurück.«

»Warum?«

»Ich werde erwartet, um die anderen zu wecken.«

»Welche anderen?«

»Die hier in dieser Welt ahnungslos schlafen, ohne das Kollektivbewußtsein zu fühlen.«

»Sie sind also nicht mehr Jonathan Pallert?«

»Ich bin es nie gewesen. Von der ersten Stunde der Zeugung an war ich ein anderer. Ich bin im Leib einer irdischen Frau gewachsen. Meine wahre Identität war verschüttet und würde erst an einem ganz bestimmten Tag – oder in einer Nacht – zum Durchbruch kommen. Diese Stunde ist da! Ich brauchte nur noch das andere Ich, das ich über dreißig Jahre lang gezeigt und aufgebaut hatte, zu überwinden. Es kam zu einem kleinen, inneren Kampf, der nicht ganz schmerzlos vonstatten ging. In all den zurückliegenden Jahren habe ich schließlich nicht nur auf mein wahres Leben gewartet, sondern mußte auch perfekt ein Mensch sein, jener Jonathan Pallert nämlich, der nur meine Alias-Person gewesen ist. Schließlich und endlich brauchte ich nur noch Pallerts Haut abzustreifen, was ich auch getan habe…«

»Aber nun sind Sie wieder Pallert?«

»Gezwungenermaßen! Ich muß meine Zeit hinter mich bringen. Das ist alles…«

Der Sprecher kam einen Schritt weiter vor. Er war aufmerksam und konzentriert, und Rani Mahay sah keine Chance, einen Ausfallversuch zu unternehmen und erfolgreich abzuschließen. Bei der ersten falschen Bewegung würde sein Gegenüber ihn durchlöchern wie ein Sieb.

»Sie können also nach Bedarf Ihr Äußeres neu entstehen lassen?«

»Nein, leider nicht… ich benötige die alte Hülle. Zum Glück war sie nicht schwer zu finden…« Es schien dem Mann, der Jahrzehntelang ein anderer gewesen war, geradezu eine diebische Freude zu bereiten, Mahay zu berichten, auf welche Weise er › seine alte Haut‹ wieder gefunden hatte.

Mahay biß die Zähne zusammen. Da trat eine ganz neue Gefahr auf, eine Lebensform, die so aggressiv war, daß sie den Dämonen gleich kam, die den absoluten Herrschaftsanspruch verkörperten.

›Pallert‹ zwang Mahay, ihm mitzuteilen, wieso er ihm auf die Spur gekommen war, was er damit zu bezwecken beabsichtigte.

Es war kein Wunder, daß der Horron-Barbar daran interessiert war, hinter diese Absicht zu kommen. Nicht jeder wäre auf den Gedanken gekommen, so gezielt seine Nachforschungen voranzutreiben und ihn zu beobachten.

Rani erzählte soviel, wie er glaubte, verantworten zu können. Er tischte seinem aufmerksamen Zuhörer keine großen Lügen auf, sagte aber auch nicht die ganze Wahrheit.

Er sprach von Zoor, von den Freunden, die verschollen waren. Und dabei machte er eine erstaunliche Entdeckung.

Der Barbar hatte den Namen Zoor noch nie gehört! Er wußte auch mit Begriffen wie Nh'or Thruu, Shab-Sodd und Utosh-Melosh-Orsh nichts anzufangen… Der Kontinent der Vergessenen war uralt, so alt, daß zu einer Zeit, als der Keim für das Leben ›Pallerts‹ in dieser Erde gelegt wurde, die Dämonen noch keinen Einfluß auf das Leben im Mikrouniversum hatten. Den geheimnisvollen Kontinent Horron aber mußte es da schon gegeben haben…

›Pallert‹ nahm Mahay die Geschichte ab.

Der Inder erkannte sogleich, daß diese Tatsache nicht zu seinem Besten war.

Das Gewehr ruckte deutlich um einige Zentimeter höher. Die Mündung zeigte jetzt genau auf Mahays Herz.

»Ihre Ausführungen waren für mich sehr interessant«, sagte er leise. »Leider jedoch nicht zutreffend für mich. Da Sie aber zuviel wissen, ist es besser, wenn ich vorsichtig bin.«

»Sie schneiden sich ins eigene Fleisch.« Rani wollte Zeit gewinnen. Seine Sinne waren aufs äußerste gespannt.

»Wieso?«

»Wenn Sie mich niederknallen, wird man es hören und die Leiche schließlich finden.«

Der andere ließ ein leises Lachen hören, ehe er antwortete. »Man wird in der nächsten Zeit noch viele Leichen finden und andere sehen, die sich ziellos durch Städte und Dörfer bewegen, ehe sie sich auflösen wie Sabrina Wells. Das ist die Kraft von Horron! – Es macht mir also nichts aus, wenn man Ihre Leiche in meiner Wohnung findet. Ich werde so oder so untertauchen müssen. Die Erkenntnis, daß ich gar nicht Jonathan Pallert bin, kam zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Es wäre alles viel einfacher gewesen, wenn Sabrina Wells nicht davongelaufen wäre. So hat's unerwartet viele Zeugen des Ereignisses gegeben. Damit muß ich fertig werden. Ich werde Sie einfach hier zurücklassen und irgendwo untertauchen. Es gibt viele Verstecke in einer großen Stadt. Und nun leben Sie wohl!«

Der Schuß krachte…

*

»Rani? Was heißt hier Rani? Natürlich kann ich auch er sein – aber mich wundert es, daß du wie Björn Hellmark sprichst«, vernahm der blonde Abenteurer die Stimme aus der Finsternis.

Ein leises, schabendes Geräusch, dann Flügelschlagen.

Hellmark fiel es wie Schuppen von den Augen, als er seine eigene Stimme hörte.

»Und nun, für wen hältst du mich jetzt?« wurde er mit seiner verblüffend echt imitierten Stimme gefragt. »Für den Kaiser von China oder die Göttin Kali bestimmt nicht…«

Diese witzige Bemerkung konnte dem Sprecher nur einer beigebracht haben: Rani Mahay!

»Whiss!« wisperte Hellmark und sein Herz schlug einige Takte schneller. »Wo um Himmels willen kommst du denn her?«

*

Whiss! Das war ein Wesen – in seiner Einmaligkeit fast unbeschreibbar.

Er war im Vergleich zu Hellmark etwa so groß wie ein Rabe und hatte auch etwas Vogelähnliches an sich – zarte, gemusterte Flügel, fein und seidig wie die eines Schmetterlings – hatte zwei Beine und eine annähernd menschliche Gestalt. Er sah aus wie ein grotesker, geschrumpfter Zwerg mit einem Kopf, der eine Mischung aus dem Aussehen eines Vogels und einer Schildkröte hatte.

Aber das waren noch nicht alle Besonderheiten, die Whiss mitbrachte.

Bemerkenswert waren seine großen runden Glupschaugen und die elf dunklen Noppen auf seinem kahlen Schädel. Whiss konnte sie bei Bedarf ausfahren, so daß sie wie Antennen über seine Schädeldecke ragten. Jeder ›Fühler‹ hatte seine eigene Bedeutung. Whiss konnte damit unterschiedliche parapsychische Fähigkeiten in Gang setzen. So war er zum Beispiel ein hervorragender Materie-Umwandler und konnte die Struktur von Atomen völlig verändern. Wie viele andere eigenwillige Anlagen der kleine Bursche noch besaß, darüber konnte man nur rätseln.

Björn kannte Whiss zu kurz, um sich darüber ein abschließendes Urteil bilden zu können.

Einmalig war außerdem seine Fähigkeit, Sprache und Stimmen zu speichern und wie ein Tonband wiederzugeben. Wenn man Whiss nicht sah, war es unmöglich zu sagen, daß die Stimme einer ganz bestimmten Person imitiert worden war oder nicht.

Rani Mahay hatte den kleinen Burschen aus einer tödlichen Situation befreit. Dieses Abenteuer hatte ebenfalls kurzfristig in der Mikroweit stattgefunden, allerdings unter anderen Voraussetzungen als der jetzigen. Whiss kam mit in die ›Normalwelt‹ und fühlte sich Rani Mahay zugetan, den er als › seinen Freund ‹ bezeichnete. Rani hatte ihm das Sprechen beigebracht.

Ein unglückseliger Zufall sorgte wieder dafür, daß der Inder seinen verschmitzten Begleiter wieder verlor. Als sie seinerzeit in Apokalyptas Palast eindrangen, ging Whiss verloren. Hellmark und Mahay gelang es, unter größten Schwierigkeiten der Gefahr zu entfliehen, aber sie fanden Whiss nicht mehr.

Björn fühlte einen sanften Druck auf seiner rechten Schulter, dann tippte eine winzige Hand gegen seine Wange. »Ich habe soeben zur Landung angesetzt«, freute sich Whiss. »Ich wollte dir das nur mitteilen. Komisch, aber schön, dich hier zu treffen. Sieht allerdings ganz so aus, als wärst du nicht freiwillig hier. – Dann geht’s dir fast wie mir.«

»Wie dir?«

»Mhm… ich habe euch die ganze Zeit über verzweifelt gesucht, wie die berühmte Stecknadel im Heuhaufen.« Er konnte sich solche Eigenheiten einer Sprache und typische Redewendungen besonders gut merken. Die Art und Weise, wie er sie dann oft wiedergab, war köstlich. »Aber keine Menschenseele gefunden.«

In knapper Form schilderte er, wie es ihm in der Zeit seiner Trennung von Rani Mahay ergangen war.

Lange Zeit irrte er in Apokalyptas Palast umher, ehe er Eingang in die Alptraumstadt Gigantopolis fand. Die riesige Stadt war ein einziges Labyrinth. Whiss hatte es mit seinem kleinen Wuchs bestens verstanden, sich die ganze Zeit über zu verbergen. Niemand hatte bisher Verdacht geschöpft, niemand wußte, daß er in der Vergangenheit die Reisen mit der Alptraumstadt durch die Zeiten und Räume mit unternommen hatte.

»Bei dieser Gelegenheit bist du übrigens mehr als einmal in unserer Zeit, unserer Welt und sogar in unserer Nähe gewesen«, bemerkte Björn. Er spielte auf die Begegnungen an, die Apokalypta provoziert hatte, um sie ins Verderben zu führen.

Whiss, der manchmal lange Schlaf- und Brutperioden hatte, in denen er völlig lethargisch und abwesend war, hatte diese Gelegenheiten nicht mitbekommen, hatte nichts von seinem Glück erkannt.

Dann berichtete Hellmark ihm, was sich in der Zwischenzeit zugetragen hatte. Whiss lauschte angestrengt. »Böse, das sieht böse aus«, murmelte er dann mit einer völlig fremden Stimme, die Björn noch nie gehört hatte. Ob es seine eigene war oder eine › erfundene ‹?

»Und jetzt bringen Sie dich also nach Horron?«

»Ja. Weißt du etwas darüber, Whiss?«

»Keine Ahnung, tut mir leid. Nie etwas darüber gehört. Ich habe auch nie eine Landkarte gesehen, auf der dieses Horron verzeichnet gewesen wäre… böse Geschichte, ich sehe keinen Ausweg. Selbst wenn ich dir die Fesseln löse…«

Er wußte, daß sie sich auf einem Schiff befanden, in dem er sich seit einiger Zeit versteckt hielt, um Apokalyptas Aktivitäten zu verfolgen.

Und hier in diesem Schiff hatte sich etwas ereignet. Whiss war in eine Brutperiode gefallen und hatte alles um sich herum vergessen.

»Hier«, sagte er ganz aufgeregt. »Es ist passiert. Ich hab’s geschafft. Ich kann dir’s nicht zeigen, diese verdammte Dunkelheit nimmt mir etwas von meinen Mutter-Vater-Freuden. Aber du kannst’s fühlen. Merkst du etwas?«

Björn spürte, daß ihm mit leichtem Druck etwas gegen die Stirn gepreßt wurde. Es war klein und rund wie ein Taubenei.

»Ein – Ei, Whiss?«

»Klar! Es gibt Nachwuchs. Wenn alles gutgeht – das ist natürlich die Frage. Ich werde mir ’ne andere Bleibe suchen müssen. Hier auf dem Schiff ist es zu unruhig. Das Ei wird viel zu oft durchgeschüttelt, wer weiß, was da ’rauskommt, wenn’s so weitergeht. Schön war’s natürlich, wenn wir nach Hause könnten…«

Damit meinte er Marlos.

»Vielleicht können wir doch nachhelfen. Wie war’s damit, wenn du mir die Hände und Füße freimachst, damit ich mich besser bewegen kann. Auf diese Weise könnte ich versuchen…«

Geräusche… Schwere, polternde Schritte näherten sich der Luke, unter der er lag.

»Später«, wisperte Whiss ihm noch zu. »Ich bleibe in deiner Nähe. Mal sehen, was sich machen läßt…« Er ließ sein Ei in die dafür eingerichtete Körperöffnung unter seiner linken Achsel gleiten und verschwand lautlos irgendwo in der Dunkelheit des Laderaums.

Die Klappe über Hellmark wurde wenige Sekunden später aufgerissen. Zwei wilde, furchteinflößende Monsterfratzen starrten aus der Höhe auf ihn herab. Von krallenbewehrten Händen gepackt, wurde Hellmark hochgerissen.

Die beiden Monster warfen ihn sich zu wie einen überdimensionalen Spielball.

Nach der wilden Fahrt über einen ihm unbekannten Ozean des Mikrokosmos’ lagen die Galeeren in einer bizarren Bucht, in der ein grünlich-violettes Licht schimmerte, das aus der Tiefe der See kam und die Atmosphäre in gespenstischen Widerschein tauchte.

Björn Hellmark wurde über Deck geschleift. Apokalypta stand in

herrischer Pose vor ihm, wurde im Halbkreis von ihren monsterhaften Begleitern flankiert.

»Wir sind am Ziel, Björn Hellmark alias Macabros alias Kaphoon, Sohn des ›Toten Gottes‹. So tot wie dein Vater wirst auch du bald sein. Du wirst einsinken in das Vergessen… aus ihm gibt es keine Wiederkehr mehr. Denn wer in Horron ist, den hat es nie gegeben. Kaphoon wird vernichtet, Hellmark niemals geboren. Was in der Zukunft, die dir als Gegenwart bekannt ist, sich ereignet hat, wird nie geschehen sein…«

Sie deutete mit ihrem gezückten Breitschwert über die Reling auf das glatte, wie Öl schimmernde Wasser.

Und jetzt erkannte Hellmark etwas, was ihm beim ersten Blick entgangen war.

In unregelmäßigen Abständen ragten die Enden dünner, durchsichtiger Röhren aus der See.

»Die Fahrstühle ins Jenseits! Ich werde dich in einem von ihnen begleiten«, sagte die Dämonin.

Zwei Monster packten ihn und brachten ihn auf einem Beiboot in die Bucht. Aus der Nähe sah man erst, welch gewaltigen Umfang die Röhren hatten. Der Durchmesser betrug mindestens vier Meter…

Wie eine Last wurde Hellmark emporgehoben und einfach in die vorderste Röhre geschoben.

Er rechnete damit, in die Tiefe zu fallen wie ein Stein. Doch die Abwärtsbewegung erfolgte offensichtlich gesteuert. Langsam sank er nach unten.

Er wandte den Blick nach oben zu dem entschwindenden Rand. Noch jemand stieg in die Röhre. Das war Apokalypta…

Hellmark kam es vor wie eine Ewigkeit, während er wie auf unsichtbarem Kraftfeld nach unten sank.

Die Stille und das grün-violette Licht umgaben ihn. Er sank mitten hinein.

Dann war die Abwärtsbewegung zu Ende.

Björn Hellmark stockte der Atem, als er sah, was sich außerhalb der Glaswand vor ihm ausbreitete.

Ein anderer Kontinent! Eine Stadt! Horron, der Kontinent der Vergessenen…

Er schaute gewaltige, verlassene Bauwerke, die aussahen wie runde und eckige Türme, die vom Meeresboden in schwindelerregende Höhe ragten. Straßen, die aussahen wie zerklüftete, riesige Canyons… vor den Gebäuden Statuen von einer Größe, die den Türmen manchmal nur geringfügig nachstanden. Die Statuen stellten Fischmenschen dar, die hocherhobenen Hauptes und mit starrem Blick Straßen und Plätze füllten.

Unendliche, unheimliche Stille. Nichts bewegte sich.

Hellmark schluckte, als er dies in seiner ganze Tragweite erkannte. Auch das Wasser stand still, wie erstarrt, das Plankton und Unterwasserpflanzen bewegten sich nicht. Es gab keine Strömung.

Wo die Zeit stillstand oder rückwärts lief, konnte keine Bewegung stattfinden.

Eine tot Stadt, eine tote Welt!

»Und hier bleibst du zurück. Selbst dein Schwert würde dir jetzt nicht weiterhelfen«, vernahm er die Stimme der grausamen Apokalypta über sich. Wie eine Drohung schwebte sie über seinem Haupt. »Alle Statuen, die du siehst, waren einst am Leben. Ein ganzes Volk kehrte zurück in das Vergessen. Du wirst von Stunde an zu ihm gehören. Ich werde dich jetzt verlassen. Turrak wollte dir gern noch Lebewohl sagen, dich sterben sehen – aber er hat in diesem Moment wohl Wichtigeres zu tun. In und um Xantilon fallen bedeutsame Entscheidungen. Mit deiner Vernichtung wird der Ablauf der Dinge verändert. Rha-Ta-N'my wird einkehren in die Welt, aus der du kommst…«

Sie schwebte nach oben und entschwand seine Blicken.

»Der Schacht wird sich füllen mit Wasser, sobald ich ihn verlassen habe«, hörte er ihre verwehenden Worte. »Du aber wirst in der Straße zwischen jenen stehen, die es schon seit Urzeiten nicht mehr gibt…«

Dann war Björn Hellmark allein…

*

Ein Schrei!

›Jonathan Pallert‹ warf die Arme hoch und drehte sich um die eigene Achse.

Nicht er hatte den Schuß abgegeben – die Kugel durchschlug von außen das Fenster und traf den Horron-Barbaren zwischen den Schulterblättern.

Draußen auf dem Fenstersims stand ein Polizist.

Mahay warf sich nach vorn, als auch Pallert die Konsequenz aus der veränderten Situation zog.

Der Flug-Vampir in der Gestalt des Menschen machte in seiner Todesangst einen wahren Hechtsprung auf den uniformierten Beamten zu, der mit einer solchen Reaktion nicht gerechnet hatte.

›Jonathan Pallert‹ sprang durch das Fenster, das ein Schußloch aufwies. Es zersplitterte völlig. Der Polizist schrie auf. Mit beiden Armen stieß Pallert ihn in die Tiefe, während die obere Schicht seines Körpers sich ablöste und als welke Hülle nach unten segelte. Im Sprung wurde ›Pallert‹ zum Urmenschen und dann zum geflügelten Vampir, der in die Luft emporschnellte, ehe er den Boden mit den Füßen berührte.

›Pallert‹ war verletzt, aber nicht tödlich.

Unten auf der Straße war der Teufel los.

Mehrere Polizeifahrzeuge hatten den Bezirk abgeriegelt. Zwischen den Streifenwagen befand sich auch Tony Masters’ Ford Mustang.

Rani Mahay, der auf die Straße stürzte und die wilde Ballerei mitbekam, erfuhr, daß auf dem Revier schwerwiegende Nachrichten eingegangen waren. Der Mann im Leichenhaus war tot aufgefunden worden, der Diebstahl der Hautsäcke erkannt, Jonathan Pallerts Auto war aus der Tiefgarage des »Karkins-Gebäudes« entwendet worden… das alles ließ mit einem Mal gänzlich neue Überlegungen zu. Und dann tauchte Tony Masters im Revier auf und fügte seine Wahrnehmungen hinzu.

Der Captain zögerte keine Sekunde, einen blitzschnellen Schlag gegen ›Pallert‹ in die Wege zu leiten.

Dabei gerieten sie mitten in die Gefahr für Mahay.

Scharfschützen der Polizei ging nicht zimperlich um mit ihrer Munition. Und »Jonathan Pallert« wurde getroffen. Der Flug-Vampir taumelte wie ein welkes Blatt durch die Luft.

Die Polizisten liefen los. Rani Mahay hatte sich ebenfalls sofort in Bewegung gesetzt, als er sah, daß ›Pallert‹ erwischt wurde.

Der Flug-Vampir fiel zu Boden und raffte sich wieder auf. Er torkelte auf die Brücke zu, unter der ein kleiner Fluß strömte. ›Pallert‹ wollte zum Wasser!

Er holte das letzte an Kraftreserven aus sich heraus. Während er auf das eiserne Gitter zuwankte, veränderte sich sein Aussehen erneut. ›Pallert‹ streifte die Hülle des Flug-Vampirs ab. Offensichtlich sah er nur in einer anderen Periode seiner Entwicklung noch eine Chance, vielleicht geschah es auch ganz mechanisch. Niemand wußte es zu sagen…

Aus dem Flug-Vampir wurde ein Fischwesen, das keine Beine hatte, sondern ein Unterteil wie die legendäre Nixe!

Ein früheres Stadium war erreicht. Der Fischmensch warf sich nach vorn und bäumte sich auf, als sei es das letzte Mal. Er schaffte es, sich über das Brückengeländer zu schnellen. Mit ausgestreckten Armen – Schwimmhäuten zwischen den Fingern – hechtete er in die Tiefe.

Das Wasser schlug über ihm zusammen.

Da war Rani Mahay heran. Er verlor keine Sekunde, sprang ebenfalls, tauchte ins Wasser und verfolgte die unheimliche Gestalt.

Was er sah, erzählte er später niemand.

Die Gestalt des Fliehenden tauchte vor ihm noch mal in der trüben Brühe auf.

Mit erlahmenden Bewegungen stieß der Fischmensch in die Tiefe vor.

Dann schien sich direkt vor ihm eine lautlose Explosion zu

ereignen.

Ein Ring aus Feuer und Wasser entstand. Rot und Gelb dominierten. Fischmensch ›Pallert‹ stieß genau in den Ring hinein. Dann schien er im Vergleich zu Rani Mahay ein raketenschnelles Tempo zu bekommen.

Er raste nach vorn, wurde dabei kleiner und Rani blieb zurück. Er erreichte den geheimnisvollen Ring gar nicht!

Plötzlich war alles wieder so wie zuvor. Fischmensch und Ring waren verschwunden.

Mahay tauchte auf und sagte, daß er den Geflohenen aus den Augen verloren hätte…

*

Selbst eine sofort eingeleitete Suche führte zu keinem Erfolg.

Der Fischmensch war verschwunden…

Und er lebte noch immer! Er war verletzt, geschwächt und trieb in der Strömung dahin.

Der Fluß führte zum Meer, und alle Moleküle des riesigen Ozeans befanden sich in Bewegung. In diese Bewegung wurde der Horron-Barbar getragen, in die Welt des mikroskopisch Kleinen, in das Universum, das dem menschlichen Auge verborgen blieb…

›Pallerts‹ Ziel war Horron, der Kontinent der Vergessenen.

Horron… Horron… Horron… hämmerten seine Gedanken. Er wollte alles daransetzen, was in seiner Macht stand, um die Heimat zu erreichen.

*

Einer, der in Horron war, sehnte sich von dort weg.

Björn Hellmark…

Er stand auf dem Boden der Röhre und starrte in die fremde Geisterstadt auf dem Meeresgrund.

Das geheimnisvolle Kraftfeld, das ihn in die Tiefe gezogen hatte, hielt ihn fest, als befänden sich an seinen Füßen Eisenplatten und der Grund unter ihm sei ein Magnet.

Er konnte sich keinen Millimeter vom Fleck rühren.

Und dann packte ihn das Grauen.

Wie durch Zauberei benetzte sich plötzlich der Boden. Wasser drang ein!

Apokalyptas Todesdrohung wurde wahr…

Der Wasserspiegel stieg rasch. Schon stand er in Kniehöhe und bedeckte die Schenkel.

Eigenartigerweise drückte der Auftrieb nicht nach oben.

Geheimnisvolle Kräfte ketteten ihn…

Das Wasser stand in Brusthöhe und berührte dann sein Kinn. Der Gefesselte setzte alles daran, seine Fesseln zu sprangen. In der Todesangst schaffte er das beinahe Unmögliche. Aber es nützte ihm nichts.

Zwar hatte er die Hände frei, aber er konnte mit dieser Freiheit nichts anfangen. Seine Füße schienen mit dem Boden verwachsen…

Das Wasser stieg weiter, erreichte seine Lippen, seine Nase und schlug im nächsten Moment über seinem Kopf zusammen…

ENDE des 4. Teils

Björn Hellmark alias Macabros

Die Abenteuer eines außergewöhnlichen Menschen

Björn Hellmark ist der Erbe der unsichtbaren Insel Marlos, die in der Clarion-Graben-Zone genau zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln liegt.

In der Geister-Höhle bewahrt er seine Trophäen auf, die er im Kampf mit Geistern, Dämonen und jenseitigen Mächten gewann, und die von großer Bedeutung für ihn sind.

Er besitzt:

1. das Schwert des Toten Gottes, das nur seine Hand führen kann.

2. die Dämonenmaske. Sie verwandelt seinen Kopf in einen Knochenschädel. So jedenfalls nehmen menschliche Augen ihn wahr. Dämonen sehen etwas darin, das sie zerstört.

3. den Trank der Siaris. Er bewirkt geistige Weitsicht. Zum falschen Zeitpunkt angewendet, bringt er jedoch den Tod.

4. die sieben Augen des Schwarzen Manja. Das sind faustgroße, rubinrote Objekte, die aussehen wie ungeschliffene Edelsteine. Sie heißen deshalb Manjaaugen, weil sie tatsächlich von dem Heiligen Vogel stammen, der in der Vergangenheit der Erde auf Xantilon lebte und etwa 700 Jahre alt wurde. Die Augen toter Manjas wurden zu Stein, die Körper vergingen.

5. Velenas Armreif. Er bewirkt Unsichtbarkeit. Darf aber nicht zu oft angewandt werden, da sich die darin gespeicherten magischen Energien mit der Zeit verbrauchen.

Hellmark hat die Gabe, sich zu verdoppeln. Sein Doppelkörper heißt Macabros. Björn war in einem ersten Leben Kaphoon, ein Kämpfer für Recht und Freiheit.

Mit Björn Hellmark lebt eine Anzahl weiterer Menschen auf Marlos. Jeder hat eine eigene, einfach eingerichtete Blockhütte.

Carminia Brado: Brasilianerin von atemberaubender Schönheit. Hellmark nennt sie zärtlich »Schoko«. Sie hat ebenfalls schon mal gelebt, vor zwanzigtausend Jahren. Da war sie Loana, die Tochter des Hestus.

Rani Mahay: Inder, genannt »Der Koloß von Bhutan«. Kann mit bloßem Willen wilde Tiere zähmen.

Pepe: Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yukatáns. Er verfügt über parapsychologische Fähigkeiten. In seiner Gegenwart verbiegen sich Bestecke, zerplatzen Glühbirnen, bleiben Fahrstühle und Rolltreppen und manchmal auch Autos stehen…

Al Nafuur: Zauberpriester aus Xantilons Vergangenheit. Er existiert als Unsterblicher in einem Zwischenreich. Manchmal nimmt er geistigen (telepathischen) Kontakt zu Björn Hellmark auf.

Ak Nafuur: Zwillingsbruder. Jahrtausende lang nannte er sich Molochos, um ewiges Dämonenleben zu besitzen. Mit Hilfe der sieben Manjaaugen konnten die bösen Geister der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my aus seinem Körper vertrieben werden.

Camilla Davies: Medium aus London.

Alan Kennan: Junger Mann, der Björn jegliche nur denkbare Unterstützung zukommen läßt.

Jim, der Guuf: Sein Vater war ein Kugelkopf, seine Mutter eine Menschenfrau, die gegen ihren Willen in die Vergangenheit der Erde verschlagen wurde. Jim wurde in der Gegenwart geboren. Er sieht aus wie ein Dämon – und ist eine Seele von Mensch. Durch sein Äußeres fällt er überall auf und die Menschen erschrecken vor ihm. Das macht ihn traurig. Auf Marlos fühlt er sich wohl.